.O.germ.
1551 ac /2

A578

Wilibald's Ansichten des Lebens.

Ein Roman in vier Abtheilungen,

von

Ernst Wagner.

Zweyter Band.

Zweyte verbesserte Auflage.

Leipzig bey Gerhard Fleischer d. Jüngern.

1 8 1 8.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wilibald's
Ansichten des Lebens.

Zweyter Theil.

Dritte Abtheilung.

S o m m e r.

Mächtig treibt's, und in der Sommerschwühle
Ist es, wo die zarte Rose glüht.
In der Hitze streitender Gefühle
Ist es, wo der freye Geist erblüht.

Den vielen herrlichen Tagen des Frühlings folgte eine kurze warme Regenzeit. Die Natur tränkte das durstige Land reichlich, und entwickelte brünstig die letzten Keime des Jahres.

Aber unsern Freund befiel in diesen Tagen eine innere Unruhe und ein ängstliches Schwanken zwischen mancherley im Widerspruch stehenden Pflichten und Gefühlen.

Die Gräfin, bey welcher Mariane während der Abwesenheit des Grafen ihren Aufenthalt nehmen mußte, empfieng Wilibalden nach seiner Zurückkunft in die Stadt, frostiger als sonst. Sie hatt' es doch mit einiger Bitterkeit empfunden, daß er ihrer Einladung dahin erst so spät gefolgt war. Schon dieß machte ihn unmuthig, und er suchte alles mögliche hervor, was zu seiner Entschuldigung die-

nen konnte, wobey ihn auch Mariane aus allen Kräften unterstützte. Die Ministerin schien vertrauter mit dieser zu leben als sonst, und war durch sie schon von der ganzen Geschichte Felsenecks, Hainbergs und des Wiederfindens der Sängerin unterrichtet.

„Sie sollen mir die Sängerin einmal hereinhohlen, Mariane,“ sagte sie. „Denn nach Hainberg will ich nicht.“

„Wilibald bot alle seine Beredsamkeit und landschaftsmalerische Darstellungskunst auf, um ihren Entschluß zu ändern. Es schien endlich doch, als ob dieses gelingen wollte.

„Ernstlich,“ sagte sie, „mag ich Ihnen niemals zürnen, so wenig als der verzognen Mariane. Am Ende zürnt auch ein Weib aus keinem andern Grunde, als aus Furcht oder Angst. Gern hätte ich freylich bisher einige werthe Menschen um mich gesehen, da die Leere in der Stadt täglich so sehr zunimmt, daß wir selbst die gewöhnlichen Unterhaltungen unserer Gesellschaft schon aussetzen mußten. Und

doch liegt es einmal ausser dem Plane meines Mannes, diesen Sommer aufs Land zu gehen. Ich habe also wohl Ursache zu murren, wenn meine selbstsüchtigen Freunde jetzt nur ihren Blumen und Launen nachschwärmen, und mich erst in der rauhen Jahreszeit wieder suchen wollen, wie man den Winterpelz hervor sucht —"

„Ich selbst," fiel er bescheiden ein, „kenne die Unbedeutenheit meiner eignen Person so genau, als den Werth von jenem auserlesenen Zirkel, der sich Ihnen als seinem beständigen Mittelpunkte zu nähern strebt. Schon der einzige Umstand sollte mir daher Verzeihung, sogar Mitleiden auswürken, daß ich ja in Hainberg von diesem Zirkel ausgeschlossen war. Ausserdem ist auch in den meisten Hinsichten der Einzelne weit schlimmer daran als die vertraute Mehrheit. Auf dem Lande zum Beyspiel bleibt dem Einzelnen mancher tiefe und reiche Quell des Naturgenusses verborgen, wozu ihm des Freundes Blick und Rede den Zugang eröffnen würden; die Mehrheit hingegen

findet in der innern tausendtönigen Harmonie ihrer Glieder schon einen eignen hohen Genuß — so wie ein Solo, welches ich ohne Akkompagnement spiele, erst dann, ja ich möchte sagen nur deßwegen, mich entzückt, wann und insofern ich mir die grosse vollständige Begleitung dazu wirklich denke."

„O gewiß," versetzte die Gräfin, „verlangt er am Ende noch großen Dank dazu, oder gar einen gewissen Tagelohn an Geld für seine Leiden in Hainberg." Sie reichte ihm zur Versöhnung die Hand. „Aber, vielleicht bin ich auch wirklich ungerecht," fuhr sie fort. „Der Mensch ist der wahre Nimmersatt. Und wie kommt es doch, daß besonders die Frauen lieber in allem Maaß und Zahl anerkennen wollen, als in der Freundschaft?"

„Weil die Freundschaft selbst," rief er gerührt, „nicht, wie die Liebe, Zeit und Maaß achtet, sondern end- und schrankenlos strömt, wie die Ewigkeit, die ihren Quell der verwandten Seele einst verjüngt wiedergiebt."

Sie blickte hier betroffen auf Marianen, die, im Begriff sich zu entfernen, nochmals wiederkehrte, um sie schwärmerisch zu umfassen. — Sobald er mit der Gräfin allein war, wandte sie sich lebhaft zu ihm: „Unter uns gesagt, ich wünschte doch zu wissen, ob Sie etwa darauf warten, daß man Ihnen die Stelle, welche der Rath Sello versieht, antrage? —" Wie er nicht sogleich antwortete, fuhr sie fort: „Mir scheint es, ein gewisser Freund wünschte sich wohl recht sehr in die reizende Lage eines guten, braven Landmannes." Ihr Blick war fast zornig, und verweilte zuletzt bey dem Wort „Landmann" spöttisch auf seiner edeln Gestalt und Kleidung. — Mariane trat schon wieder herein, und die Gräfin schien seine Antwort, die er eben begann, mit allen Mienen so ernstlich verhindern zu wollen, daß er nicht durchdringen mochte.

Ohne jetzt zu untersuchen, ob die Gräfin im Ernst das Landleben geringschätze, wovon er auch Gegenbeweise hatte, fand er doch ihr

Betragen auffallend, und in mehr als einer Rücksicht beunruhigend für seine geheimen Wünsche. — Sie liebte Marianen inniger, und war dabey, in ihrer Gegenwart, mit ihm fremder als sonst. Mit Schaudern dachte er sich zum möglichen Grunde hiervon jene Umarmung seiner beyden Freundinen im Walde bey Felseneck, die ihm so fürchterlich war. — Doch trösteten ihn über das alles Marianens eigne Versicherungen. — Aber die Frage wegen Sello's konnte die Gräfin nicht aus sich selbst genommen haben, da sie sich nie in öffentliche Angelegenheiten mischte, welches unser Held vorzüglich an ihr schätzte. Ohne Zweifel hatte ihr der Minister diese Erkundigung aufgetragen. Und wie nun? —

Seinem Grundsatze getreu, daß ein Nachdenkender für jede Gesellschaft ein Langweiliger, und bey der größten Anstrengung doch nur ein Kranker sey, suchte er bald sein stilles Zimmer.

„Gut!" dachte er dort. „Die Menschen

wollen meine hiesige Laufbahn sehr begünstigen; denn mit diesem Amt eröffnet sich zugleich die Aussicht auf eine ziemlich hohe Stufe, auf der man Sello'n nicht zu sehen wünscht, da sie bisher nur dem Adel überlassen wurde. Und bis dorthin gehen die Berechnungen meiner Mutter; dort finden ihre Lieblingsplane das gewünschte Ziel. Ausser mir und Sello'n wagen sich keine Bewerber heran; und wenn auch meine bisherigen Bemühungen, Jenem eine andere Aussicht zu verschaffen, fruchtlos waren, so wird doch der Minister, da er für die ganze Sache eingenommen scheint, am Ende Rath für Sello'n schaffen. Dazu kommt, daß mit diesem Amte zugleich auch jene glänzende Aussicht mir für immer entgeht — daß ich dann vielleicht mehrere Jahre lang auf eine weit geringere Stelle warten muß — daß bey der gegenwärtigen, wenn sie gleich sehr mühselig ist, und mir mein schönes Hainberg völlig wegrauben wird, doch viel Ehre zu erwerben seyn mag — daß ich durch mein Weigern

eine geliebte Mutter tief kränke, welche von mir die Restauration eines eingebildeten hohen Familienglanzes erwartet — daß es überhaupt die Pflicht jedes Geschickten ist, treulich seinem Staate zu dienen — daß manche gebildete Menschen mit der Gräfin mich belächeln werden — und dann, der Müßiggang auf dem Lande — das Verländeln des Menschen selbst — meynte das die Gräfin? Und hat dieß wirklich einigen Sinn? Warum habe ich hierüber noch keine klaren Ideen — noch so wenig Vertrauen in meine eigne innere Thätigkeit, die mir doch am Ende auch auf dem Lande bleiben muß? — Warum würde ich jetzt sogar erröthen, wenn die Ministerin vor mir stände, um ihr empfindliches „Landmann" nochmals auszusprechen?"

Wirklich erwachte ein gewisses Gefühl in ihm, welches er ohne Bedenken „Scham" nannte, welches sich aber sogleich verlor, wie er einige zutrauliche Blicke auf die andere Seite warf. „Reizendes Hainberg!" rief er. „Du kleiner, stiller Ort, über dessen friedlichen

Wohnungen Mathildens Geist wie ein schöner Genius schwebt! Meine Seele hat das süsse Leben deines Blütenhügels schon zu tief gekostet. Otto's Bilder von stiller, aber konzentrirter Existenz, von einfachem, aber vollem Leben, von unverzierter, aber ewig treuer Natur — o, sie sind keine Träume! — Otto und meine Eltern dort in ländlichem Frieden vereinigt!! — Und was ist denn eigentlich diese Geschäftswelt? Was ist euer Staat? — Ich habe ihn endlich ein wenig kennen gelernt. Er besteht in einem ungeheuern Aggregate von Sandkörnern, deren jedes von dem andern gern los will. Seine Diener kehren und treiben die Flüchtlinge wieder zum Haufen, damit er doch aussehe wie ein Ganzes. Ist uns diese saure Arbeit so verdienstlich? — Ja, wenn wir die Kütt erfinden könnten, oder dürften, die das alles zum festen Körper vereinigte! Aber da ruft uns die ernste Zeit drohend zu: Laßt ab von dem, was nur meine Verwitterung vermag, und ohne euch verrichten wird. — So

besteht vor der Hand das höchste Heil des Staats, nach welchem auch der weiseste Diener einzig streben kann, nur darinn: daß das Ding gut thue! — Ist das so viel?"

„Und wie sieht es mit der grossen Welt aus? Die herrlichen Intriguen der grossen Zirkel — der Glanz und Prunk der Stände — die kunstreichen Modulationen der schönen Welt — das vielseitige Leben — die alles verwirrende Kultur — diese Dinge zusammen genommen werden für mich, was auch Otto sagen mag, immer viel interessanter bleiben, als das sogenannte Landleben, soweit ich dieses kenne. — Doch habe ich zuweilen aus jenen grossen Verschlingungen zulezt schon sehr gewöhnliche Resultate, ja gemeine Handlungen entspringen sehen, die ich, beym Licht betrachtet, auf dem Lande weit abgezogner und bestimmter hätte haben können, als in meiner grossen Welt; und, daß ich mir von dieser doch vielleicht ein allzugrosses Interesse versprochen habe, werde ich meinem

Freunde bald gestehen müssen. — Am meisten täuschte mich bis jetzt die grosse Welt in Rücksicht des Interesse der menschlichen Leidenschaften. Ich habe die Intrigue gefunden, aber nicht in ihrer rechten interessanten Größe. Bey der Leidenschaft selbst fehlte der Zweck und die Kraft. In der Höhe — es sey in der Nähe des Hofes, oder in grossen Zirkeln — scheint die Leidenschaft nur zwergartig zu wachsen, wie Bäume auf hohen Gebirgsgipfeln; aber in den Thälern lebt sie kräftig und schön; und da, wo uns ihre Nacktheit beleidigt, nöthigt uns ihre Grösse Bewunderung ab. — Duellirten sich nicht neulich zwey meiner Freunde vom Militair in meiner Gegenwart aus bloser Furcht vor der Ehre? Aus bloser Angst vor der Schande sich nicht zu schlagen? Sah ich nicht, daß sie zuletzt einander Blösen gaben, und annahmen, aus bloser Bangigkeit, man könnte sagen, sie hätten nicht „brav gethan?“ Sah ich nicht bald darauf zwey junge Hainberger sich um ein Mädchen mit Keulen schlagen,

und hörte, wie sie, vom Blute triefend einander noch den Tod schwuren? O gewiß mußte Einer sterben, wenn nicht die halbe Nachbarschaft sich dazwischen warf. — Und doch tödtet sich jene Art Kämpfer eben so oft und vollkommen, als diese! Aber in welchen Kampf würden sich wohl die grossen Schatten Achill's und Hektor's lieber mischen? Ist hier die grosse Menschheit in der grossen Welt? — Otto würde mir am Ende wohl noch beweisen, daß die grosse Welt aus unzähligen kleinen Weltchen bestehe, die aber alle zusammen nicht so viel grosse Menschheit zu fassen brauchen, als vielleicht eine einzige von seinen Welten, die ich klein schalt — zumal wann sie zum Handeln käme."

Sein Bruder unterbrach dieses Selbstgespräch mit der Nachricht aus einer sichern Hand, daß Sello sich bereits um das bewußte Amt gemeldet habe.

Gemeinschaftlich trugen die Brüder sogleich das ganze Ereigniß den Eltern vor, und Wilibald

bald sagte dann alles darüber was er dachte. Selbst das satyrische Lächeln der Gräfin, welches er jetzt schon wieder belächeln konnte, verschwieg er nicht. Freylich äusserte er in Rücksicht Hainbergs nur: dieses werde künftig für ihn so gut als verloren seyn, und der Vater werde viele Beschwerden von den dortigen Besorgungen haben, die er selbst dann nicht mehr übernehmen könne.

„Gut, daß du von Hainberg sprichst.“ sagte der Alte. „Ich habe dieses Guth für Augusten bestimmt. Du sollst dabey nicht zu kurz kommen.“

„Mein Bruder schweigt.“ sagte Wilibald. „Aber ich weiß, daß dieß nie seine Sache seyn wird. Hainberg ist Ihnen dann nur eine Last.“

„So werde ich selbst hinaus ziehen,“ murrte der Vater, „wenn Ihr Euch so wenig in meinen Willen schicken wollt.“

Lebhafter schilderte nun Wilibald Sello's Lage, und erklärte, es sey gegen sein

Gewissen, daß er, als ein junger Mensch der warten könne, diesen Mann um sein ganzes Glück bringen solle, da derselbe Familie habe, vielleicht durch ihn — ein entsetzlicher Gedanke! — ruinirt, trostlos, sein Feind werden, und dann ein gefährlicher Feind werden könne.

„Dafür laß mich ganz allein sorgen." wandte der Alte ein. „Du kannst dich darauf verlassen, daß der Minister dieses Bedenken kennt, dir gut heißt, und wo möglich bald hebt."

Das überraschte ihn, und da er auch den fast unbedingten Willen seiner Eltern sah, so hätte er sich vielleicht auf der Stelle gemeldet, wenn nicht seine Mutter, die etwas leidenschaftlicher für diese Sache eingenommen war, in der Hitze mit einem Plan herausgegangen wäre, wobey, wie es dem Sohne schien, Fräulein Luise eine Hauptrolle übernehmen sollte. Wilibald kannte sie als ein Mädchen aus einer der ersten hiesigen Familien, das in vielem Betracht für eine sogenannte vortheilh ste

Partie galt; sie war ihm aber wegen eines gewissen steifen Büchertons und ihres übertriebnen Kunstfleisses, unleidlich. Wie aus den Wolken gefallen, sah er daher seine Mutter gros an, und schien so eben zu begreifen, daß hier Mutter und Bruder im Einverständnisse darüber lebten, ihn durch dieses Amt an einen Stand zu fesseln, den er seit einiger Zeit lieber in ehrerbietiger Entfernung betrachten, als in Verbindung mit sich sehen mochte. Seine Ideen über Freyheit glaubte er durch eine solche Erhöhung tief niedergedrückt. — Und schnell, wie ein reiner Lichtstrahl, fuhr in diesem Augenblick Mathildens blühendes Bild durch seine ganze Seele, um auf ewig darinn zu wohnen.

Er brach kurz ab, und versicherte, der Befehl seiner Eltern bleibe ihm jederzeit heilig; allein, da der Graf erst in acht Tagen zurück komme, so bitte er, diese Zeit noch in ruhiger Ueberlegung in Hainberg hinbringen zu dürfen, wo seine Gegenwart, wegen der

bevorstehenden Heuernte ohnehin sehr nöthig sey.

August sagte: „Du bist ein unentschlossener Mensch! Ich würde mich ohne Bedenken sogleich melden, wenn ich wirklich Lust hätte.“

„Und die ruhige Ueberlegung,“ setzte die Mutter hinzu, „hast du bequemer zu Hause. Ich selbst werde nach Hainberg gehen, um dort das Nöthige zu besorgen. Es kommt mir gerade gelegen, und ich habe meine Ursachen dazu.“

„Das wird nichts.“ sagte der Alte bestimmt. „Entweder ich, oder er. — Und ja, er soll auf acht Tage nach Hainberg — gerade nach Hainberg! Mein Wille ist ihm bekannt; aber er soll nicht sagen, ich hätt' ihn gezwungen.“ Hastig gieng er nach seinem Komptoir.

„So sind die Kinder!“ sagte Madam Kronach, und biß sich in die Lippe. August schüttelte den Kopf. Wilibald sah an die Decke. Zum ersten mal seit langer

Zeit gieng die Familie völlig verstimmt aus-einander.

Froh über die erhaltene Freyheit, wieder abzureisen, beurlaubte er sich von seinen Freunden, und zuletzt auch mit einer Art von Triumph von Marianen und der Gräfin. — Mariane veränderte die Farbe bey der Nachricht, und bat ihn sehr, noch hier zu bleiben. Dagegen fieng er an, ihr die Nothwendigkeit seiner Abreise zu beweisen, und die Schönheiten seiner Ernte mit den hellsten Farben vorzumalen. — Die Gräfin lachte endlich. „Wenn er sich einmal vornimmt," sagte sie, „uns für eine Albernheit zu gewinnen, so kann er mich zuweilen so rühren, daß ich ihm gerade das Tolleste verzeihe, um — selbst zu entriren. — Wir kommen also auch nach Hainberg, Wilibald, und was ich Ihnen über das Landleben sagte, habe ich nicht allein zu verantworten. Es war mir einiges davon angelehrt."

„Schön, schön!" rief er. „Auch Pinius und Alles will die Ernte sehen!"

Hier war also jedermann gut. Desto stiller lebte man im elterlichen Hause. Jeder stand allein da.

Aber am Abend vor Wilibalds Abreise trat der Vater noch spät in sein Zimmer. „Wilibald," sagte er mit sanftem Ernst, „du bist, wie ich hoffe, ein vernünftiger Mann geworden. Wenn ich dir vielleicht zu viel that, so nimm jetzt noch eine Erklärung mit auf den Weg, die dich beruhigen wird. Meine Absicht ist keineswegs, deinem Willen, noch weniger deinem Herzen Gewalt zu thun. Auch habe ich Manches überlegt. Ich bleibe gewiß dein Freund, auch dann, wann dein Entschluß nicht nach unsern Wünschen ausfiele. Du beleidigst in diesem Falle mich nicht; und deine Mutter ist eine gute Mutter, und am Ende — meine Frau. Aber einen Entschluß mußt du mit zurückbringen. Ich werde sorgen, daß man in Hainberg dich nicht störe. Dabey hoffe ich, du wirst uns nicht vergessen." Er küßte den

Sohn, wie er nur selten that, und schied gerührt von ihm.

Zentnerschwer fiel des Vaters Güte auf sein Herz. „August hat wirklich recht," sagte er, „ich bin ein höchst unentschlossener Mensch, der seinen Freunden noch viele Sorgen machen wird." In abentheuerlichem Gemisch zogen jetzt wieder einmal alle Stände und Klassen seiner Seele vorüber — nirgends sah er das sehnenswerthe Leben — alles Leben zeigte sich nur vielseitig, oder in kolossalischen Bildern — jede entzückende Aussicht zu freyen Thaten versank sogleich wieder hinter den Massen der Verhältnisse — und sein ganzes Gemüth war dem Sturme durchkreuzender Gefühle und Leidenschaften Preis gegeben. — Es waren die trübseligsten Minuten seines Lebens, vor welchem ihm jetzt zum ersten mal graute; und die heisse Nacht trieb seine Unruhe aufs höchste.

Sanft fieng es von der nachbarlichen Flöte her an, zu ihm zu sprechen. Leise und rein zogen seltne Töne zur seltnen Stunde durch die

stille Nacht herüber. Der Hauch eines Müden, der Geist eines zufriednen Unglücklichen schien sie hervorzubringen; in ihren Armen ruhte unser Freund.

„Du frommes Wesen," lispelte er, „wer bist du, daß dein freundlicher Mund mir etwas schenkt, was vielleicht dein armes Herz nie kannte? Die besänftigte Phantasie läßt mich in deinen Tönen Trost und Lehre zugleich finden. Fliehe, rufen sie, flieh doch weg aus aller Ueberfülle des wogenden Lebens. Das Gute wohnt in der Stille. Da bleibt deine Seele rein und friedlich, wie wir. Der uns dir sendet, kennt auch das Glück des schönen Lebens nur aus Momenten, ach nur aus den Freuden der Melodie! Und nur im Schose der stillen Natur fand er auch das Lieblichste der Kunst wieder. — Nütze und beglücke nur durch das Schöne, und sey nur glücklich mit der kindlichen Natur, so wirst du in beiden endlich das Leben wieder finden, das du mit der Kindheit verlorst."

Er verschlummerte etliche süsse Stunden, und fand sich am Morgen sehr heiter. — Auf dem Wege nach Hainberg schien ihm auf einmal in der Seele neues Licht aufzugehen. „Halt," sagte er, „ich will mir sogleich für immer rathen! Bald sollst du mich bestimmt sehen, mein theurer Vater! — Die Frage ist: passe ich für Hainberg? Genügt dieses mir? Finde ich dort meinen Staat? Findet die freye That dort Raum? Entfernt mich die rohe Natur von der Kunst, oder führt sie mit ihr mich zum Leben ein? — Die Antworten können bald gefunden werden. Was hält mich ab, das Unangenehme des Landlebens bis auf die Hefen zu kosten? Ich habe Kräfte genug, um einmal ganz Bauer zu werden. Stellt meine vorige Geringschätzung des Landlebens sich darüber wieder ein, so nehme ich dieß schon für eine Hauptantwort, und dann — fahre wohl Hainberg!

Bey seiner Ankunft benachrichtigte er den Verwalter sogleich, er sey entschlossen, alle

ökonomischen Arbeiten zu lernen, und eine Zeitlang selbst mit zu verrichten. Zu seinem Lehrmeister suchte er sich einen jungen starken Knecht, und zu seinem Dienst ein Paar große Ochsen aus, da ihm für seinen Plan sowohl der Verwalter als die Pferde viel zu gut und aufmunternd schienen. Adams lächelte, wie er den zarten Herrn sich ordentlich hierzu einrichten sah, und wies ihm endlich, da er heute Morgens sogleich anfangen wollte, ein Paar grosse braune Ungeheuer mit einem breitschultrigen Koloße von Lehrmeister nach seinem Verlangen zum beständigen Dienst an. — Hans meynte, das sey ein gar schlechter Spaß, der wohl nicht lange dauern werde.

Aber unser Held ergriff muthig die Sense, um den Anfang mit dem Grasmähen zu machen; und Hans mußte bald nach dem ersten Unterricht über die flinke Geschicklichkeit seines Herrn erstaunen, die dieser mit einer nicht gemeinen Stärke verband. Nach einer Stunde führte er schon einen gewaltigen, langsamen

Sensenstrich, mit welchem er das dick in einander liegende Gras bis auf das niedrige Mooß „todtmähte" — nach zwey Stunden brauchte Hans nichts mehr für seine Beine zu fürchten, sein Hintermann konnte im Mähen, und selbst beym Wetzen der Sense, vollkommen mit ihm Takt halten; und nun versagte er ihm seine Bewunderung nicht länger. „Mein Seel," rief er im Umsehen freundlich „ein Strich, wie man ihn gern hat, eine Mahde wie ein Backtrog! Sonst stellen sie sich erst viel dümmer dazu!"

Des Nachmittags fuhren sie zusammen auf einen harten Braachacker. Man band die Pferde mit der Egge an, und nahm zuerst die Ochsen mit dem Pfluge vor. Die seltsamen Namen, die Hans jeder besondern Furche beylegte, belustigten Willibalden. Bey den einzelnen Bestandtheilen des Pflugs, wovon er schon manches wußte, bedurften die zum Theil sehr bedeutenden Namen eines besondern Studiums. Das Ackern selbst fiel ihm anfangs sehr schwer, und es schien ihm dazu mehr eine

feste, stete und tölpische Hand, als ein geschicktes Lenken erforderlich. Hans schonte ihn nun nicht lange mehr. Er trieb ihm die Ochsen nur zwey Furchen lang vor, und gab ihm dann selbst die Peitsche. Jetzt hatte Wilibald auf einmal so vielerley zu bedenken und zu thun, daß er alle Aufmerksamkeit und Kräfte zugleich anstrengen mußte. Das Vieh sollte mit Namen gerufen — die nöthigen Stich- Schlag- und Kunstwörter, nebst Hieben bey demselben angewandt — die Geradheit der Furche in Obacht genommen — die Veränderung des Pflugs zum tiefen oder flachen Ackern nicht versäumt — auf die richtige Haltung der Handfassen und der Hülfsinstrumente beym Pflug sorgfältig gesehen werden — und die Sonne stach so gewaltig dazu, daß ihm vor Angst und Hitze der Schweis über das Gesicht strömte, worüber Hans von Herzen zu lachen anfieng. — Je ärgerlicher ihm aber dieß letztere war, desto mehr strengte er sich an, um bald vollkommner zu werden. Endlich meynte Hans,

es gienge nun gut. — „Aber," sagte er, wie wirds mit den Pferden gehen? Die schreiten noch einmal so geschwind, da hat man gar nicht Hände genug." Hierin irrte er aber. Wilibald hatte das Fahren gelernt, die Pferde ließen sich leichter von ihm lenken, und verstanden ihn besser als die Ochsen. Weil er nun die Bewegung und Haltung des Pflugs schon einmal kannte, so kamen ihm hier Geschwindigkeit und Geschick wieder zu statten, und er hatte bald die Genugthuung erlangt, daß Hans eingestand, er selbst könne so geschwind nicht ackern. Aber einige harte Stellen warfen den Pflüger von einer Seite zur andern, und ein grosser Stein, auf welchen die Pflugspitze stieß, hob Mann und Pflug so ganz aus dem Gleichgewichte, daß beyde umfielen. „Das geht alleben so." sagte der trockne Hans. „Man muß nur die Augen in Acht nehmen, das andere ist nicht von Glas."

Wilibald hielt das Pflügen für die schwerste und härteste, zugleich aber auch für die wich-

tigste ökonomische Arbeit; deßwegen ruhte er nicht, sondern ackerte drey volle Stunden lang abwechselnd mit Pferden und Ochsen. Die Behandlung und der Zweck der Egge waren sodann desto geschwinder begriffen; und an dieser letztern Arbeit, welche zwar das Vieh fast weniger als den Mann angriff, diesen aber bey Laune erhielt, und zuweilen selbst mit fort zog, fand er viel Geschmack, und erklärte sie für eine köstliche Bewegung. „Ich könnt's nicht sagen!“ meynte Hans.

Jetzt fuhr er mit seinen Ochsen nach Hause, und der grobe Hans setzte sich queer auf die Pferde, froh, daß sein Herr nicht zu reiten begehrte. Wie er oben saß, sagte er wohlgemuth: „Er hätte aber einen tüchtigen Knecht gegeben. Am ersten Tage kann er schon mähen und eggen, und ackert eine räsonnable Furche.“

Sobald Wilibald seinen Lehrmeister nochmals gespeiset und getränkt hatte, erwachte seine Arbeitslust von neuem, und da seine Kräfte einmal im Aufruhr waren, so mußten heute

noch alle Hauptarbeiten erlernt werden. Adams hatte Kleesaamen übrig, dieser mußte sogleich gedroschen werden, und Wilibald lernte das Klappern von Selbander an bis zu Sieben. Das Garbenbinden lehrte ihn Hans in der Scheune am Stroh. „Nun wollen wir auch noch zum Schneiden Rath schaffen." sagte Hans. „Im Garten haben wir hohes und starkes Gras mit Schierling. Wer das schneiden kann, bringt gewiß alles Getreide zu Fall." Sie schlugen mit ihren Sicheln ein, bald gieng auch das, und Wilibald verkündigte den Feyerabend. „Hm!" sagte Hans, „der kommt noch nicht an unser Einen." Er verrichtete nun seine gewöhnliche ihm übrig gebliebene Knechtsarbeit noch, mit gleicher Trägheit zwar, aber auch mit ewig gleicher Kraft; und unser Held sah sich endlich genöthigt, ihn zu bewundern, als er von Adams erfuhr, Hans habe von drey Uhr des Morgens bis zu Wilibalds Ankunft bereits — Holz gespaltet! — Und dieß alles jährlich um zwanzig Thaler Lohn,

ziemlich schlechte Kost, und zuweilen einen so-genannten Extrabrantwein in der Erntezeit!

Der Abend war herangekommen, und so sehr auch Wilibald heute seine Kräfte angestrengt hatte, so munter und leicht fühlt' er doch jetzt die Glieder, wie er sich mit Adams und Hannchen zum Abendessen niedersetzte; und hätte ihn nicht ein starker Gewitterregen abgehalten, so würde er noch einen Ausflug zu Otto gethan haben. Dieser hatte aber seine Ankunft erfahren, kam noch selbst herab, und wurde von unserm Helden in seiner kurzen Jacke mit einem lauten Horazischen Beatus ille qui procul! empfangen.

„Ich lobe Ihren Entschluß," sagte Otto, „schon deßwegen, weil man weder die Arbeit noch den Arbeiter jemals richtig und gründlich beurtheilen kann, wenn nicht die eigne Erlernung der Arbeiten vorhergegangen ist. Ueberhaupt kann nur der, das Ganze des Landlebens und sein Interesse vollständig würdigen, welcher mit seinen Müheseligkeiten, Geschäften,

ten, Zeiten und Pausen innigst vertraut ist." — Beyde Oekonomen konnten übrigens nicht umhin, über den Eifer Wilibalds, und den fast unglaublichen Umstand, daß er an Einem Tage so vielerley Arbeiten erlernt haben wollte, sich recht satt zu lachen.

Alle heute erhaltene Lektionen mit ihren Kunstwörtern, mit allem Schweren, Leichten und Ueberflüssigen, wurden nun mit Otto und Adams durchrepetirt, und als man sich trennte, erklärte Kronach in vollem Ernste; noch nie habe er an einem seiner Lebenstage so viel neues gehört, gesehen, gelernt und gearbeitet, als heute; und nie sey er so wenig ermüdet gewesen, als an diesem Abend. „Bey der morgenden Fortsetzung," sagte Otto, „wird die Müdigkeit und vielleicht auch einiges andere sich schon finden."

Jedermann legte sich früh zu Bette. Mit dem Tage war unser Held schon wieder auf den Beinen. Zwar fühlte sein Körper die gestrige ungewohnte Arbeit; allein er war und blieb

munter. Als die Sonne heiter und funkelnd über die Gebirge herauf trat, fuhr er schon mit seinem schönen Ochsenpaar in das frische Feld hinein, ließ die Thiere Pflug, Egge und Samen langsam hinter sich fortschleppen, und klatschte wohlgemuth in künstlichen Doppelschlägen, daß es durch die Thäler schallte. Man säete heute Lein, und er hatte sich vom Verwalter ein Stück Land anvertrauen lassen, welches er ganz allein pflügen, besäen und den Samen in die Erde eggen wollte. — Die schwarzen Länder dampften der Frühsonne das gestrige Gewitterwasser in kraussen Dunstwölkchen wieder entgegen — die kleinen Vögel naschten das sichere Gewürm von der warmen Erde — und die ganze Flur trug das Gepräge des Uebermuths und der angeschwellten Kraft. Sein Acker war rein, dunkel und mild, wie Gartenerde, und es gewährte ihm grosse Lust, diesen zarten Boden mit dem ausgeruhten Viehe zu pflügen. Leicht schlüpfte das Eisen hindurch, weit und mächtig schritten die Ochsen über die sanfte

lockre Erde hin, während er hinter dem Pfluge mit Wohlgefallen den erquickenden, gesunden Duft einsog, der aus den frischen Furchen drang. — Nach einigen Stunden betrachtete er das schöne vollendete Werk, und konnte sich und dem verständigen Vieh seinen Beyfall über die krausschollige Fläche und ihre sanften wohlgelungenen Furchenlinien nicht versagen. Drauf warf er seinen Ochsen das auf dem Pfluge mitgebrachte Bündel Heu vor, hieng das Säetuch über, füllte es, und bereitete sich, wie zu einem neuen grossen Werke vor. — Nach Adams und Otto's gestriger Vorlesung über das Leinsäen beobachtete er alle Regeln dabey mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit. „Es heißt," dacht' er, „du hast den Acker ganz allein bestellt; wie würden sie wohl über einen begangenen Hauptfehler lachen!"

Zum letzten mal wickelte er das Säetuch um den Arm, als er Mathilden weiter oben am Hügel vorüber gehen sah. Sie kam mit einem Körbchen am Arm aus dem Felde, grüßte ihn

freundlich, und blieb, wie er zögernd und verlangend nach ihr empor sah, stehen, schlug dann vor Verwunderung die Hände zusammen, und lief schnell nach Hause. — „Was sie wohl jetzt von mir denkt!" sagte er, und säete sinnig weiter.

Der schöne Same war jetzt gestreut. Er sprach den Seegen über den hoffnungsvollen, und wandte sich wieder an seine Ochsen, die sich unter dem breitästigen Birnbaume gelagert hatten. „Ihr bequemen Braunen," redete er sie an, „verzeiht, daß ich noch einmal euere Ruhe unterbrechen muß. Aber die Zeit entflieht, mich fängt zu hungern an, und einmal habe ich mir vorgenommen, diesen Acker mit eures Gleichen zu eggen." Wie das nichts fruchtete, schenkte er den Müden doch noch einige Minuten, brachte erst die Egge in Ordnung und rief ihnen dann sein mächtiges: Auf! zu. Allein die Thiere waren vom Glück der ruhigen Betrachtung und Passivität so sehr überzeugt, daß sie es auf triftigere Ueberredungs-

gründe ankommen liessen. Er griff also endlich nach der Peitsche.

„O mein guter Alter —" rief es hier mit süsser, melodischer Stimme — „ich bitt' Euch, strengt doch Eure Gliedmasen nicht so sehr an! Seht doch, wie ruhig Euer schönes Vieh im Schatten da liegt und mit halbgeschlossenem Auge schlummert, und wiederkäut! Nehmt wenigstens erst einen frischen Trunk von Eurer Nachbarin an!" — Es war Mathilde. Sie brachte ihm Frühstück.

Ueberwältigt von ihrem Anblicke, warf er die Peitsche weg, und lief zu ihr hin, an den Rain voll blühender Büsche. — Süß duftete dort des Bergquendels röthliche Blüthe im Schatten der blauen Feldglocke uud des kraußen gelblichen Erdrauchs; dunkel glühte die kleine Blutnelke dazwischen, und die hochgelbe Kamille vollendete den vielfarbigen Schmelz über dem saftigen Gras des Rains. — Dort, unter den Wohlgerüchen des Feldes, kramte sie ihre kleinen Gaben aus. „Ach, Mathilde,

ich arbeitete ja nicht für Sie!" rief er und zog ihre beyden Hände mit sanfter Gewalt an sein schlagendes Herz; aber sie floh scheu vor seinen zärtlichen Blicken einige Schritte zurück. Wie er traurig darüber aufsah, reichte sie ihm wieder die Hand. „Nun essen Sie auch." sagte sie, und setzte sich neben ihm ins thauige Gras. Sie aß mit ihm, und ihre Lippen — küßlicher sobald sie lächelten — kosteten lächelnd seinen Wein. Das Vieh lag im Schatten, behaglich murrend, und ein Taubenflug ließ sich ahnend bey seinem Acker herab, und kostete schon, unter unschuldigem Spiel, zuweilen von der verbotenen Frucht. — „Wenn die Tauben während des Säens den Lein lesen," sagte Mathilde und erröthete schnell „so — geräth er." Sie hatte sagen wollen: so giebts eine Braut.

„Aber," fieng er an, „Sie dürfen jetzt auch meine Gabe nicht verschmähen. Dieß Stück Erde habe ich jetzt im Schweiße meines Angesichts bestellt. Gewiß wird es im Segen der Ceres bald herrlich grünen und blühen. Und

so blühe und reife dann sein saftiges Kraut als Ihr Eigenthum, für meine wohlthätige Mathilde," — Die Ueberraschte lächelte erröthend, und er fuhr fort — „sey es für das Strickkörbchen meiner Freundin, oder für Mathildens Brautlinnen!" Glühend wandte sie das Gesicht ab, und wollte fort. „Bin ich denn schon satt, Liebe?" rief er bittend, und sie blieb sitzen. „Auch muß ja der müde Akkersmann ruhen!" sagte er, und legte das Haupt auf ihr Gewand zurück, drey Zolle von der reizenden Rundung ihres Knie's. Zum Fliehen zu furchtsam, athmete sie kaum, und sah nur von der Seite ängstlich nach ihm herab. Sie wußte nicht, daß ihr Freund so eben im Reich der seligen Träume, an der Schäferküste Arkadiens gelandet war. — Aber sein reines Herz theilte bald ihre Angst, und kosend mit ihr erhob er sich. Sie sollte ihm die Annahme seines Geschenks zusichern. Er hätte jetzt für einen Kuß seines Vaters ganze Herde freudig

versprochen, so ganz war er ins Hirtenleben versunken.

„Ja," sagte sie endlich mit freundlichem Lächeln, „wenn es der Vater erlaubt, so will ich's annehmen; aber, Sie müssen auch nicht mehr so seltsam reden — so — ich weiß es nicht zu nennen —"

„Was hab ich übels gethan, Beste!" sagte er rührend, und suchte mit durstigen Lippen ihre Hand, die sie zurückzog.

„Das meyne ich eben." Sie war zum Aufspringen bereit.

„Warum verwehren Sie mir, die schöne Hand, die mir Gutes that, zu küssen, wenn mich das nun einmal so glücklich macht?"

„Und warum soll ichs denn nicht wehren?" sagte sie mit leichter kindischer Wildheit.

„Weil mir," sprach er, „diese Hand so sehr gefällt, als Ihre süssen Lieder."

Das erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie schien sich zu besinnen, und wurde wieder roth. „Es beunruhigt mich so!" sagte sie endlich,

und blickte furchtsam aber klar und forschend nach seinem Auge. Dieser Blick that ihm im Herzen wohl.

„Und meinen Vater," fuhr er fort, „haben Sie doch neulich sogar mehrmals geküßt." Er blickte so heißverlangend nach dem blühenden Munde, daß sie erschrack und im Ernst fort wollte. Er mußte sich fassen und blieb ruhig. Aber ihre Jugend war nun einmal in Angst gesetzt, und sie hatte, so artig er auch seyn wollte, keine Rast mehr, sondern schlüpfte, eh' er sich dessen versah, durch das Gesträuch, und rief dann freundlich: „Ich bringe Ihnen nichts mehr!"

„Soll ich denn Mathilden nicht einmal danken?" bat er wehmüthig, und sie reichte ihm mit einem himmlischen Lächeln die Hände über die blühende Rosenhecke. „Leben Sie wohl!" rief es sanft herüber, und er fühlte einen leisen, blöden Druck. „Lebe froh, Mathilde!" sagte er, trunken von ihrem Bild; sie flog den Hügel hinan, und er küßte

noch die wilden Rosen, auf welchen der bläu- liche Schnee ihres Arms geruht hatte.

Wie sie verschwebt war, griff er mit zehn- facher Lust das Werk wieder an, welches er zum Eigenthume seiner Auserwählten bestimmt hatte. Alles gelang so trefflich! Die zackige Egge zermalmte auch die kleinsten Schollen, und ihre Zinken begruben den Samen hinter sich tief in ihren kleinen Streifen. Als endlich das Ganze einem Gartenbeete glich, zog er noch einige Regenfurchen, damit die Saat sei- ner Lieben vor den wilden Wassern gesichert sey. Dann überschaute er alles noch einmal, und rief schwärmerisch zu den blauen Höhen auf: „O Ihr himmlischen Mächte! Wenn je- mals Euern segnenden Händen Fruchtbarkeit entträufelte, so gießt doch gnädig auch alle Fülle über dieses theure Erdreich aus!“

Bey seiner Nachhausekunft machte das lose Hannchen Miene, den neuen Säemann mit Wasser zu begiessen. Sie sprützte nach ihm, um — gefangen und geküßt zu werden. Ihr

kleiner Plan amüsirte ihn zwar, wenn er auch nicht sonderlich versteckt wurde; allein ihr vorgespiegelter Zorn, die erstaunliche Angst, und zuletzt die leise, lispelnde Drohung in der sichern Küche, daß sie sogleich laut schreyen werde, stellte ihm mitten in der endlich doch zu Stande gebrachten Küßpartie eine Art Parellele zwischen ihr und Mathilden dar, die ihm eigentlich den ersten Seufzer für die letztere auspreßte. „Nie giebt doch,“ dachte er, „ein Mädchen mehr und schöner, als wann sie mit rührendem Schmerz wirklich versagt. Nie giebt sie weniger, als wann sie versagend viel vergiebt.“

Unser Wilibald fühlte wohl ein gewisses Dröhnen in seinen Gliedern, welche von der ungewohnten Anstrengung erschüttert waren; doch achtete er es nicht, sondern arbeitete wieder bis zum späten Abend, wo er aber kaum vermochte, den Hügel hinan zu Otto'n zu gehen. Alle seine Gebeine waren wie zerschlagen und zersplittert. Mit jedem Schritte zuckte

der Schmerz durch den ganzen Körper. Nur der Geist war munter, und liebkosete dem Körper, sich wacker zu halten.

Otto nöthigte ihn zum Essen, und zu einem alten Weine. „Ach,“ sagte Wilibald, „wer giebt dieß alles dem armen Tagelöhner, nach weit grössern Anstrengungen? Oft findet er Abends in der leeren Hütte kaum Brod und Wasser.“

„Das wollen wir,“ erwiederte Otto, „jetzt nicht näher beleuchten, weil es uns mißtrauisch gegen unsere Kräfte machen, und unsere Vorsätze schwächen würde. Halten Sie sich nur stark, und setzen Sie die Sache mit Gewalt durch. Gewiß, es geht bald vorüber, und durch die fortgesetzte Anstrengung wird Ihnen eher wieder wohl, als durch mehrere Tage Ruhe.“

„O, nicht das!“ sagte Mathilde, und blickte ihn zärtlich an. „Was Sie heute früh arbeiteten war mehr, als man einem Knechte zumuthet, und,“ — sie kam ihm näher, um

recht flehend zu bitten, — „Sie werden darüber krank und elend werden. Mein Vater arbeitet ja auch nicht selbst mit, und Sie haben es ja nun versucht.

Des heutigen Geschenks erwähnte sie nicht, und wie er mit Otto'n allein war, sagte dieser, er habe heute mit ihr darüber gesprochen. „Nicht, daß ich sie getadelt hätte, weil sie, von ihrer gutmüthigen Laune ergriffen, zu Ihnen gegangen war. Aber das Geschenk selbst gab mir Gelegenheit, mit ihr über das Schickliche zu reden, wovon sie, ausser dem, was schon ursprünglich in ihrem Wesen liegt, noch wenig weiß. — Sie hatte auch nicht gefühlt, daß sie dem Geber dafür Dank schuldig sey. Die Unwissende meynte überhaupt, Sie wären ihr gut — also könne sie alles von Ihnen annehmen."

„O, erhalten Sie ihr diesen kindlichen Sinn!" sagte Wilibald entzückt.

„Ich bin," antwortete Otto, „hierinn nicht Ihrer Meynung. Es wird überhaupt nach

gerade Zeit, ihre unbegrenzte Naivetät einiger Masen zu gestalten, und zum Gefälligen zu neigen, weil, bey Unterlassung dessen, auch das reinste weibliche Wesen leicht, zwar nicht lächerlich, aber doch in einem Grade belustigend werden kann, den ich an diesem Geschlecht nicht liebe — Uebrigens lag es allerdings in ihrer Gesinnung, und sie fühlte sich von selbst geneigt, Ihnen, ohne schon beschenkt worden zu seyn, etwas zu schenken, worüber Sie Freude empfänden, und was ihr auch noch so werth sey! Ich mochte dieß nicht tadeln. Aber Gott erhalte ihr Herz so rein!"

„Es bleibt doch —" sagte Wilibald, der unwillkührlich mit seinen Gedanken voraus geeilt war — „die schändlichste That, eine harmlose, schöne Jugend zu berücken, oder, wie man sagt, die Unschuld zu verführen!"

„Ein beyläufiger Gedanke, —" sagte Otto heiter — „der gewiß aus dem Innern einer trefflichen Menschheit entsprang! — Wenigstens, um nicht zu hart in unserm Urtheil

zu seyn, ist doch das Herz eines Menschen, der dieses mit Absicht und Plan vermag, sicherlich ein dampfender Vorhof der Hölle. — Wir haben eben von deinem künftigen Flachs gesprochen!" rief er ihr entgegen.

„Mein Vater," sagte sie offen, aber erröthend, „hat es erlaubt; und Sie glauben nicht, wie sehr mich das freut. Ich will täglich besser singen lernen, weil Ihnen das so sehr gefällt — und wüßt' ich doch nur, was Ihnen sonst Freude gewährte —"

„Bedenken Sie doch —" fiel Wilibald ein, der Otto's Lehre ausrotten wollte — „daß ein freundschaftliches Geschenk seinen einzigen Lohn in der freundlichen Annahme findet —"

„Siehst du wohl, lieber Vater," rief das erfreute Mädchen, „daß er gerade so denkt wie ich?"

Der Alte lächelte und wollte Wilibalden drohen. „Sing uns etwas." sagte er darauf.

Sie sang ihnen schauerliche Romanzen und Balladen, wobey sie bald so eifrig ward, und mit der tiefmurmelnden Zitter das Romantische in ihrem Gesange so glücklich heraushob, daß der doppelt kranke Freund erst spät ans Weggehen dachte. Beym Abschied bat sie ihn nochmals, sich doch zu schonen. Aber er wollte morgen, wo die Heuernte anfieng, den ganzen Tag mähen. Zu Hause fühlt' er einen Fieberfrost, der ihn mit Gewalt im Bette schüttelte.

Sein Schlaf war fest, aber am Morgen fühlt' er sich noch müder als am vorigen Abende. Lahm und matt schlich er mit seiner Sense in den Wiesengrund und ärgerte sich doch, daß er hier später ankam, als alle Andern. Dieser Morgen war ihm äusserst beschwerlich. Allein, die gesunde, regelmässige Bewegung des Mähens bekam seinen Gliedern so wohl, daß er sich des Mittags viel leichter fühlte, und im Stande war, mitten in der rüstigen Männerschaar mit fort zu hauen. — Die Ruhe in den heutigen Feyerstunden, wo er sich ins kühle Gras

streck

streckte, war das Erquickendste, was er noch je empfunden hatte, und die klare Quelle, aus welcher er seinen Durst durch tropfenweises Einflössen stillte, erschien ihm als ein begeisternder Musenborn, wenn sie gleich wegen der vielen umherhüpfenden Frösche nur vorsichtig, durch ein dünnes Waizenröhrchen benutzt werden konnte.

Des Abends war er nicht so zerschlagen wie gestern, er fühlte nur eine grosse reine Müdigkeit. Acht Stunden schlief er ohne Unterbrechung und erstand darauf zum ersten mal wieder gestärkt.

„Bald wird es gehen!" sagte er, und, um sich zu prüfen, braachte er mit zwey muntern Pferden den ganzen Tag, und griff sich mehr als je an. Allein, die Kränklichkeit kehrte nicht wieder — seine Glieder schienen einmal geheilt, und das Oel seiner Gelenke war wieder so geschmeidig, daß er am fünften Morgen sich wie neugeboren, von Gesundheit und

Kraft glühend, und zu jeder, auch der härtesten Arbeit tüchtig und geneigt fühlte.

„Jetzt stellen Sie mich —" sagt' er erfreut zu Otto'n, dem er diese Nachrichten brachte — „wohin Sie wollen. Ich stehe meinem Manne."

„Ach," sagte Mathilde, die ihn seit jenem Abend nicht wieder gesehen hatte, „wie frisch und wohl sehen Sie heute aus! Neulich war mir für Ihre Gesundheit bange. Aber warum wollen Sie durch so harte Arbeiten sich so grosse Kräfte verschaffen? Ich lobe mir eine leichte Bewegung, die uns froh, aber nicht zu Riesen macht. Sehn Sie doch meine Tauben, wie gesund sie bey ihrem leisen Fluge sind — und wie schön!" Sie küßte eine Taube, die auf ihrer Schulter saß, und schon lange nach dem rosigen Munde pikte. Wie sie ein Haferkörnchen zwischen die Lippen nahm, flogen noch mehrere zum süßgewohnten Spiele herbey; das sämmtliche sie umgebende Federvieh wurde unruhig, gackerte, schrie, und flog zu ihrem Fut-

terkörbchen empor, bis sie sich erbitten ließ, das Futter zu streuen. Aber die Lieblingstaube kannte eine köstlichere Nahrungsquelle, und sah nur mit unserm Freunde nach dem röthlichen Munde. „Die hat mich lieb!" lächelte sie, und nahm und drückte die Girrende sanft ans Herz.

„Ich auch!" sagte Wilibald, und lachte seinen Freund elegisch an. Sie reichte ihm die Taube.

„Ich auch!" sagte der Vater liebevoll, und umschlang die küssende Tochter, während sein Freund die Wange am reinen Gefieder kühlte.

Mathildens Tadel seiner grossen Arbeiten fand er zwar erwägungswerth — allein der Emsige mußte doch bald wieder an die Arbeit! Er wollte heute von seinem Hans lernen, wie man ein recht prächtiges Fuder Heu laden müsse. Doch nahm er sich vor, da sein Zweck jetzt erreicht war, und er mit jedem Bauer in die Wette arbeiten konnte, sich nun nicht weiter anzugreifen, sondern nach und nach zum Amte

des Aufsehers zurückzugehen. Auch fiel ihm zum ersten mal wieder die Stadt, und die mögliche Ankunft seiner Mutter mit Schrecken ein!

Er fand aber, daß das Laden des Heues eine sehr beschwerliche Arbeit sey. Die stechende Sonnenhitze, die unerträgliche Wärme des Futters, womit er auf dem Wagen umgeben war, und, sobald er sich nicht tummelte, zugeworfen ward, und der Grassame und Staub, der ihm durch alle Kleidung drang — alles das verursachte ihm eine so ärgerliche Empfindung, daß er erst froh wurde, wie das Fuder gebaut war, und er zu Hause im kühlen Bade sich von der Expedition erholen konnte.

Als regierender Herr ergriff er Nachmittags wieder den Kommandostab, und gieng zu seinen Arbeitern. Die Ernte war in vollem Zug, und erst jetzt bemerkte er, freylich mit anmuthigerer Ruhe, als bisher, welch ein liebliches Ansehen der bald niedergemähte Grund gewährte. — Ein würziger Geruch, den die Gewalt

der Sonne aus dem blumigen Gras und aus all den duftenden Kräutern zog, und den die warme Luft auf ihren stillen Wogen umhertrug — die Menschenmenge, in einzelne schöne Gruppen zerstreut, deren einige mit blinkenden Sensen ganze Cohorten von Blumen niederstreckten, andere den würzenden Kümmel und die heilende Schafgarbe auslasen, andere das halbdürre Gras umwendeten, oder in kleine und grosse Haufen aufthürmten — die Wagen mit ihren hohen Ladungen, die sanftschwankend, Wohlgerüche umherströmten — überall Brüllen des Viehes — Geschrey und die Lieder der Menschen — das Ganze vereinigte sich vor seinem Geiste zum heitern, süssen Gelächter, das ihm durch die frohe Seele schallte.

Wie der Grund leer von Menschen ward, stieg er den Hügel hinauf zu seinem Otto. Mathilde setzte eben den Tisch vor dem Hause zurecht, und ihre Arbeiter lagen vor der Thüre, das Abendbrod verzehrend.

„Das ist schön!“ sagte sie leise. „Essen

Sie mit uns, und bleiben Sie den ganzen Abend hier. Wir gehen noch spazieren. Warum sind Sie neulich so lange weg geblieben?" Sie kam ihm näher.

„Haben Sie mich vermißt, mein gutes Mädchen?"

„Ach ja!" sagte sie herzlich, und schlug die Augen nieder. — Die Stimmung war sanft, wie leiser Harfenton, und die Stelle geheim; denn zwischen ihnen und der Thüre stand ein hoher Wagen voll duftendes Heu. — Er zog die weisse Hand zu seinen Lippen, und sie ließ ihn zitternd gewähren. Aber sie blühte hell auf, wie die Rose; und als er dürstend und nimmersatt an dem zarten Leben sog, entschlüpfte die geängstete Kleine. „Mathilde!" rief er. — „Ich will ja nur dem Vater erst sagen, daß Sie gekommen sind. Sie werden aber so sonderbar!" Sie lief fort, und brachte den Vater mit.

Die Arbeiter waren satt, und giengen heim. Der ganze Himmel war wolkenleer, und die

Sonne wollte bald hinabsinken. Unsere müden Freunde setzten sich, und sahen zu, wie Mathilde die Anstalten zu ihrem Abendbrod machte.

„Nun also," sagte Otto, „wie gefallen Ihnen unsere Landarbeiten?"

„Vor der Hand," erwiederte Wilibald, muß ich Ihnen einiges mittheilen, worüber ich nunmehr schon völlig berichtigt zu seyn glaube. — Erstlich: ich hatte mir das Mechanische bey Erlernung dieser Arbeiten weit leichter — dagegen die Verrichtungen selbst, in Rücksicht des dabey erforderlichen Aufwandes von Kräften doch viel schwerer vorgestellt, als ich sie bey meinem, vielleicht starken Körper gefunden habe. Es ist eben für jeden Mann, der mit einem geschickten Körper Verstand und Aufmerksamkeit verbindet, eine Zeit von acht Tagen hinreichend, um sich im Aeussern zum vollkommnen Bauer zu bilden. Es geht sich bald sehr fest und sicher hinter dem schlagenden Pfluge her, wann der Magen mit Speck und schwarzen Klö-

sen gründlich gefüllt ist. — In Ansehung des Wissenschaftlichen aber ließ mir der ökonomische Schlendrian der Bauern bisher fast überall viel zu wünschen übrig, und der genossene Unterricht verdiente gar nicht diesen Namen bey der eignen grossen Unwissenheit meines Lehrers. So sind mir während des Lernens schon mehr als zwanzig Verbesserungen eingefallen, über deren Anwendung mir keine vernünftigere Antwort konnte gegeben werden, als die: so sey es doch besser.

„Wir wollen diese Verbesserungen,“ sagte Otto, „bey Gelegenheit prüfen, und es ist wohl möglich, daß Ihre Lehrmeister zuweilen Recht hatten. Sie dürfen nur niemals vergessen, daß der Bauer seine guten Gründe meistens in Petto behält, und selten zu einem andern Disputiren geneigt ist, als zum Kopfschütteln. Er disputirt auch nur mit Behauptungen, nicht mit Gründen. Die letzteren setzt er, besonders bey einem vornehmen Herrn, stillschweigend voraus, und dankt sie keinem Menschen.“

„Zweitens," fuhr Willibald fort, „ist mir nun die sonst unerklärliche Kaltblütigkeit der Landleute sehr begreiflich, mit welcher sie stets auf die härtesten Arbeiten eben so gefaßt als auf die leichteren zu seyn scheinen. Die ewige Anstrengung erhält ihre Kräfte in einem beständigen nachlässigen Gleichgewicht, und dieß giebt ihnen eben das Gepräge jener unerträglichen Trägheit, womit sie uns alles was ihnen befohlen wird, anzugreifen scheinen. Dieß hielt ich sonst immer für den Fluch der Tölpeley, der auf dem ganzen Stande hafte. Allein die eigne Erfahrung hat mich berichtigt. Man kann dieses nur eine beständige Müdigkeit nennen, bey der sich aber der Mensch immer seiner guten Kräfte bewußt ist. Wild und mächtig müssen daher ihre Ergötzungen seyn, sobald diese Körper durch kurzen Müssiggang geschmeidig werden. — Was mich endlich aber am meisten freut, ist meine jetzige hohe Meynung vom Werth des Landmanns und seines sauern Schweißes. Die Hauptnahrungsmittel,

deren geringen Betrag wir oft mit wenigen Federstrichen erwerben — welche Anstrengung, welche Aufopferung seiner besten Kräfte kosten sie nicht den Landmann, eh' er sie dem Schoose der kargen Erde abgewinnt! Mit vollem Rechte muß man diese gute Klasse die arbeitende nennen. Müßten wir alle uns, nur verhältnißmässig, so plagen wie der Bauer thut — und am Ende doch nur deßwegen thut, damit wir Faule wohlfeiler ernährt werden — gewiß, die Erde würde um die Hälfte mehr wahre und eingebildete Müheseligkeit enthalten! Sorgt nicht eigentlich dieser gute anspruchlose Mensch unter Allen im Staat am meisten — ja, was mich innigst rühren kann, zuweilen am ängstlichsten — dafür, daß der Bissen Brod, die nothwendigste Kleidung und so viele andere Dinge, deren erster Herr nur er ist, und die kein Mensch entbehren kann, nicht vertheuert werden? Und was ist sein gewöhnlicher Lohn dafür? Fast einzig seine eigne, kümmerliche Erhaltung. Lieben ihn etwa die

übrigen Menschen so sehr? Ehren sie wohl den Vater und ursprünglichen Erwerber ihres täglichen Brodes so wie er es verdient? Ich sage Ihnen, (fuhr unser Freund schwärmerisch fort) ein grosser Theil der Menschen hat gar keine Ahndung vom Werthe dessen, was der Landmann thut. — Nein, mir bist du ewig theuer und ehrwürdig, du stille Menschenklasse, die das Einfachste denkt, und das Nützlichste thut! — An jeder ersten Quelle meiner köstlichsten Genüsse hast du ja schon einst mit blutigen Händen, in lechzender Gluth, gearbeitet. — Deine matten Seufzer, deine verknöcherten und verbrannten Glieder, deine werthen, bittern Schweistropfen — ach, so unbeachtet in die dankvergeßne schallende Zeit verströmt! — sollen meinem Geist erscheinen, wann der Uebermuth des Lebens mir mit stolzem Lächeln naht, und die Ueppigkeit ihr buntes Füllhorn schüttelt! — In deiner ruhigen Kraft ringst du mit den Launen der Natur, mit Thal und Höhen, als der strebender Geist im Staate.

Selbst dein Murren ist mir ehrwürdig. Es läßt sich ungern, meistens zuletzt hören, und ist mir dann immer der sicherste Beweis von einem begangenen wichtigen Staatsfehler. Denn dein eigner stiller Herd und deine nachbarlichen Hütten verlangen ja selbst die Ordnung, dein Herz kennt den Frieden, und deine Gesinnung ist rauh und gütig, wie deine befreundete Natur!"

„O schön!" sagte Otto, „Sie haben schon sehr viel gelernt! Im Herzen und Gewissen hat der edle Mensch einen Lehrmeister, der alle andern Lehrer, sie seyen gut oder schlecht, gar bald übermeistert. Allein wir wollen das eigentliche Glück und Unglück des Landmanns — zu dessen Beurtheilung die wohlhabende und arme Klasse und viele andre Dinge erst zu unterscheiden wären — jetzt beyseite setzen. Es ist nun für Sie Zeit, die Theorie der Landwirthschaft ernstlicher vorzunehmen. Sie haben mit einer gemeinen mühseligen Ausübung den Anfang gemacht, und das ist mir gerade recht.

Denn nirgends finden wir beydes mit einander so unzertrennlich verwebt, als in der Oekonomie. Von vielen Hauptlehrsätzen derselben müssen sie jetzt schon überzeugt und durchdrungen seyn. Z. B. Je liberaler, freundlicher und milder wir die Erde behandeln, desto reichlicher ist sie in ihren Gaben, desto lieber schließt sie ihren Busen für uns auf. — Diesen Hauptsatz ruft uns aber schon jeder Acker über dem Pflügen zu. — So sind die ersten Pflichten eines Landwirths, daß er früh aufstehe, sich spät niederlege, überall da selbst zugegen sey, und helfe, wo etwas geschieht, und also am meisten dafür sorge, daß Etwas geschehe, und daß dieß Etwas Gutes sey. — Ein Satz, der in der Wissenschaft so wichtig ist, als bey der Maschine selbst. — Nun erst wird Ihnen die Theorie wahres Interesse und Gefühl für das Landleben einflössen; und besonders wird Ihnen das Schöne desselben und das herrliche Prärogativ und Glück, welches jeder, doch vorzüglich der wohlhabendere Landmann schon sicher

dadurch genießt, daß er der Natur ewig nahe lebt, und selten schlimmer, auch selten schlimmer daran, ist, als sie — bald einleuchtender werden.

Ausser seinen eignen Erfahrungen, besaß Otto auch einen grossen Vorrath von gelehrten oekonomischen Kenntnissen, mit der nöthigen Literatur. Er bot sich seinem Freunde zum Lehrer an, und sie wurden einig, daß Kronach so oft als möglich Unterricht im Haus oder Feld erhalten solle.

Ihr Abendessen war unter diesen Gesprächen verzehrt. Sie stiegen den Hügel hinab und traten an den sanften Rand des Wiesengrundes, die Tausende von Grashäufchen überblickend, deren Kräuterduft und Blumengerüche, in den thauigen Abendlüften gereinigt und zu Nachtviolenbalsam verfeinert, der einathmenden Brust entgegen schwammen. Das kleine friedliche Thal schien sich des heutigen Getümmels und der ihm geschehenen räuberischen Gewalt nicht mehr bewußt, und sammelte schon

seine tiefverborgnen Kräfte zu neusprossendem Segen.

„Die Heuernte," sagte Mathilde, „ist mir die liebste und schönste von unsern Ernten. Ueberall findet man da noch Blumen, blühende Kräuter, und Sträuche. Und ist auch endlich der ganze Wiesenschmuck verdorrt, so weiß ich im Herzen, daß die ganze Fläche bald noch einmal aufgrünt, ja, daß nun eigentlich die zartesten Blumen erst hervorblühen werden: Alles füllt sich ja hier und treibt noch einmal zu unserer Freude. Auch steht dann die grosse Feldernte eben noch im kräftigsten Aufwuchse vor uns da, und die Getreideauen fangen erst an sich zu verfärben. — Aber, wann nun der beladene Wagen vom Acker abfährt, die Aehrenleser noch das wenige Letzte absuchen, und die Stoppeln so ängstlich im überfahrenden Winde zittern — wann das Herbstfutter von der Wiese gefahren wird, und zugleich, schnell und ungerufen, die bleiche ungesunde Zeitlose aus dem Rasen hervortritt — ach, so nackt,

so arm und halbtodt — da kommen mir immer Thränen in die Augen!"

„Aber jetzt —" sagte Wilibald, wie sie den Hügel wieder empor wandelten, und es da fühlbar wärmer und vom Abendroth glänzender um sie ward, als im Thau des tiefen Grundes — „jetzt ist die Zeit der Rosen." Er sah unschuldig nach den Rosen vor der Brust seiner Schwärmerin.

„Ach ja," rief sie, zu sich kommend, „jetzt ist meine liebe Rosenzeit. Wenn ich die erste Rose sehe, so bewegt sich das Herz vor Freude. Ich weiß nicht, ob es ihr Geruch, oder ihre Schönheit, oder ihre Reinheit ist, was ich eigentlich an der Blume liebe — aber ich liebe sie zuweilen recht schmerzlich, und mit den Rosen wünschte ich einst zu sterben!" Wie ihr Vater sie anblickte, erglühte sie im Abendlicht, und hob den glänzenden Blick zu den blauen Fernen.

Otto betrachtete sie mit väterlicher Rührung. Er wollte etwas sagen, woran aber

Wili-

Wilibald ihn verhinderte, indem er ihn bey der Hand ergriff. „Man könnte," dacht' er, „auf solche heilige und glorreiche Ausstellungen der geheimen Bilder ihres innersten Sinnes mit nichts als einer keuschen Umarmung antworten; und wer fühlte sich jetzt in ihrer eignen Nähe dazu wohl heilig genug!"

Sie stiegen nun auf der andern Seite hinab an die Ufer des Sees. Hier flossen, so wie sie tiefer kamen, schon ganze Ströme von Kühlung durch die abgefrischte Luft. Der Geruch des Waldes, der Duft des Kalmus, und die fremdartigen Dünstungen seltner blühender Wasserpflanzen im See, zogen hier in seltsamer, romantischer Mischung herum. Ueber dem See schwebten hie und da feine Nebelstreifen, wie ein zarter weisser Rauch, welchem die oben, und im stillen Wasserspiegel glimmenden Sterne liebliche Farbenflimmer und Silberblicke zu geben schienen. Die Gebüsche waren vom Perlenthau weißblätterig, und alles träufelte feuchte Kühlung.

Vertieft in die neuen Reize dieser wunderbaren Einsamkeit, standen sie, wie in einem Thaubad, einzeln um die Grotte her, und labten sich nach der Tagesgluth, als Otto, in trauriger Stellung an das schwarze Gestein gelehnt, tief und schwer seufzte. Wilibald schlang mitleidig seinen Arm um ihn, und nåherte sich seinem Angesicht. Aber sein Freund war in einen unbåndigen Schmerz gesunken, und der finstere Blick seiner Seele schien auf ein unůbersehliches Elend gerichtet. — Mathilde, die nachdenkend da gestanden hatte und jetzt die Stellung ihrer Freunde bemerkte, flog hastig herzu, und schmiegte sich an Otto'n. „O mein theurer Vater," rief sie, „was bewegt immer dein Herz so sehr, wann du diese Stelle betrittst? —" Er drůckte sie an sich. Sie schluchzte. „Es giebt," sagte sie ůberwåltigt, — „ach, oder es gab, ausser dem deinigen noch einen Namen, der meiner Seele so sůß wie ein himmlischer Ton klingt — aber du willst, daß ihn mein Mund nicht ausspre-

che. Ach, seine Zeichen wehen jetzt geheimniß-voll aus diesen Wipfeln zu mir herab. O Vater, soll ich ihn unter den Todten suchen, oder noch dißseits im Lande des blühenden Lebens, wo ich den Deinigen fand? —" Ihre Stimme glich zuletzt dem Perlenlispeln des Bachs, und schien sich in sanften Thränen aufzulösen.

„Ruhig, ruhig, du bestes Kind!" sagte Otto leise, und hob Alberten, der flehend an ihm hieng, auf die Arme, und küßte ihn leidenschaftlich. — Sie umfaßte den überraschten Wilibald mit jugendlicher Kraft, und lehnte sich an seine Brust. „O vermögen Sie denn mit Ihrer Freundschaft nicht über ihn, daß er dieß düstere tödtende Schweigen breche, woran sein Herz noch bricht?" Jetzt erst riß sie sich schüchtern los.

„Mein Freund," sagte Kronach zärtlich, „ich bin Ihr Sohn. Sie sind es ihren Kindern schuldig, Ihre Leiden mit uns zu theilen. Wir sehnen uns schon lange darnach, mit Ihnen zu klagen. — Selbst am Busen der be-

dürftigen Ohnmacht fühlt das Leiden sich gelindert; und selbst da, wo der Ohnmacht auch die Worte der Tröstung versagt sind, vermag sie ja noch das Herz des Unglücklichen im träufelnden Thau ihrer armen Thränen reichlich zu erfrischen!"

„Ja, o Gott, Sie sind mein Bruder!" rief Mathilde und hob betend die Hände zum Himmel.

Aber Otto raffte sich jetzt empor. „Bald sagte er, „bald will ich Euch zu Genossen meines Schicksals weihen. Aber warum dieß eher, als ich weiß, ob das Unglück in seiner Wagschale sinkt, oder ihr entflieht? (Die Kinder hiengen an ihm.) „Von diesem lieblichen Paare umschlungen„' — sagte er mit fester Stimme und reichte seinem Freunde die kräftige Hand — „und von dieser edeln Seele geliebt, bin ich nicht elend. Und nun, bis ich rede, sey ruhig, mein theures Kind. Versprich es mir. Sey wieder froh. Bleibe so selig, wie du warst!"

„Alles," rief sie, „Alles, Vater! Keine Thränen, als die vom Quell der Freude stammen, sollen über das Angesicht fliessen, welches du liebst; und durch inniges Gebet will ich selbst meinen ahndungsvollen Träumen gebieten, daß sie mir nur liebliche Stunden deines Lebens verkündigen!"

„Süsse, fromme Schwärmerey!" sagte Otto. „Du führst mich wieder zurück unter die Rosen meiner Kindheit. Auch ich war einst so innig und selig!" — Sein ganzes Herz schien erleichtert, und sie stiegen wieder empor in die warme Nacht.

„Morgen früh," sagte er beym Abschied, „verreise ich, komme aber Nachmittags bald zurück — und dann wollen wir wieder vereinigt leben."

Der folgende Tag war ein Sonntag, und unser Held freute sich dieses heitern Morgens zum ersten mal recht im ländlichen Sinne, weil er hier in Hainberg noch so ganz der Ruhe und Betrachtung geweiht seyn durfte. Still und glücklich

saß er unter seinen Linden vor der Morgensonne da, und arbeitete an einem Gedichte, wozu ihn die Rückerinnerungen an den gestrigen Abend und seine wunderbare Schwärmerin begeisterten.

Auf einmal erblickte er Reuter, Wagen und Fußgänger im Hofe, und mit lautem Sturme brachen Minelli, Franz und Pinius auf ihn herein.

„Ich bring dir die ganze Kapelle!“ sagte Minelli. „Aber wir sind mit trocknem Brode zufrieden. Mache nur, daß du mehr in die Kleider kommst!“

„Und?“ sagte Wilibald erstaunt.

„Das ganze Werk,“ fuhr jener fort, „geschieht Mathilden zu Ehren, deren Gesang meine sämmtlichen Gehülfen so entzückte, daß sie heute aus Dankbarkeit unsere Freundin musikalisch traktiren wollen. Dazu habe ich schon gestern den ganzen See heimlich rekognoszirt, welcher der Hörsal seyn soll. — Frühstücken und schwatzen wollen wir nachher. Jetzt eile nur.“

„Der Alte ist nicht zu Hause.“ sagte Wilibald.

„Tant pis pour lui.“ sagte Pinius.

„Tant mieux pour nous.“ sagte Franz. „Denn wir beyde, Pinius und ich, sind eigentlich nur gekommen, um, mit deiner Erlaubnis, die süsse Sängerin hinlänglich zu erobern, die Ihr uns verheimlicht habt. Wir beyde bitten also, daß man uns vorher zu frühstücken gebe.“

Adams wurde mit der Nichte vorgeladen. Beyde waren, besonders da sie Minelli'n für einen grossen Herrn hielten, weil ihm so viele Leute in prächtiger Uniform gehorchten, sogleich bereit, die Gastfreyheit aufs Aeusserste zu strapaziren. Zum Glück fehlte es nicht an Vorrath.

„Mein guter alter Adams!“ sagte Minelli, „der alte Adam hat meine beyden Freunde so ausser Athem gejagt, daß sie sich erholen und um Frühstück bitten müssen. Dafür bringen wir auch Hannchen hier einen Bräutigam

mit, der elf Zolle preußisch mißt, und zweyhundert Pfund netto nach dem Wiener Bleigewichte niederzieht." Er zeigte ihr einen alten schnurrbärtigen Kontrafagottisten, und Hannchen schrie vor Entsetzen, wie der Unform mit mit ihr lachte.

Wo Minelli erschien, da mußte sich alles in ungeregelten Kreisen drehen, und selbst unser Held, der doch allein fast alles über ihn vermochte, fühlte sich immer in einer ganz andern Stimmung, sobald ihm der sprudelnde Geist nahte. Er hatte indessen der Sache nachgedacht, und Mathildens Weigern würde ihn sehr geschmerzt haben, da er Minelli's Unternehmungen immer interessant gefunden hatte, und auch dießmal Mathilden und sich selbst Vergnügen versprach. „Wird sie auch mit uns gehen?" wandte er dem Kapellmeister leise ein.

„Welche alberne Frage!" sagte dieser. „Das ist ja blos deine Sache, für deren Ausgang du uns freylich übrigens mit deinem

Kopfe stehst. Du eilst sogleich zu ihr, und ladest sie zu einem Spaziergang ein. Aber du wartest oben, bis ich meine Anstalten getroffen habe, und dich und sie mit dem Maler und Assessor abhole."

Er überließ also die Fremden der Sorgfalt Hannchens und der Unterhaltung des Verwalters, und stieg hinauf. Mathilde arbeitete vor dem Hause an einer Zeichnung für Alberten, welcher ihr dabey vorlesen mußte. Sie schien bey seiner Ankunft etwas betreten, und sah es ungern, daß er ihre Zeichnung betrachtete. „Der Vater meynt, sagte sie endlich, die meisten Menschen fänden jetzt in solchen Gegenständen keinen Sinn mehr; und ich liebe sie so herzlich." — Es war der Traum Jacobs, in welchem er die Engel des Himmels auf und nieder steigen sieht. —

Wilibald machte jetzt furchtsam seinen Antrag; aber sie war sogleich willig, ihn zu begleiten, und gieng ins Haus, um vorher einige Geschäfte zu besorgen. — Während des-

sen betrachtete er die Arbeit näher, und fand sich bald, indem er selbst fortzeichnete, sonderbar gerührt. Das Stück schien reine Composition nach der einfachen biblischen Geschichte, und zeigte ein herrliches Talent der Künstlerin. Vorn die dunkle Baumgruppe war scharf und fleißig ausgearbeitet. Das Gesicht des schlafenden Jacobs unter derselben, an einem moosigen Felsen, trug eine Heiterkeit und ein sicheres, seliges Lächeln, welches von dieser finstern Wildniß einen rührenden Uebergang zu dem himmlischen Bild auf der Lichtseite machte. Hier war alles schwach und zart umrissen. Die Sprossen der Himmelsleiter waren, nur leise, wie Lichtabtheilungen, angedeutet. In der Oeffnung des Glanzgewölks verdeckte eine kleine blitzende Wolke die oberste Stufe als das Heiligste, und abwärts wurden die seligen Geister nach und nach sichtbar. Unten senkten zwey Engel ihre Palmzweige nach dem Schlafenden, an dessen Lagerstelle im Vordergrund die Arbeit stehen geblieben war. Aus dem Dunkel des

Hintergrunds unterschied man ein fliehendes Tigerpaar.

„Hundertmal," sagte Wilibald zu sich selbst, „hab ich schon in Bilbelwerken und sonst die Idee auf ähnliche Art ausgeführt gesehen. Aber was nimmt mich hier so gefangen? Was ergreift die Seele so sanft, und führt sie ins lachende Thränenthal der seligen Schwärmerey? — Umringt von einer wilden Natur und ihren Ungeheuern, liegt hier der Glaube lächelnd in den falschen Armen des Schlafs und seiner Träume. Alle Schrecken des Lebens erscheinen der göttlichen Seele nichtswürdig und verächtlich, wann ein Bild aus der Heimath ihr naht. — Hier ist ein milder Lichtstrahl aus dem Weltauge auf den Einsamen in der Nacht, abgebildet. Ein ewiges Höchstes wacht ja hier — und welche Mächte könnten wohl nun den friedlichen Schlummer dieser glaubensvollen Heiterkeit zerstören? — O Mathilde!"

In seinen frommen Betrachtungen konnte

er sich nicht enthalten, folgenden Vers aus einem Kirchenliede, welcher ihm jetzt einfiel und rührend vorkam, mit leisen Zügen unter das Bild zu schreiben:

„Wann ich schlafe, wacht Sein Sorgen,
Und erheitert mein Gemüth,
Daß ich alle liebe Morgen
Schaue neue Lieb und Güt.“

Wie sie jetzt zurückkehrte, reicht' er ihr die Hand und sagte: „Warum hielten Sie mich für unfähig, Ihre frommen Gesinnungen zu fühlen?“ Er zog sie sanft zu dem Bilde, während er mit der andern Hand emsig fortzeichnete. Sie schaute und las, und er fühlte auf seiner Hand den Kuß ihrer kindlichen Lippen. Im Innersten gerührt, drückt' er geheim die geliebte Hand, und zeichnete still weiter.

Bald darauf traten seine drey Freunde herzu. — Verlegen war sie eben nicht, zumal da ihr auch die beyden Fremden schon dem Namen nach bekannt waren. Doch schien des Va-

ters Abwesenheit sie zu drücken und in ihren Blick etwas ängstliches zu legen. — Nachdem sie einiges über Marianen und Kronachs Vater gesprochen hatten, bat Minelli seine Schülerin, ihnen an den See zu folgen, wo er das Waldhorn, welches er am Arme trug, blasen wollte. Während sie hinabwanderten, wurde sie gesprächiger, und man überließ die Unterhaltung Franzen und dem Maler.

Bey der Grotte schlug Minelli Mathilden sogleich vor, mit ihm und Wilibalden den Kahn zu besteigen, wozu sich auch Albert gesellte. Die Uebrigen verliefen sich in den Gängen. Wilibald mußte mitten auf den See fahren, und dort, nachdem ihm Minelli die Stelle genau bezeichnet hatte, mit leisen Bewegungen des Ruders nach und nach Halt machen. Er bat darauf unsern Helden, ihn mit Rudern nicht zu stören, und Mathilden, ihn nicht anzusehen. — Dann zog er ein Notenblatt hervor, auf welchem aber mehr Pausen als Noten standen. — Mathilde setzte sich

in freundlicher Erwartung auf ihr Bret am Ende des Kahns.

„Hokuspokus, Trunkus, Plempsum, Schallaley!" faselte jetzt der Kapellmeister. Er setzte das Horn an, und sandte vier gleiche, volle, rufende Töne hinaus ins Weite. Die Echo gab sie schöner zurück. Dann machte er mit dem emporgehobnen Horn einige Taktanzeigen — und beym Niederschlagen schwamm eine leise choralmässige Harmonie vom Ufer herüber zum Ohr unserer Lauschenden. Sie schien aus lieblichen Alpenthälern entsprossen, und ihre einfachen Töne flossen wie ferne Hirtenlieder ins selige Herz. So wie sie sich allmählich verstärkte, und den Takt zur Lebhaftigkeit veränderte, murrte zuweilen ein ferner Donner im Ton des Basses drein. Wilibald errieth darinn zwar bald den Paukenschall; allein man konnte nicht entdecken, woher er kam; man glaubte, er wohne in allen Felsen. — Jetzt hörte man dieselbe Melodie mit vierstimmigem Chorgesang von der einen Seite her wiederho-

len, und ein zweytes ähnliches, aber entferntteres Chor wechselte mit dem ersteren auf der Gegenseite. Der Text wurde entweder durch die Entfernung unverständlich, oder mit Absicht verundeutlicht. Wenn es aber ein menschlicher Gesang war, so stammten die süssen melodischen Worte aus Italien, seinem Vaterlande, wie man auch aus des Künstlers eigner Rührung vermuthen mußte, den Willbald häufige Thränen vergiessen sah. — Beym Schluß eines jeden Satzes machte der Kapellmeister mit dem Horne den Uebergang zum nächsten; auch verstärkte er in der Folge die hier und da sich zeigenden Schwächen der Melodie, besonders beym Baß, leise mit dem nahen Horn. Mächtig, wie Orpheus, stand er nun im Kahne da, und beyde Hörer erstaunten über seine Allmacht. — Jetzt schloß der Gesang in einem achtstimmigen feyerlichen Wechselchor, welches schon mit beträchtlicher Stärke tönte. Minelli brach dann in ein leidenschaftliches Recitativ aus, worein das

ganze Ufer sich zu mischen schien. Auch kurz-abgestossener Trompeten- und Paukenschall fiel darein. Wilibald bemerkte jetzt, daß diese Instrumente hinter einen Busch unten an der flachen Seite des Ufers postirt, und gegen die Grotte und die tiefen Felsenritzen gerichten waren. In dieser Verbindung erregten sie ein schreckhaftes, abentheuerliches Getön. — Das Recitativ schloß im wehmüthigen Moll, und das Horn klagte dießmal im Uebergange so rührend, daß Mathilde, beym leisen Eintritt des ersten sanften Gesanges ein unwillkührliches Ach aushauchte, und mit feuchten Augen dasaß. — Der Chorgesang schloß sich aber nicht, sondern, indem er noch unschlüssig anhielt, und die Instrumente immer noch länger in zweifelhaften Tönen hängen blieben, deren seltsame Disharmonie drohend über dem See zu schweben schien, fiel ein anderes kurzes Schlußchor im Allegro assai ein. — Die Echo dieser Spalten war rasend geworden. Der tausendtönige Wiederhall, den die Felsen einander entgegen

brüll-

brüllten, verschlang bald alle Melodie — welche aber gegen das Ende desto romantischer wiederkehrte, wo der gemässigtere Schluß von einzelnen Tongruppen — die ihn einander immer mitten im nachrufenden Echo abnahmen — decrescendo wiederhohlt wurde, so daß Minelli's Horn von der Mitte endlich die letzten Töne in den Wiederhall sterbend hinausrief.

Die Operation hatte eine kleine Stunde gedauert. Der Kapellmeister und Wilibald klatschten jetzt ihren Freunden über den See Beyfall zu. Mathilde sprach nicht ein Wort, sie reichte ihm nur innigst gerührt ihre Hand. In komischer Andacht kniet' er vor ihr in den Kahn hin, und bat sie, seines Herzens Dank- und Brandopfer, unter gläubigen Thränen gebracht, sich wohlgefallen zu lassen. — Wirklich standen ihm oft Thränen in den Augen, wann er sich in ihrem vollen Anblick berauschen konnte. — Albert zerküßte ihm schon seit dem Schluße der Musik die Hand, und wollte sie nicht wieder fahren lassen.

Wie sie ans Land stiegen, drängten sich die Tonkünstler herzu, um Mathilden zu sehen und zu grüssen. Dieß war Wilibalden wegen ihrer Fassung nicht lieb. Aber sie schlug die glänzenden Augen mächtig auf, und sagte, mit einem Blick und Ton, der jedes Herz rührte: „ich vermag es nicht, Ihnen meinen Dank auszudrücken — verzeihen Sie es der Stimmung, in welche mich Ihre Güte und die Macht ihrer Kunst versetzt hat —" Sie sprach doch das letzte schon matt aus, und zwey übervolle Kristalltropfen traten spiegelnd ins Blau ihrer Augen herauf, um die ganze furchtbare Männerschaar zu erweichen. Alles bückte sich leise und stumm, wie vor einer Königin, und der aufmerksame Franz hatte ihr bey den letzten Worten schon mitleidig den Arm gereicht, um sie mit dem Kleinen nach ihrer Wohnung zurückzuführen. Die Musiker sahen ihr still durch die Gebüsche nach.

Wilibald ließ sich nun das ganze Werk erklären, und machte ihnen grosse Lobsprüche.

„Das Schwerste, sagte Minelli, war die Berechnung der Entfernungen und des Echos, also die Ausmittelung des Brennpunkts — aber ich hatte gestern mit drey Hornisten erst alles vollends berichtigt, und so gelang es denn recht gut. Wenn ich aber nicht gerade auf diesem Punkte des Sees dirigiren konnte, so mußte die ganze Partie aus Mißtönen bestehen.

„Besonders konnte dann der Takt unmöglich gehalten werden.“ sagte Pinius, welcher einmal lange Pausen gehabt, und seltsam vermischte Klänge gehört hatte, wovon auch einige andere erzählten.

„Da seht Ihr aber,“ fuhr Minelli fort, „was man mit Verabredung und Takt vermag. Ich konnte ganz ruhig über das Zusammentreffen der Töne in der Mitte des Sees seyn, weil ich wußte, daß jeder scharf auf seine Zeit paßte. — Es war übrigens auf alle Fälle die mühesamste Musik — und zugleich, durch sich selbst, die undankbarste, die ich je erlebt habe. Denn vom ersten Ton an mußte man in bestän-

diger Angst über dem Takte wachen, bis zum letzten, und keine Gruppe, ausser uns auf dem Centralpunkte, hat von den Tönen der andern etwas geniessen können, als — zur unrechten Zeit. Und eben dieß hat auch mit selbst den Takt ausserordentlich erschwert; ich mußte in ganz anderer Zeit leben als Ihr, worüber ich zuweilen in Gefahr kam, irre zu werden, da die ganze Taktpartitur vor mir lag. — So konnte z. B. kein Anderer das Recitativ singen als ich, weil dem Sänger alle Partheyen gleich ferne seyn mußten. — Ich verspreche aber, daß ich in meinem Leben kein See-Oratorium wieder setze. Der Kopf war mir seit acht Tagen immer voll musikalischer Rechenexempel!"

„Ohne genaue Kenntniß der Gegend," sagte Wilibald, „war ohnehin alles unmöglich; auch konnte eine geschwinde Musik sich hier nicht ausnehmen, wie wir am letzten Geprassel gehört haben. — Schade aber, daß das ganze Werk nur für diesen Naturpunkt geschaffen ist, und für die Kunst im allgemeinen

verloren gehen muß, wie Lobgedichte oder Satyren auf unbedeutende oder baldvergängliche Individuen."

Franz schien sehr gerührt wie er zurück kam. „Ich soll Ihnen," sagte er seufzend, „den Dank unserer Sängerin schildern; aber, nach den wenigen Worten, die sie Ihnen selbst sagte, unternehme ich es nicht. Gewiß ist keiner unter uns, den seine heutige Mühe reute." Es äusserte sich ein allgemeiner Beyfall, und jeder wünschte sie noch einmal singen zu hören. — Wilibald speisete und tränkte seine Freunde, welche sich bald wieder auf den Weg machten, um Nachmittags zum Konzert in der Stadt zu seyn. — Er fragte noch den Maler nach dem Befinden der Gräfin. „Schick dich auf morgen." sagte dieser. „Sie kommt mit Marianen nach Hainberg. Mit dem Kapellmeister ist sie förmlich gespannt. Franz und ich sollen sie begleiten, und Minelli soll nichts davon wissen."

„Das Mittel ist zu hart." sagte Wili-

bald. „Ich will ihn bitten. — Und Mariane?“

„Sie lebt so fort.“ erwiederte Pinius. „Ihr Schutzgeist, scheint es, hat sie längst dem Reiche der Schatten geweiht.“

Es fuhr ihm durch die Seele. „O, rief er, nimm dieß klägliche Wort zurück!“ der Maler zuckte mitleidig die Schultern. Sie war seit einiger Zeit vertrauter mit ihm geworden, als mit den Uebrigen.

Als sie weg giengen, bat Wilibald den Kapellmeister auf morgen zu sich. „Du redliche Seele!“ antwortete er. „Ich weiß es schon, und habe mich heute im Voraus an ihr gerächt. Aber ich komme — ich muß kommen!“

Wilibald erhielt gleich darauf einen Boten aus der Stadt. „Morgen,“ schrieb ihm sein Vater, „kommt die Gräfin nach Hainberg, und wir alle, und noch drey oder vier Freunde mit uns. Ich wünsche, daß es der Gräfin gefalle, und will dir alles Nöthige hinaus schikken. Bitte uns auch Otto'n mit seiner schö-

nen Tochter zu Gast. Deine Mutter will sie sehen." — Unserm Freunde fieng das Herz an zu schlagen.

Hannchen erhielt nun sogleich Aufträge über Aufträge für morgen. Das arme Ding schien wegen der heute versäumten Musik etwas verstimmt, und Wilibald fand Gelegenheit, seine Ueberredungs- und Beruhigungskunst bey ihr anzuwenden, welche denn auch endlich anschlug. Sie war bald wieder das vorige gefällige Mädchen.

Wie er glaubte, daß Otto wieder da sey, gieng er hinauf. Aber Mathilde saß allein und las. Der Eindruck der heutigen Musik zeigte sich merklich auf ihrem Angesicht. — „Wollen wir sehen, ob er kommt?" sagte sie.

Sie giengen hinauf zur Ruine. Auf dem Wege dahin entdeckte er ihr, was sein Vater ihm geschrieben hatte, und machte sie mit den neuen Personen bekannt, die sie morgen sehen sollte. Besonders genau schilderte er ihr seine Mutter, und bat sie mit einer fast zu wenig

gemäßigten Wärme, ihre Freundschaft zu erwerben, weil ihm dieß so wichtig schien. — „Ich war ihr," sagte sie unschuldig, „bis jetzt schon so gut, daß ich ihr entgegen fliegen mochte — aber ich fühle auch wohl, wie wenig ich von dem, was mein Vater Lebensart nennt, besitze; es wird mir vor morgen sehr bange, und Ihre Schilderung von der Mutter hat gemacht, daß ich vor ihrem ersten Begegnen zittern werde."

„Nicht doch, Liebe!" sagte er erschrocken. „Sie haben mich mißverstanden. Sie ist die beste Frau von der Welt — nur, daß sie eben nicht so ist, wie wir sind." Er brach bald ab, und sprach von der Gräfin; mit dieser hoffte sie schon besser auszukommen.

Sie saßen jetzt oben neben der Ruine, und spähten mit Alberten nach allen Seiten. Aber auf dem ganzen Wege, woher Otto kommen sollte, war noch nichts zu sehen. — Mathilde blickte lange schwärmerisch über den See hin. „Von all der Herrlichkeit,"

sagte sie, „von all der Melodie, die am frühen Morgen gastlich in diesen Büschen lebte, ist nun am Abend nichts mehr übrig, als das einzige werthe Andenken in der Brust. — Und — hören Sie nur auf den Gesang der Vögel! Sie bekommen jetzt wieder Muth zu singen. Aber ihr Gesang ist nicht, wie sonst. Es liegt etwas Nachahmendes darinn. Sein Wechsel scheint vervielfacht — aber, es ist ihren freyen Kehlen doch Gewalt geschehen. Sie freuen sich, in schwermüthigen Tönen."

Sie hatte Thränen im Auge, und Willibald selbst fühlte sich melancholisch gestimmt. „So ist," dachte er, „die süsse Elegie entstanden. Sie setzt keineswegs voraus, daß der jetzige Zustand schlimmer sey, als der vorige. Sie setzt nur voraus, daß der vorige Zustand uns wohl that, und — dahin ist! Aber der neue Zustand, in dem wir uns wirklich befinden, kann uns eben so werth seyn — und eben weil er uns rührt, und weil er doch anders ist, als der vorige, an den er uns erin-

nert, so klagt das unergründliche Menschen-herz süsse Klagen. — Die heutige nun verschwundene Harmonie ließ eine an sich langweilige Leere zurück — das melancholische Chor dieser Vögel füllt sie — es versetzt uns vielleicht in eine seligere Stimmung, als die Kunst vermochte — es spricht aber unser Herz ganz anders an, und weil es eine Verknüpfung des vorigen Zustandes erregt, der den jetzigen zum Theil bewürkt hat, so entspinnt sich ein schwärmerischer Kampf zwischen Natur und Kunst, welcher das Herz meiner Freundin in seligen Thränen auflöst."

Während der Mittheilung ihrer Wechselgefühle waren sie einander näher gekommen. Vertraulich hatte er seinen Arm um sie geschlungen, und das theure Haupt ruhte an seiner Brust. Die Pulse der Herzen, von der Gluth des Tages zu Funken erwärmt, schlugen liebend in einander über, und die Jugend wiegte sich stolz in sicherem Spiel. Sanft bog er sich, und berührte mit leiseküssenden Lippen

die Mitte der heitern, schönen Stirne. Sie sah wie verschmachtend empor in den Blick des blühenden Jünglings — aber dort glüht' ihr die Liebe in ihrer vollen Frühlingspracht entgegen, und — wie ein aufgescheuchtes Reh fuhr sie zusammen. — Flehend hielt er sie an sich zurück. „Einen Kuß!" flüsterte er, „Einen einzigen, süssen Kuß aus dem Kelch dieser freundlichen Lippen!" „Nein, nein," rief sie, „o lassen Sie uns gehen! Mir ist so heiß, so bange — o lassen Sie mich — vergeben Sie mir, mein Freund!" Ihr hüpfendes Herz pochte hörbar, und das Mädchen war in eine so heftige Angst gerathen, daß er sie nicht besänftigen konnte. Wie sie schon entflohen war, streckte er noch sehnend die Arme nach ihr aus. Sie wankte einen Augenblick mit schmerzlichem Lächeln zwischen Liebe und mädchenhafter Wildheit — zwischen verlangendem Wiederkehren und Flucht. Aber schnell drehte sie sich nach der Seite, athmete tief, und rief nach Alberten.

„Ja, dort kommt etwas.“ sagte der Kleine, und sie erblickten einen Reuter, in welchem sie bald Otto'n erkannten. Langsam und zitternd stiegen sie den Hügel hinab.

„War es recht, Mathilde?“ sagte er mit wahrer Feindseligkeit, und drohte ihr.

„Ach!“ sagte sie, und fuhr leicht mit der Hand nach dem Herzen — dann sprang sie vor ihm hin. Er fand in dieser Ausrufung so viel Zärtlichkeit, und in ihrem Betragen doch so viel freye Jugendstärke, daß er ihr verzeihen mußte, ohne versöhnt zu seyn. — Er bat um ihre Hand — aber, das gieng nun nicht mehr! Das Zutrauen war verschwunden. Die Freundschaft schien auf ewig verscheucht. Ein fremdes Wesen hatte die Erbitterung dafür eingeschoben. Bald war es ihnen, als ob sie nun nie wieder Freunde werden könnten — bald fühlten sie einen ahndungsvollen Wink zu künftiger Versöhnung; und der Zeitpunkt dazu schien unserm Freunde sicher und nahe, Mathilden aber dunkel und fern. Sie waren

für heute so völlig entzweyt, daß sie sogar in einiger Entfernung von einander giengen, und auf verschiedenen Wegen bey Otto's Hause ankamen, als dieser schon abstieg und Albert zu ihm hinsprang.

Otto schien sehr heiter und entschuldigte seine lange Abwesenheit mit der glücklichen Beendigung eines wichtigen Geschäfts. Mitten in der Freude über das anhaltende schöne Wetter, welches dem eifrigen Landwirth das morgende Ende seiner Heuernte versprach, brachte Wilibald die Einladung für morgen zu seinem Vater vor.

„Ich habe," erwiederte er, „meinen Freund schon gebeten, mich in keine neuen Bekanntschaften zu ziehen. Unvermerkt werden Sie mich dem Strome der Welt wiedergeben. — Ich dächte, wir benutzten unsere Ernte zum schicklichen Vorwand, um mich und meine Tochter zu entschuldigen."

Wilibald bat, und erläuterte unter andern, daß die Gräfin vielleicht nur um Ma-

thilden zu sehen, komme, und wahrscheinlich, wenn diese nicht erschiene, sie doch aufsuchen werde. Er gab endlich nach, und fragte nach dem Familiennamen der Gräfin, die er im Konzert nicht bemerkt hatte. Aber Wilibald konnte sich nicht auf ihren Namen besinnen. — Nun wurde Mathilde über die heutige musikalische Partie abgehört, bey deren Beschreibung sich unser Held aufs neue hingerissen fühlte. — Der Alte bedauerte seine Abwesenheit, bewunderte Minelli's Kunst, schalt auf seine wilden abentheuerlichen Unternehmungen, und gerieth endlich in Sorgen über das Benehmen seiner Tochter in einer so grossen Gesellschaft, worüber ihn aber sein Freund bald beruhigte.

„Und Nachmittags?" fragte er weiter, und drehte sich zum Glück abwärts, wie sie in hoher Röthe bekannte, Kronach habe sie und den Kleinen auf die Ruine begleitet, um des Vaters Ankunft zu erspähen.

Unser Held fühlte sich hier in einer Stim-

mung, die ihm völlig neu war. Er selbst und Mathilde erschienen ihm in einer Art von Vereinigung, von Mitschuld, wegen eines Vergehens — sein Herz schlug der verschämten Beichtenden gegenüber so mächtig, und ihre Schönheit, deren höchsten Glanz er jetzt zu schauen wähnte, als sie ihn während des Bekenntnisses einmal mit matten Blicken ansah, ergriff ihn so ganz, daß er im Begriffe war, sie, bey all seiner Bußfertigkeit, zu umschlingen. — Dabey betrachtete er seinen Freund mit einer gewissen Ehrfurcht oder Scheu, die an Abhängigkeit, ja Furcht grenzte. Der besorgte Vater konnte auf ihn zürnen, wenn er wußte, was — beyde ihm verhehlten! — zum erstenmal fühlte er, was Vatersorgen sind. Zum erstenmal fand er einen Vater, den er, ausser dem seinigen, Vater zu nennen begehrte, von welchem er sogar in diesem Augenblick Scheltworte und Strafe erduldet hätte. — „Heiter kehrte mein Freund zurück, und mit freudiger Angst überzählt jetzt

der Hausväter alles Zurückgelassene was ihm theuer ist. Fehlt ihm nicht ein Herz? — Hat ihm nicht wenigstens die Liebe zum ersten mal ein Vertrauen geraubt? Und, er drückte den Räuber so warm an seine Brust! — Welche furchtbare Gewalt besitzt die Liebe, daß sie dort so plötzlich die heiligsten Bande löst, während sie mich selbst eben so plötzlich in neue verschlingt, die mich in die Kindheit zurückziehen, um mich zum Unterthan eines Fremden zu machen!"

Aber Otto ahndete nichts von einem neuerworbenen Unterthan, sondern wurde bald wieder freundlich, und zog unsern Wilibald in ein lebhaftes ökonomisches Gespräch, welches diesem nm so lieber war, da er jetzt der Zerstreuung sehr bedurfte.

Mathilde nahm diesen Abend nur selten Antheil an ihrem Gespräch. Sie arbeitete still, und vermied seine Nähe wo sie konnte. Aber, wiewohl sie ihn nicht suchte, schien sie doch an ihm zu suchen, und gab sich Mühe,

he, sobald man sie mit ins Gespräch zog, anderer Meynung zu seyn als er. Sie fühlte, daß er auf sie zürnen müsse, und legte es doch darauf an, ihn durch Widerspruch noch mehr zu erbittern. Nur ihr öfterer schwühler Blick auf ihn zeugte von einer gewissen Ahndung, daß sie einst dafür noch büssen werde. — Er hingegen schien zu fühlen, daß er der beleidigte Theil, daß sie ihm Abbitte schuldig sey. Er kam ihr nicht entgegen — aber im Wonneschauer dachte er sich zuweilen den Zeitpunkt, wo sie einst ihn wieder suchen werde.

Es war schon Mitternacht als er weg gieng. Sie grüßte ihn kalt, und begleitete ihn mit dem Licht bis vor die Thüre. Aber ein langer zitternder Seufzer folgte dem Scheidenden nach. „O liebes Weib," stöhnte er in der dunkeln Einsamkeit, „wüßt' ich doch, ob heute in den Büschen jener Ruine auch deine Brust vom Geschoß des unsterblichen Gottes so tödtlich verwundet ward, als die meinige!" Er schlich träumend seiner schlaflosen Nacht entgegen.

Mit der Morgenröthe war Minelli bey Ihm, und verlangte zu trinken. Ihr erstes Gespräch war Mathilde. Er bemerkte, daß Wilibald sehr verändert sey, und fand sogleich die Ursache hievon auf, die ihm sein Freund auch nicht verhehlte. „Ich hätte nie geglaubt,“ sagte er, „daß ein Weib mich bis zu diesem Grade fesseln könnte.“

„Doch bist du zu kalt!“ sagte Minelli. „Sieh, Bruder, ich nahe mich diesem reinen Tempel der Götter nie mit beflekten Gedanken — auch sind ja ihre keuschen Blicke der Unschuld so ähnlich, wie zarte Mayblumen dem jungen Frühling; aber (fuhr er mit einer edeln Schwärmerey fort) bey der heiligen Jungfrau, von der meine Seele Gedanken des ewigen Trostes erfleht, ich möchte Dir zu deinem Leben mein Herz schenken — ohne dieß wirst du ihrer nie werth! Möglich wohl, daß die Liebe selbst bald den lebendigen Keimpunkt ins todte Ei deines Charakters legt, woraus der schöngestaltete Adler nun hervorbricht — aber

hüthe dich wohl, etwas zu genießen, dessen du noch nicht würdig bist; denn unter dieser zarten Jugend schlummert ein Liebesfeuer, welches dich verzehren würde."

„Immer die Sinne!" antwortete Wilibald. „Du suchst an ihr, was ihr fremd ist. Ich kenne sie besser. Dieses ruhige Gleichgewicht, diese naive Gesinnung der holdesten Kindheit, zog mich selbst schon längst wieder zu den milden Gesetzen reiner Natur zurück. Ihr Leben ist so spiegelhell! Ihre Seele liegt offen da, wie eine harmlose schöne Au."

„Wie ein Schneemann!" rief der Italiener ärgerlich. „Ich sage dir, sie ist nicht für diesen Himmelsstrich geboren — vielleicht gar nicht unter ihm."

Dieß brachte sie auf Otto's Geschichte. Aber Minelli wußte davon so wenig als sein Freund. Er wußte nur, daß Otto's Vaterland weit entfernt seyn müsse, daß er seit wenigen Jahren erst hier hause, und daß Mathilde vollkommen deutsch, französisch und

italienisch rede. Aus Otto's Sprache wollte Kronach doch auf einen Franzosen schliessen, weil er das Deutsche zuweilen gesucht, und zu sehr in der Büchersprache rede.

„Dann müßte er,“ meynte Minelli, „als kleiner Knabe aus seinem Vaterlande gekommen seyn, wie ich. Und wirklich spricht er viel besser als ich, ja fast so richtig als du. Doch vermag freylich ein ernstliches Studium der Sprache sehr viel; und die französische Nation wäre dann die einzige, zu der ich ihn rechnen möchte, besonders wegen der schönen, behenden Stellungen seines Körpers, und wegen der liebewarmen Augen seiner Tochter, und ihres üppigen Gliederbaues.“

„Ich gestehe Dir,“ sagte Wilibald, weil du doch ewig wieder auf ihren Körper zurückkommst, daß dieser mich völlig bezaubert hat. Ich finde besonders in ihrer Farbe einen gewissen Reiz, der mich aus dem Kreise des Heiligsten zu ihr reissen würde. Schon an andern Frauen fand ich schwächere Zeichen dieses Rei-

zes, den ich aber nicht näher zu erläutern vermag."

„Da triffst du gerade das Recht." versetzte Minelli. „Der höchste Reiz des weiblichen Körpers besteht in einem gewissen schimmernden Schmerz, der sich um das ganze Bild schmiegt. Das Aeusserste der Glieder endigt sich in einem unbeschreiblich süssen, wunden Hellroth. — Ihr könnt stolz darauf seyn, daß vorzüglich im Norden das Vaterland dieser wunden Blüthe ist. Denn, wenn man auch bey Raphael — der übrigens wohl in Rücksicht aufs Ueppige im Fleisch das Höchste hätte leisten können — einige Andeutungen hiervon findet, so versteht sich dieß doch nur vom Schmerz, nicht aber von der Farbe, welche bekanntlich in Italien fehlt, und die er nur von nordischen, hauptsächlich von deutschen Originalen hätte nehmen können. Hätt' er diese besser studiert, oder seinen Italienerinen diesen höchsten Reiz kaufen können, so wäre er der größte Maler aller Zeiten geworden. — Hättest du gestern Ma-

thilden da betrachtet, wie wir sie oben bey dir fanden, du würdest mich jetzt ganz verstehen. Sie ist mit der reinsten Pracht dieses Reizes geschmückt, und in jenem Moment schien ihr Leben gerade noch erhöht. — Ihre Augen waren klare Funken, und doch mußte man bey ihrem glänzenden Wasser und der blassen Röthe der Augenlieder sie „verweint" nennen. Ihre Lippen lächelten offenbar, aber dieß Lächeln konnte eine zärtliche Pein des Herzens nicht überwältigen, deren doch vielleicht ihr Inneres sich nicht bewußt war. Die Gräfin lebt in derselben Morgenröthe zärtlicher Schmerzen — nur daß diese bey ihr als voller Morgenglanz, bey Mathilden aber noch als blödes Frühroth schimmert. Von Unverständigen hast du die ganze Erscheinung gewiß schon „einen schwärmerischen Zug um Augen und Lippen," nennen gehört. — Es ist ein röthlicher Anwurf von Schmerz — es ist der Schmerz unter dem Bild einer Rose — es ist das kränkelnde Lächeln eines unter liebender Hand blutenden —

oder der homerische Ichor, der aus dem Innern einer süßgeängstigten Menschheit hervorbrennt. — Dieser Reiz — welchen gewöhnlich die Liebe oder die Andacht verstärkt, lebt nun freylich zunächst in Augen und Lippen. Aber beym Anschauen denken wir uns zugleich den ganzen Gliederbau in diesem leisen liebewunden Roth, welches der Hauch der Götter den Rändern eines lieblichen Lebens anfliegen ließ — und es ist daher für uns das Ueppigste und Gefährlichste was uns am Leben des Weibes sich darstellen kann, wann uns eine Gestalt in dieser schmerzenden Gluth des Fleisches erscheint. — Spricht dich, mein Freund, vollends die Liebe aus solchen Zügen an — schaut ein solches Weib mit zärtlichem Verlangen auf dich herüber, o dann besitze die ruhigste Seelenstärke, sey ein glücklicher Weiser, ein Gott — und du wirst sogleich unmittelbar zum — Verschmachtenden, dessen entzündetes Sehnen nichts mehr auf Erden heilen mag, als der erschöpfte innigste Genuß, der jene Anlage zum Schmerz

nun ins wirkliche schmachtende Leben bringt — der ihr jene Schmerzen körperlich erzeugt, gestaltet und mehrt, um im Mitleiden sie dann zu den Deinigen zu machen."

„Deine Leidenschaft," fiel Wilibald ein, „lechzt wieder einmal, wie der Löwe, wann er Blut sieht. Dieser Sommer erhitzt auch dein unglückliches Herz immer mehr."

„Schweig!" rief Jener. „Solche weibliche Bilder sind die Königinen, der Adel unter den irdischen Leibern, und ihrer Allmacht über die Sinne und Geister widersteht nichts. — Wollten mir nur deine zarten Landsmänninen folgen, und, statt sich wie Truthähne zu bemalen, die Gesundheitsregeln des Alterthums besser benutzen! — Deutschland könnte das Land der Schönheit seyn, da Ihr doch auch einen Ueberfluß an herrlichen Formen habt. — Aber ich gehe zu Mathilden, um ihr Unterricht zu geben; und wenn die Gräfin irgend artig ist, so sollst du heut beyde mit Marianen singen hören. Das sey der Lohn für

deine gestrige Einladung; du bist ein so ehrlicher Junge, als jemals vor und nach der Sündfluth einer Athem geschöpft hat. — Was soll ich Mathilden sagen? In fünf Minuten steht eine Welt voll Schönheit an dem kleinen Klavier unter meinen Befehlen!"

„Geh," sagte Kronach gutmüthig, „und lerne aus ihren eignen reinen Blicken, daß es doch noch etwas höheres giebt, als die verwelkliche Blume irdischer Schönheit — ach, ein Schönes, das ewig fortblühend in jener furchtbaren Ernte der Zeit dasteht, die über alles Fleisch kommen soll."

„Ein grosses Wort!" sagte Minelli erschüttert. „Und schade, mein treuer Freund, daß diese Blüthe dem Menschen nimmer duftet, wann er sich der schönen Sünde hingab! — Vor zehn Jahren mußte ich dich finden, um —" die Sprache versagte ihm, und er schied mit einem Händedruck.

Mit ängstlicher Freude sah Kronach an diesem Morgen seine Eltern ankommen. Der

Alte war sehr freundlich, gut und heiter; er bezeugte seine Zufriedenheit über den guten Fortgang der Wirthschaft, und wollte auch in Hainberg bey seinem Sohn übernachten. Madam Kronach schien noch ernst und streng gegen unsern Freund gestimmt. Sie hielt seinen langen Aufenthalt für unnöthig — dann waren ihr seine heutigen Anstalten zu ländlich, zu wenig geschmackvoll — sie fand sogar, daß er heute nicht gut gekleidet sey, und bemerkte mit Bitterkeit, die Sonne habe ihn während seines Hierseyns erschrecklich geschwärzt.

„Nun, es steht ihm nicht übel.“ sagte der Alte. „Der Bursche sieht aus wie Absalom, oder David — bräunlich und schön.“

„Ich kann das unmöglich finden, lieber Freund!“ sagte sie mißvergnügt.

„Und laß ihn auch!“ rief der Vater und schlug ihn sanft auf die Schulter. „Er sieht aus wie ein braver Kerl!“

Sie gab ihm die Hand zu küssen, und

lächelte, wie heimlich, mit dem ungerathenen Liebling.

„In vierzehn Tagen, liebe Mutter, ist alles wieder weiß. Dafür hab ich auch recht viel gelernt.“

Jetzt bekam er vollauf zu thun. Denn die Ministerin, Mariane, August, Louise, Kronachs übrige Verwandte, Pinius, Franz und Saalens von Felseneck her — alles kam auf einmal an. Beym Aussteigen sagte die heitere Gräfin: „Die Hainberger Sonne hat Ihre Bildung vollendet. Wir kommen auch in der Absicht, um uns bey Ihnen zu wärmen.“ — Mariane schien zufrieden, und das Wiedersehen ihrer Eltern und die allgemeine Heiterkeit brachte sie bald auf ihren gewöhnlichen hohen Gipfel des Vergnügens.

„Wo ist der gute Minelli?“ fragte Wilibald verabredetermasen die Gräfin, im schmelzendsten und wohlwollendsten Tone den er finden konnte. „Ich habe die treue Seele gestern besonders eingeladen.“

Sein vorwerfender Blick machte sie doch betroffen. „Wir vermutheten ihn hier.“ sagte sie, und setzte leise hinzu: „Bin ich denn wie Kain, daß man mich so zu fragen wagt? Ists nicht eine Noth, wenn ich einmal meine übermüthigen Freunde bessern will! — Wenn Sie ihn schon hier haben, so lassen Sie ihn kommen.“ Ihre Heiterkeit vermehrte sich merklich, und sie schien mit Wilibalden sehr zufrieden. „Er ist,“ sagte sie zu seiner Mutter, „hier viel hübscher geworden.“

Bald darauf öffnete sich das Zimmer, und die beyden Bergbewohner traten mit Minelli'n herein. Otto trug eine bekannte Militairuniform, und Wilibald gerieth in Verlegenheit. „Ach!“ rief die Gräfin erstaunt, indem sie auf Otto'n zugieng, und ihm im Vorüberschreiten die Hand reichte. „Sie hier? — Und dieß Ihre Tochter? Willkommen, schöne Sängerin — mein Gott, wie ähnlich! — Ich bin die Gräfin Sima.“ Sie schloß Mathilden herzlich in ihre Arme, und führ-

te sie zur aufhorchenden Hauswirthin. „Das ist Madam Kronach, unsere gute Wirthin.“ sagte sie, ohne dieser Mathilden zu nennen; denn der ungeduldige Kapellmeister trat schon auf sie zu. — Madam Kronach hatte sich auf einen ganz andern Empfang Mathildens vorbereitet. Indessen beschloß sie bey der glücklichen Nachlässigkeit der Gräfin, Mathilden zu umarmen. „Mamsell Otto,“ sagte sie feyerlich, „ich freue mich, in Ihnen die Bekanntschaft einer so bewunderten Künstlerin zu machen.“ Die arme gescheuchte Taube schmiegte sich, aus Furcht vor der stolzen Seele, innig an den stolzen Körper, und in ihrem Antlitz lag so viel Ehrfurcht und Zärtlichkeit für die schöne alte finstere Frau, daß diese unwillkührlich ihre Mienen zum mütterlichen Lächeln aufklären mußte; und eben streckte der Finanzrath seiner lieben Schifferin die Arme schon entgegen, in welche das gute Mädchen froh, wie in ein besseres Land, eingieng.

Dieß alles lief also noch hinlänglich gut

ab. Wilibalds Aufmerksamkeit war aber jetzt nach einer andern Seite gerichtet. Otto hatte beym Anblick der Gräfin Zeichen des höchsten Erstaunens gegeben, und Wilibald fand wieder einmal Gelegenheit, sein ausdrucksvolles Gesicht dabey zu bewundern. So wie aber Otto die Gräfin bey seiner Tochter gewußt hatte, sogleich war seine Fassung zurückgekehrt, und als Wilibald ihn zu seiner Mutter führte, flüsterte er ihm schnell zu: „Hauptmann Otto!" Aber während unser Held ihn vorstellte, behielt er beständig die Gräfin im Auge. — Diese gab jetzt dem Italiener einen Verweis wegen seiner gestrigen rachsüchtigen Emanzipation, die sie im Innersten gekränkt hatte; aber zuletzt wurde die völlige Begnadigung nicht versagt. So wie sie sich zur Gesellschaft wandte, um Otto'n anzureden, machte dieser eine rasche Bewegung nach ihr, und zog sie ins Fenster.

Der Kapellmeister glühte von Seligkeit, und drückte seinem Wilibald immer hefti-

ger die Hand. Dieser war nun vollkommen beruhigt, da er jetzt seine Mathilde bey Marianen wußte. — Er bemerkte, daß die Gräfin am Ende des Gesprächs mit Otto'n, diesem die Hand gab, welche er ehrerbietig küßte, und ihr sodann noch einige Worte sagte, von denen sie tiefgerührt schien; worauf beyde sich wieder still zur Gesellschaft wandten.

Bey Tisch nöthigte die Ministerin Mathilden, sich zwischen sie und den Finanzrath zu setzen; Wilibald saß, zwischen Louisen und seiner Mutter, jenen gegenüber. — Mathilden war jedes Wort der Finanzräthin merkwürdig und diese schien nach gerade gern die Rede an sie zu richten. Doch beobachtete sie das Mädchen so genau und mit so wenig Schonung, daß diese zuweilen von ihrer Lage gedrückt schien, und mit ungewisser Stimme sprach. Die Gräfin wurde zuletzt aufmerksam, und sah einige mal die Alte an, um diese Sache zu untersuchen, beobachtete auch Mathilden und unsern Freund scharf gegen

einander. Natürlich konnte sie aber wegen der seit gestern zwischen beyden herrschenden Spannung, die heut einige mal ins Bittere übergieng, auf nichts Sicheres schliessen; auch blieb unser Held, da, wo es einmal galt, so ziemlich Herr über seine Mienen.

Die Luft war still; blau und rein der Himmel. Die Ministerin zog die hiesige Gegend jener von Felseneck noch vor, und wählte, da man nach dem Essen sogleich ins Freye wollte, unter den vorgeschlagenen Plätzen den höchsten, die alte Ruine, wo man dann die Wirthschaft einrichtete. Beym Hinaufsteigen drängte sich Mathilde an Madam Kronach, und diese war so gütig, ihren Arm zu nehmen. Das Mädchen ließ keinen Herrn dazu, sondern führte ihre Peinigerin hinauf. Oben war auch Albert. Dieser gewann bald die Zärtlichkeit der Gräfin in einem hohen Grade. „Welche Kinder!" sagte sie zu Otto'n. „Sie sind doch immer ein glücklicher Mann!" — Albert, ein bildschönes Kind, welches Mathilden

thilden auffallend ähnlich war, mußte ihr beständiger Gesellschafter bleiben, und sie konnte sich oft, wann er seine naiven Reden vorbrachte, nicht satt an ihm küssen.

Die Musik ward nicht vergessen, und Minelli hielt seinem Freunde Wort. — Damit hatte es folgende Bewandnis. Wilibald war vor einiger Zeit mit der Dichtung eines Terzetts beschäftigt gewesen, worin er den hohen tragischen Flug Marianens, die leuchtende Wärme der leichten Gräfin, und das kindliche Gemüth Mathildens anzudeuten versuchte. Unzufrieden mit seiner Arbeit, hatte er es seinen Freunden zur Kritik mitgetheilt. Minelli fand die Portraits wohl gezeichnet, und beschloß, seinen Wilibald durch eine Composition des Wechselgesanges, welche die Frauen selbst ihm singen sollten, zu überraschen. Damit die Sängerinen keinen Verdacht auf Anspielung schöpften, mußten die Worte vorher in eine ihnen fremde Sprache übersetzt, und dann erst mit der Tonkunst vereinigt werden.

Hierzu wählte er die spanische Sprache, die seines Wissens alle drey nicht verstanden.

Alles das hatte Minelli nicht nur insgeheim gefertigt, sondern auch Marianen und die Gräfin ihre Singrollen, sowohl in Rücksicht auf richtige Aussprache des Spanischen — welches er ihnen nach Gutdünken übersetzte — als den Gesang selbst, schon gelehrt. Heute, als er auch mit Mathilden ihre Stimme durchgieng, ward er überrascht, weil sie die Worte sogleich sehr richtig sang und verstand, ihn auch versicherte, der Vater habe schon mehrere spanische Dichterwerke mit ihr gelesen. — Er verschwieg indessen seinem Freunde diesen Umstand, um seinen Genuß nicht zu stören.

Während die Gesellschaft um die Ruine und den See herumschweifte, und die Weiber im hohen Schattengebüsche sich einander gegenüber setzten, wurden Instrumente aus der Ruine gebracht, und verschiedene Kleinigkeiten ausgeführt. Endlich legte Minelli die spa-

nische Neuigkeit vor. Er gab vorher unserm Helden das Textblatt, und dieser erkannte aus der spanischen Uebersetzung sogleich sein Gedicht wieder, wovon wir hier das Original geben.

Gesinnung.

Mariane

Sehnend schwing' ich meines Blickes Flügel
Hin zu euch, ihr weiten blauen Hügel.
Bergt ihr dort mit blassem Farbenspiel,
Ferne Berge, meiner Wünsche Ziel?

Julie.

Wann im Blütenhain die Nachtigallen
Liebeweiche Klagelieder lallen,
Wiegt mich ihre süsse Threnodie
In der Liebe warme Phantasie.

Mathilde.

Unter Blumen, an geheimer Stelle
Lispelt meine kühle Silberquelle.
Melodieen perlt sie durchs Gefild;
Reiner Born, sey meines Lebens Bild!

Mariane.

An des blauen Hochgebirges Säume
Schließt der Himmel seine ew'gen Räume.
Ahndungsvoll hebt sich der trunk'ne Sinn
In das Fabelland der Formen hin.

Julie.

Selig Leben, wann die Blütendüfte
Würzig wogen durch die Frühlingslüfte,
Wann das Herz, von Melodie umschwebt,
In der Liebe Doppelschlägen bebt.

Mathilde.

Laßt mich, süsse Blumen, kleine Schmerlen,
Mit euch schlürfen eure Tropfenperlen.
Blumen, euern Farbenwiderschein,
Fischchen, euern Goldblick trink ich ein.

Mariane.

Alles Leben ist ein liebend Sehnen,
Aller Liebe Lust zerrinnt in Thränen.
Dorthin will ich — sprengt den Abschieds-
wein,
Schwestern, in der Tyndariden Hain!

Julie.

Alles Leben quillt in sel'gen Trieben,
Selbst der Liebe Schmerz zerrinnt im Lieben,
Cypria, in deiner Herrlichkeit
Hebt das Herz sich über Maaß und Zeit.

Mathilde.

Blumenblüthe ist ein lieblich Leben,
Leben gleicht des Baches sanftem Streben;
Alles labend auf der Blumenbahn,
Lenkt er still zum ernsten Ocean.

Chor.

Göttlich ists, dem Raume zu entfliehen,
Liebe lebt und stirbt in Melodieen,
Doch die Blume reiner Lebenslust
Blüht, Natur, an deiner vollen Brust.

Minelli's Uebersetzung war im Ganzen völlig treu. Doch hatte er die Rolle Mathildens, seiner Lieblingsidee von ihr gemäß, noch merklich erwärmt, wobey ihn die spanische Sprache sehr unterstützte.

Durch den Umstand, daß Wilibald hier nicht eigentlich sein selbstgeschaffenes Werk, sondern eine Umbildung wiederfand, die er seinem Gedicht in manchen Stellen vorzog, erhielt der Gesang schon ein eignes Interesse, und verschaffte ihm einen unpartheyischeren, liberaleren Genuß. — Die ihm theuer waren, sangen und sprachen sich selbst aus, ganz nach seinem Willen und Herzen, während er das Wagestück seiner Charakterzeichnerey und seine Autorschaft durch die Erfindsamkeit seines Freundes sicher versteckt sah, und die Betrognen sich unbesorgt auf den Wellen der Harmonie wiegten. — Aber die Musik selbst setzte ihn ausser sich. Wenn ihm seine Zeichnung immer noch matt vorkam, so mußte er über Minelli'n desto mehr erstaunen. Die Höhe, auf welche dieser die Bilder getrieben — das eindringende Genie, womit er seinen Vorgänger ganz errathen, dessen Leeren ausgefüllt, und neue, unaussprechliche Kriterien und entscheidende Züge beygefügt hatte — die auffal-

lende Gleichheit ihrer Gedanken, die doch aus- ser der Tonkunst so ganz von einander ab- wichen — alles vereinigte sich, ihn unwider- stehlich hinzureissen. — Die Worte waren ih- nen zwar richtig, aber immer nur ohne den wahren Sinn angelehrt; und doch schien es ihm, besonders bey Mathilden, daß die Melodie mit ihren Biegungen hier selbst an die Stelle des Bewußtseyns getreten sey, und als Verstand auf das Gefühl würke. Das Mädchen sah einmal, wie er so ganz an ihren Zügen hieng, und eine schöne Röthe überflog ihr Angesicht. Minelli, dessen Blicke sonst ewig zwischen den Noten und der schönen Ju- lie getheilt waren, hatte jetzt nur Sinn für die Kunst, in der er sich verlor, und welcher die Leidenschaft unterlag. Erhitzt saß er hinter seinem Baß, und schoß nur zuweilen triumphi- rende Blicke auf seinen tiefbewegten Freund. Dieser sprang beym Schlusse, wie in einer Ent- zückung auf ihn zu, und drückte ihn ans Herz. „Du bist ein grosser Künstler!“ rief er, und

machte auf die Damen zugleich das lebhafteste Dankfeuer, welches die Gräfin um so närrischer fand, da man sonst gar keine Exklamationen an ihm gewohnt war.

Aber Mathilde suchte bald nachher einen Augenblick auf, wo sie ihn beyseite nahm, und mit einem unruhigen Lächeln fragte: „Wer ist denn wohl der Verfasser Ihres spanischen Textes? Soll ich ihn errathen?“

Er staunte sie an. „Ach Mathilde,“ sagte er ausser sich, „von Ihren Lippen flossen Töne aus dem Lande des ewigen Friedens zu mir herüber. —“ Er bewegte sich sehnend gegen sie. Indem sie sich rasch und aufgebracht von ihm wandte, bemerkte er, daß sie beyde von Marianen aufmerksam betrachtet wurden, deren Gesicht im Moment erblaßte. — Sie rief ihn aber sogleich zu sich, als Mathilde zur Gesellschaft zurückgekehrt war, und sprach freundlich, doch ohne Zusammenhang mit ihm; dabey versicherte sie, es sey heute herrlich in Hainberg.

„Sollte uns etwa Mathilde errathen haben?" sagte er nach einiger Zeit zum Italiener, und dieser theilte ihm die heute bey ihr gemachte Entdeckung wegen der spanischen Sprache mit. „Wenigstens," setzte er dazu, „wird sie uns nicht verrathen."

„Doch, doch!" sagte Wilibald. Denn schon flüsterten die Frauen zusammen, und im Augenblick rief die Ministerin herüber: „Bemühen Sie sich doch hieher, meine Herrn!"

„Diable!" rief der Kapellmeister, und sprang hinzu. Wilibald folgte ihm langsamer, um sich auf eine List zu besinnen, die ihm aber nicht einfiel, während er das Textblatt noch immer in der Hand hielt, und durch Minelli's Winke, es zu verstecken, nur noch mehr ausser Fassung kam.

„Ich will Euch lehren," sagte die Gräfin, „wie man die Kunst zur Selbstkopistin mißbraucht. Meine Rache soll ausgezeichnet seyn — geben Sie mir dieses Blatt den Augenblick — ich will es übersetzen lassen —".

„Gottlob, daß alles geschehen ist!" sagte Wilibald lachend, und zeigte dem Kapellmeister das Blatt von der Seite.

„Wir danken unterthänigst!" fuhr dieser heraus, riß ihm das Blatt aus der Hand, raffte mit unzugänglicher Eile Partitur und Stimmen zusammen, und —

„Um Gotteswillen, was wollt Ihr beginnen!" rief Pinius, der noch von der Musik entzückt da saß.

„Eher alles verschlingen," sagte Minelli, „als es heraus geben."

„Nein, wir wollen lieber alles verzeihen, als es vernichten sehen, lieber Freund!" sagte die Gräfin mit unwiderstehlichem Schmelz, und gieng zwischen Marianen und Mathilden bittend auf ihn zu. — Aber Wilibald drängte jetzt selbst den Schwachen mit sich fort. Sie flogen zum Kamin in der Ruine, und im Nu loderte das Werk die schwarze Esse des alten Gemäuers hinauf.

„Verrätherin!" rief Wilibald Ma-

thilden tragisch zu. „Um welche Melodie bringen Sie uns!“

„Ich hätte wohl lieber das gute Geschlecht an das schlimme verrathen sollen?“ sagte sie. Aber das Mädchen war erschrocken, weil sie ihn beleidigt glaubte.

„Ihr habt auf alle Fälle recht gethan — Opfer war dießmal besser als Gehorsam.“ bemerkte der bibelfeste Franz.

„Alles hätten wir Ihnen vergeben —“ sagte die Gräfin weich.

„Ja, Alles, für diese Melodie!“ setzte Mariane hinzu.

„Betrachten Sie unsern Fall näher.“ sagte Wilibald. „Es konnte nicht anders seyn. Verzeihen Sie uns!“

Der Friede kam endlich unter der Bedingung zu Stande, daß Minelli morgen früh sogleich die Melodie von neuem setzen sollte. Wilibald aber versprach nur, einen schicklichen Text dazu zu liefern. — Der Vorfall

gewährte ihnen, sobald die Ruhe hergestellt war, eine sehr interessante Unterhaltung.

Mathilde war seit einigen Stunden in merklicher Gemüthsbewegung, und unserm Freunde gegenüber völlig verstimmt. — Die Abwesenheit und Gegenwart des Liebenden schienen ihr gleich unerträglich. — Seitdem die Gesellschaft im Freyen hausete, hatte Wilibald sich gegen Luisen sehr zuvorkommend betragen, um der Mutter gefällig zu seyn. Da er aber von Minelli'n wußte, Luise sey, wie man sage, „in ihn verliebt,“ so that er dieß mit möglichster Unbefangenheit und seiner gewöhnlichen vorsichtigen Artigkeit, ohne sich ihr eigentlich zu nähern. Auch war sie selbst klug genug, kein näheres Verhältniß mit ihm zu affektiren, da sich hierzu so wenig Anschein bey unserm Freunde fand. — Mathilde suchte Luisen jetzt bey jeder Gelegenheit auf — sie schien auf die Fortsetzung dieser Bekanntschaft mit einer Unruhe und einem Eifer erpicht, wovon sich Wilibald, bey Lui-

fens Mittelmäſigkeit, keine Urſache denken konnte. Sie hieng an Luiſen, ohne ſie zu lieben — dabey wies ſie ihn ſelbſt von ſich zurück, ohne ihn doch verlaſſen zu wollen. — Er wußte aber freylich nicht, daß ſeine Mutter Mathilden auf dem Wege nach der Ruine Luiſens Laune und Charakter lebhaft gerühmt, und erklärt hatte, „ſie wünſche ſehr, das gute Mädchen auf immer um ſich zu ſehen, und finde auch Hoffnung dazu.“

Gedankenvoll hatte er ſich von der Geſellſchaft entfernt, als Mariane zu ihm kam, mit welcher er einige Zeit über die Schönheit der heutigen Muſik ſprach. Nach einem vergeblichen Verſuch, ihn zur Mittheilung des Textes zu bewegen, gerieth ſie auf einmal wieder in eine ihrer feyerlichen Stimmungen. „Gute Nacht,“ ſagte ſie, „jetzt wollen wir wieder zur Geſellſchaft. Adieu, mein einziger Freund, Beſter — gute Nacht, Bruder!“ Sie umſchlang ihn heftig und grub ſich in ſeine Lippen. Ihr ganzes Leben hieng gebro-

chen an ihm. „Wann kommen Sie wieder in die Stadt?“

„Uebermorgen.“ sagte er. „Aber, gute Schwester, wie bist du schon wieder?“

„Uebermorgen?“ fiel sie ein. „Gut — aber auch gewiß nicht eher und nicht später, als übermorgen Abends um neun Uhr! — Gute Nacht, Lieber! Noch einmal, lebe wohl!“ Sie hieng aufs neue an ihm, die Seele wollte ihren Lippen entfliehen, ihre Blicke ruhten sterbend auf ihm, und die heisse Quelle ihrer Thränen strömte auf sein Angesicht.

„Was ist dir?“ sagte er ausser sich. „Grosser Gott! Mariane, entdecke mir, was dein Herz bekümmert!“ Er hielt sie mitleidig in seinen Armen.

„Nichts,“ rief sie, „es ist ja vorbey — alles ist vorüber. — Du kennst ja,“ setzte sie küssend hinzu, „meine Nerven schon. Ich bin recht wohl.“ Sie gieng heitern Gesichts mit ihm zur Gesellschaft zurück.

Wilibald erstaunte, als er hier die Ministerin mit seinem Vater in einen komischen Streit darüber verwickelt fand, ob Mathilde und Albert bey ihr, oder bey ihm wohnen sollten. „Ihr eigner Sohn soll entscheiden." rief sie endlich nach unserm Helden zu. „Wir beyde haben so eben, mit grosser Anstrengung, für Mathilden von ihrem Väter die Erlaubnis ausgewürkt, daß sie mit dem Kleinen auf einige Zeit in die Stadt darf. Jetzt entscheiden Sie: sollen beyde zu mir, oder zu Ihrem Vater? — Aber merken Sie wohl, ich stelle Sie auf die Probe."

Ohne sich zu bedenken sagte er freundlich: „zu Ihrer Excellenz!" und behielt seine Fassung sehr gut. Otto sah ihn an. Sie klatschte in die Hände, und faßte Mathilden als ihr Eigenthum bey der Hand.

„Sie wissen nicht, alter Freund, was das heißt." sagte sie zum Finanzrath, mit einem Seitenblick auf Wilibalden. „Das nenne ich: schön gedacht!"

Man konnte es Otto'n ansehen, daß ihm etwas mißfiel, was er doch nicht ändern mochte. Sie wollte schon morgen die Kinder abholen. „Nun hab' ich sie doch, die Kinder!" sagte sie wieder, und drückte den Kleinen an sich. Wilibald sah ihre Augen glänzen. — Sie war vier Jahre vermählt, und kinderlos.

Auf Marianens dringendes Bitten ward noch ausgemacht, daß ihre Eltern morgen auf etliche Tage in die Stadt kommen sollten. Dann brach man auf.

„Morgen sehen wir uns wieder!" sagte die Gräfin fröhlich zu Wilibalden. Auch Mariane hüpfte lustig zum Wagen, aber ihre Hände waren kalt. Noch lange grüßte sie unsern Freund aus dem Wagen. — Alles jagte nach der Stadt. Otto verlangte nach seiner Heuernte zu sehen, und Mathilde, nachdem sie den Finanzrath beredet hatte, diesen Abend bey ihr hinzubringen, flog ihren Hügel hinan.

So blieben Vater und Sohn allein übrig. Beyde giengen friedlich zu ihrem Bauwesen, dann in den Wiesengrund. Der Finanzrath hatte seine herzliche Freude an dem hier herrschenden Fleiß und lustigen Treiben durch einander. — „Morgen," sagte Wilibald, wird hier alles leer seyn, und dann wünsch' ich unsern Fluren wieder einmal Regen." Der Vater behauptete hierwider, da die Früchte sehr wohl ständen, so sey ein Regen noch nicht besonders nothwendig. Allein unser Held bewies ihm dieß an seinem selbstzubereiteten Acker, für dessen Gedeihen er in grossen Sorgen war. Bey dieser Gelegenheit erzählte er dem Vater die Geschichte seiner ökonomischen Praxis, die den Alten sehr anzog; auch verschwieg Wilibald ihm nicht, daß er einst, gerührt von Mathildens gastfreundlicher Laune, ihr den Ertrag dieses Ackers geschenkt habe. Bey Erzählung der interessanten Geschichte klärten sich die Mienen des Alten sichtbar auf.

„Das ist nicht übel," sagte er. „Ich wolle

te, du könntest mir diese Geschichte als einem Fremden, so recht mit aller Treue erzählen. Ich liebe solche Begegnungen der Jugend gar sehr. — Allein, mich dünkt, du hast Lust, in der Folge noch mehr von meinem Hab und Guth, ja von meinem theuersten Eigenthum, an dieses artige Ding zu verschwenden, und zwar hinter meinem Rücken?"

Die freundliche Biederkeit seines Charakters legte in den letzten Satz so viel zärtlichen Vorwurf für Wilibalden, daß dieser empfindlich gerührt ward. „O," sagte er, und ergriff die Vaterhand, „wenn ich so unglücklich wäre, Ihr Mißfallen zu erregen — ich könnte weinen, bester Vater!"

„Wer sagt das?" lächelte der Alte. „Diesen Abend mehr davon! Jetzt laß uns zu Otto's gehen." — Weder dem Sohne, noch dem Vater graute vor diesem Abend; allein die Wendung ihres Gesprächs würkte doch auf beyde Wandler so geheim und tief, daß keiner ein Wort sprach, bis nah an Otto's Hause Ma-

thilde ihnen entgegen kam. „Lieber Vater!“ rief sie den Hügel hinab, und Otto, der eben ankam, verdoppelte seine Schritte. — An ihrer Brust prangten frische Rosen, und das schöne bräunliche Haar war von allem fremden Schmucke befreyt. — Sie trug in ihrer Hand grüne Kräuter für die Küche, und durch die Thür sah man schon auf dem Heerde der emsigen Jungfrau das wirthliche Abendfeuer flammen.

„Ich will Ihnen hier im Freyen Quartier machen,“ sagte sie, „da der Abend so still ist.“

„Ja, hier,“ sagte der Alte, „unter der herrlichen Linde. Alles, wie du willst;“ fuhr er schmeichelnd fort, „und du wirst in deinem Leben nie etwas wollen, was mir nicht wohlgefällt, gutes Töchterchen.“ Sie erröthete, und er küßte sie. Der arme Wilibald bekam weder Blick noch Rede, sondern nur eine halbabgewandte freundliche Verbeugung.

Otto mußte seinen Gast herumführen, und mit seiner ganzen Besitzung genau bekannt

machen. — Der lebhafte Wunsch des Finanzraths, sein eignes grosses Guth mit der Zeit in derselben schönen Ordnung zu sehen, wie Otto's blühendes Reich, sollte, wie dieser versicherte, bey Wilibalds fortgesetztem Bemühen nach wenigen Jahren in Erfüllung kommen. Man dankte sich wechselsweise für gute Nachbarschaft, Rath und Hülfe, und schloß ein für unsern Freund sehr reizendes nachbarliches Bündniß.

„Es freut mich," sagte der Finanzrath, „daß ich einmal wieder einen vernünftigen Freund des Landlebens finde. — Mir bleibt es zwar immer ein reizender Gedanke, wenn der müde Mann, im Alter und nach den Lasten des Weltlebens, in der Stille seines Landhauses ruhen kann, und will; allein wir finden diese Sache so selten in ihrer rechten Wahrheit ausgeführt! — Wie mancher verabschiedete Minister, der seine Dimission wegen der schwärzesten gegen ihn gespielten Kabalen (wie man das gewöhnlich nennt) forderte, nachdem

er sie längst in den huldreichsten Ausdrücken schon wirklich erhalten hatte, versicherte mich, wenn ich ihn zum ersten mal auf dem Lande wiedersah: das Landleben, in welchem er nun zu leben und zu sterben hoffe, habe für ihn grosse, unendliche Reize — während ich schon aus bessern Nachrichten wußte, wie sehr er sich aus dieser faden, langweiligen Wüste zurück nach den Fleischtöpfen Egyptens sehnte. — Auch, lieber Freund, will mir der Gedanke von Ruhe, Zurückziehen, oder Abgeschiedenheit hierbey weder genügen noch überhaupt gefallen.

„Sie verlangen," erläuterte Otto, „daß der Mensch, der sich dem Lande weiht, jung oder alt, auch für dieses Leben wirklich Kräfte sammle, mitbringe, und aufwende. — Und das ist auch meine Forderung. — Das Landleben ist äusserst wichtig. Hier zeigt sich ja das Leben in seiner bürgerlichen Kindheit, in seiner philosophischen Kleinheit und Grösse. Hier soll der radikale Wohlstand des Reichs geboren

und erzogen werden. Hier treiben die edelsten Keime zur Kraft des Vaterlandes — so wie auch hier eigentlich das wahre, innere, heilige Vaterland — jener theure Heerd sich befindet, für dessen Vertheidigung die Fahnen unserer kraftvollen Söhne getreu dem Tode entgegen wehen — jenes Vaterland welches von der Wissenschaft erleuchtet, von der Kunst gebildet werden soll, um sich dann zu seiner Besserung durch die Religion zu erheben. Von hier aus wird alle Kraft in den ganzen Staat umher geliehen. Selbst alle Gewerbe sind kindliche Zweige dieses Kapitals, dessen Zinsen durch die Sicherheit, Freyheit und Ordnung so reichlich entrichtet werden müssen, daß die grosse Volksklasse seine Heimzahlung nimmermehr wiederforden kann. Wann dieses Herz des Reichs erkrankt, dann leidet der ganze Körper; und wider Jeden, welcher diesen zarten, hülflosen Theil beleidigen will, er sey Fremder oder Mitglied, empören sich e n d l i c h a l l e übrigen Staatskräfte, eingedenk ihres alten, ewig-

werthen Ursprunges. — Mit dem Landbau steigen und fallen alle Wagschalen, alle innere und äussere Verhältnisse, ja selbst alle Launen in den Kabinetten, am Throne, und in den Sälen der Künste und des Vergnügens. — Ein schädlicher Thau macht nicht uns allein Sorgen — er vergiftet auch zugleich die Blüthe des Handels in der mächtigen Seestadt, und macht ihre grossen Spekulanten übel aufgeräumt. — Endlich ist es ja auch gerade hier, wo das Leben selbst noch in seiner Vollständigkeit, der Mensch in schmuckloser Wahrheit erscheint — wo die bestimmtere, unvermischte Leidenschaft und Gesinnung des Herzens — wo die Massen einer blühenden Natur den Künstler am schönsten und sichersten leiten, daß er die Welt in ihrer freyen Jugend schaue, um dann durch die Kunst auch die Veraltete wieder zu verjüngen — hier, wo selbst die Zeit noch in wechsellosem Frieden und Einverständniß mit der Natur sanft dahin rinnt, und wo das Herz sich so oft von der Treue jener

göttlichen Verheissung wunderbar gerührt fühlt: „Es soll nicht aufhören Sommer und Winter, Saat und Ernte, Frost und Hitze, Tag und Nacht.“ — Denn, bedenken sie doch, Freund, wie sehr alle diese Dinge in den übrigen Abtheilungen des bürgerlichen Lebens durcheinander gewirrt sind!“

„Zum Exempel Tag und Nacht in der grossen Stadt!“ sagte der Finanzrath. „Aber weiter, weiter, lieber Nachbar!“

„Bey dieser Wichtigkeit,“ fuhr Otto fort, „bey dieser einfachen und erhabenen Schönheit des Landlebens, muß der Mann, welcher sich ihm hingiebt, Kraft und Liebe mitbringen. Träge Schwächlichkeit macht ihm die Ansicht der reizendsten Natur und alle ihre einfachen Genüsse sehr bald zur Langweile. Geringschätzende Vorurtheile gegen dieses Leben verschliessen den Eingang zu seinen edelsten Freuden. — Ich habe schon Menschen auf dem Lande zur höchsten moralischen Kultur aufblühen — andere am Hofe verländeln sehen!

Jene hatten das Glück gehabt, im Leben auf dem Lande das Leben für ihr Land, den ächten, thätigen Sinn fürs Vaterland zu finden; diese hatten den Hof nur für die Höflichkeit zu benutzen gewußt, während Herz und Geist an den Bettelstab gekommen waren. — Man lasse sich ja nicht von der Meynung derer bethören, welche glauben, die Einförmigkeit des Landlebens verlange wenig Mühe und Nachdenken, der Wirkungskreis sey zu klein, verhindere daher den Menschen, viele Erfahrungen zu machen, und verschiedene Ansichten von der Welt zu gewinnen; weßhalb auch besonders das Landleben für eine zweckmässige Erziehung der Kinder nicht geeignet sey. — Unsere Kinder werden, wann wir sie in die Welt senden, zwar immer dem Erstaunen und der Täuschung einige Zeit unterworfen seyn. Aber gewiß nur auf kurze Zeit. Denn, stark an Leib und Seele, bringen sie gerade jenen richtigen, landfremden Beobachtungsgeist mit sich, der die Entwickelungen und den blauen Dunst der grossen Welt

am leichtesten durchsieht, und ihre verwirrten Bilder auf seine einfachen und wahren Begriffe sehr bald zurückzuführen weiß. — Allein, dieß bringt uns von unserer Materie ab. —"

"Ich bin," sagte der alte Kronach, "vollkommen Ihrer Meynung darüber, daß die Landwirthschaft eins der bedeutendsten Geschäfte sey. Gewöhnlich gilt sie nur für ein einträgliches Geschäft. Allein sie ist ein besseres — ich halte sie seit einiger Zeit nicht allein für das sicherste, sondern auch, nach meinen leidigen Erfahrungen im Geschäftsleben, für eins der ehrenvollesten, zu welchem sich noch gar mancher grosse edle Mensch herab- oder vielmehr hinaufstimmen wird." — Für unsern Wilibald war die weitere Auseinandersetzung dieser Sache zwischen einem gutmüthigen Wechsler und einem scharfsinnigen Denker, in hohem Grade belehrend, und sein Vater überließ sich ihr mit grosser Behaglichkeit.

Mathilde rief sie endlich zum Essen, welches Albert indessen bewacht hatte. Das

Abendroth erblaßte schon, die Vesperglocken tönten, und der Storch kehrte im niedrigen stillen Flug aus seinem Froschgrunde zum friedlichklappernden Weibchen zurück. Dem Alten wurde von Herzen wohl unter diesem freyen Himmel. Die Kinder mußten sich zu ihm sezzen. Schmeichelnd hielt er den Knaben an seiner Brust, und prieß die Kindheit selig. „Sie ist,“ sagte er, „die höchste Wohlthat für ein Herz, welches der Kindheit zum zweyten mal naht. — Ja,“ sagte er nach einer Pause, „auf diesem schönen Eilande will ich Wohnung machen. Gott lasse mich alt werden. Ich fühle noch Muth zu leben. Ich habe Lust mit meinen Enkeln hier zu spielen! Viel habe ich in der Welt gearbeitet, auch hier will ich nicht müssig seyn. — Was meynen Sie, Freund?“ sagte er schwärmerisch zu Otto'n.

Während Otto ihm mit Rührung seinen Beyfall hierüber bezeugte, waren Mathildens Blicke fest an die Erde geheftet, und Wilibald, der fast bewußtlos an ihren Zü-

gen hieng, glaubte in diesen nur einen leisen, ihm unbekannten Schmerz zu finden. „O," dachte er, „wie selig hätte mich jetzt ein einziger zärtlicher Blick gemacht, — und die Unempfindliche hat keinen für mich! Ihr Herz fühlt ein fremdes Weh, welches nicht das meinige ist. Ihre Gedanken sind nur irgendwo in der Welt — aber fern von dieser liebenden Brust!"

Er wußte sich nicht länger zu fassen, und während die Alten über ihren Lebensmalereyen wärmer wurden, sagte er leise mit Verdruß zu ihr: „Mathildens Gedanken sind schon mit meinen lustigen Freunden in die ferne Stadt gezogen."

Jener Blick der gekränkten Liebe, welcher im gemeinen Leben eigentlich Verachtung bezeichnet, hier aber nur bittern Schmerz enthalten sollte, traff jetzt den Frevler aus dem sonst so milden Auge. Sie sagte nicht ein Wort.

„An wen dachten Sie?" stammelte er zor-

nig. — Der Assessor beunruhigte ihn seit Heute.

„Ich dachte wirklich in die Stadt," — sagte sie aufrichtig, aber betreten über seinen Blick — „ich dachte an Fräulein Luisen." setzte sie mit halber Stimme hinzu.

Er fühlte sich ahndend erschüttert, aber die Unruhe seiner Leidenschaft verstattete ihm keinen tiefen Blick in den Abgrund seines Glückes.

„Und Sie?" fragte Mathilde ihren Freund, kaum hörbar. Ihr Innerstes pochte in einer neuen unbekannten Gluth, und ihr Auge füllte sich.

„Ich dachte," — sagte er jetzt mit jenem leisen Feuer, womit die Zärtlichkeit der wilden Jugend Hohn spricht —" und ich denke nur an die, deren Bild alle Räume meiner Seele füllt, an die, welche mich kränkte, und flieht!" Sie stand rasch auf, und gieng ins Haus. Die Alten waren noch im lebhaften Gespräch. Träumend saß er da, bis sie zurück kam. Ihre Augen waren matt, und sie lächelte. Jetzt

lief Albert um den Tisch her, und sie setzte sich an dessen Platz, entfernter von Wilibalden. Zwar wagte sie ihm gegenüber keinen freyen Blick, aber es schien doch als sey ein besseres Verhältniß hergestellt. — Entzückt betrachtete er jetzt ihr Gesicht. Die Sonne der Liebe hatte es erwärmt, ihr Mund lebte in sehnendem Schmerz nach süßgeahndeten Vereinigungen. Die ganze Rosenknospe nahte sich der Entfaltung. — Des Vaters Zärtlichkeit stillte ihre Sehnsucht nach dem Sohne. — Sobald aber die graue Nacht eintrat, die alle verrätherischen Blicke in ihrem Dunkel birgt, sprach sie wieder oft und sanft mit Wilibalden, und im Ton ihrer Stimme lag ein unverkennbares Streben nach geheimer Versöhnung — eine Bitte an den Geliebten: ruhig und verschwiegen zu seyn — ein stilles Versprechen, alles willig zu gewähren, was seine Liebe fordere, nur nicht auf Kosten ihrer Jungfräulichkeit und Freyheit, damit sie nicht genöthigt werde, ihn durch neue Flucht zu kränken —

ach, was lag nicht alles im Tone dieser süssen nächtlichen Stimme!

Wilibald bat sie, dem Vater einige ihrer schönsten Lieder zu singen. Willig hohlte sie die Guitarre, stellte sich dem Alten gegenüber und sang. — Balsamische Düfte stiegen aus den Blüten der Linde liebend hernieder, um sich mit ihrem tönenden Hauche zu mischen; und mit freundlichem Licht umspielten die kleinen Feuerwürmchen das Gewand der Unschuld, um durch ihre wunderbare Gluth das Dunkel von der sanftwankenden Gestalt zu verscheuchen. Der Abendwind lag stille.

Als sie geendigt hatte, umarmte der Finanzrath die süsse Jungfrau, und gieng sogleich ohne eine Wort zu ihrem Lobe zu sagen, mit Wilibalden weg.

„Es ist eine liebe Familie!" sagte er zu Hause seinem Sohn.

„Kann man wohl" antwortete Jener, „sie betrachten ohne gerührt zu seyn?"

„Du hast vollkommen recht." sagte der

Alte. — „Aber jetzt, gieb Rechenschaft von deinem innern Haushalten. Unsere acht Tage sind längst vorüber. — Was gedenkst du zu thun, Herr Sohn!"

Ernst schaute der Sohn einen Augenblick vor sich nieder. Dann sagte er feyerlich: „Geht nicht meines Vaters ausdrücklicher Befehl auf das Gegentheil, und ist es möglich, die Mutter zur Einwilligung zu bewegen, so melde ich mich nicht."

„Und?" sagte der Vater schonend, aber gespannt.

„Wohnen Sie in Hainberg — nehmen sie mich hier zum ewigen Hausgenossen und Diener auf!" Er schloß den Vater in die Arme, und fühlte mit Entzücken, daß Jener es erwiederte. Dann fuhr er fort: „Diese kleine treuherzige Welt hier zu bessern und zu beglücken — meines Vaters Eigenthum zum blühenden Garten zu bilden, — Vater und Mutter ehren — ihrem fernen Alter Blütenbäume pflanzen — um einst auf väterlicher Flur selig im

Arm der Liebe zu sterben — das sey mein Leben!"

„Du schwärmst!" seufzte der Alte. „Da stehen uns grosse Hindernisse entgegen, mein lieber Sohn. — Die Mutter ist durch ihre Ordnung und meinen Fleiß sehr reich geworden und — hat hier eine gar wichtige Stimme! Hast du das wohl bedacht? — Vor allen Dingen, wer ist dieser Otto?"

„Gott, ich weiß es nicht!" Er warf sich an seines Vaters Brust. Der Alte verstand ihn, und schwieg. „Aber," fuhr er fort, „ich werde es in sehr kurzer Zeit ganz bestimmt erfahren."

„Gut," sagte der Finanzrath, „das wird entscheidend seyn. Bis dahin vergiß uns nicht." — Dieser Ausdruck war ein Lieblingswort seines Vaters bey wichtigen Dingen, und unserm Freunde drang es immer bis in die Seele. Er reichte dem Alten die Hand. „Vater!" sagte er mit aller Fülle eines Kindes. „Mein warmes Herz, ein Leben voll Glück, und Ihre Er-

ziehung gewährten mir schon theure Genüsse. Aber einen heiligern, als das werthe Andenken an diese väterliche Treue, kenne ich noch nicht!" Er schlich von ihm, um sich die Augen zu trocknen.

„Ich glaube Dir." sagte der Finanzrath zärtlich. „Ihr seyd ein Paar gute Jungen, jeder nach seiner Art. — Also, du meldest dich nicht, sondern wartest, ob man dir etwa die Stelle anträgt, an welche wir ja am Ende auch dann nicht gebannt sind. — Nur theile mir alle Entdeckungen über deine Familie hier, sogleich mit."

Er sprach von andern Dingen, und wünschte besonders lebhaft, daß der neue Bau bis zu Augusts Hochzeit fertig sey, und er diese hier recht feyerlich begehen könne.

Sobald des andern Morgens der Finanzrath abgereiset war, stieg Wilibald auf die Ruine, um sich ungestört seinen Gedanken zu überlassen. — Unter seinen Füssen lebte rings umher das heitere Geräusch der Emsigkeit. Vor ihm lag in der Ferne die Stadt — eine un-

übersehliche Schaar von Pallästen. Darin lebte die Mutter, und all ihre grossen Zirkel. „Was treibt ihr denn dort so Grosses,“ — rief er — „was drängt ihr euch so ängstlich, ihr dickaufgeschichteten Menschen? — Kommt doch heraus, wir lieben euch ja — wir betrachten euch immer als unsere vornehmeren Brüder! Kommt auf unsere Fluren — da ist Platz, da wehen reine Lüfte, da bauen wir Brod, da ist liebliche Freyheit und Stille. Vertheilt euch, und bringt eure überflüssige Kultur mit aufs Land — wir werden dann alle genug haben!“

Dieser Gedanke ergötzte ihn eine Zeitlang. Allein, an ein ruhiges Nachdenken über seine Zukunft konnte er jetzt bey aller Anstrengung nicht kommen. — Er fühlte es mit zu lebhafter Freude, daß der Vater für die Wünsche seines Herzens gewonnen war; und die Unruhe über Otto's Geschichte, welche der Alte mit einer gewissen Bangigkeit zum Entscheidungsgrunde für die Mutter aufgestellt hatte, war zu groß, als daß unser Freund sich jetzt einer

verständigen Betrachtung hätte weihen können. — Er beschloß endlich, sogleich seinen Otto aufzusuchen, und sich geradezu von ihm die nöthigen Aufschlüsse zu erbitten.

Nahe an Otto's Wohnung sah er die Equipage der Gräfin den Hügel herauffliegen. Sie bemerkte ihn, winkte, und stieg aus, um vollends hinauf zu gehen. „Armer Mann!“ sagte sie mit boshaftem Lächeln. „Für Ihre gestrige musterhafte Redlichkeit muß ich Sie heute zweymal betrügen. Denn eben führen wir Mathilden in die Stadt, wo ich alles anwenden will, sie Ihnen abgeneigt zu machen. Und den zweyten Betrug erfahren Sie erst morgen.“

„Wenn es etwas dazu beytragen könnte“ — sagte er nach einigen Scherzen hierüber — „Sie für Otto's Schicksal, von welchem Sie gestern unterrichtet zu seyn schienen, freundlich zu machen, so erlauben Sie mir zu versichern, daß er mein Freund ist, und daß sein Schicksal —“

„Ich verstehe!" sagte sie aufmerksam. „Kommt denn dieser Gedanke von Otto'n?"

„Ich habe meinen Freund seit gestern noch nicht gesprochen." sagte er mit offenem Blick.

„Also von Ihnen?" erwiederte sie lachend. „Wie kommt Ihr Männer doch immer zu solchen albernen ehrenrührigen Propos! — und doch muß man auch wieder sein gutes Herz beklatschen. — Nun, hier ist meine Hand! Sie haben Ihre Schuldigkeit an Ihrem Freunde gethan, und ich will die meinige thun." Sie drückte ihm heftig die Hand. „Der Beste von Euch ist nicht werth, daß ihn ein edles Weib durch ihre Handlungen Lügen straft!"

„Ich ahnde wohl," sagte der Betroffne, was ich jetzt verbrochen habe." Er kniete vor ihr hin.

„O, daß wir zum Verzeihen geboren sind!" sagte sie, legte seine Hand flüchtig an ihr Herz, und trocknete sich dann die Augen. — Er war wie vom Donner gerührt.

„Und," fieng er wieder an, „ich kenne

nicht einmal die Größe meiner Schuld — ich selbst weiß noch nichts von Otto's Schicksal —"

„Nein," sagte sie, und hob sanft an ihm, „das spricht für Sie. Das macht alles wieder gut. — Aber halt! — Es beweist auch eben, daß Sie hierbey noch ganz andere Motive hatten, als Freundschaft. Ein Freund kennt ja sonsten die Geheimnisse des andern —"

Er schwieg. Sie hatte ihn ganz in ihrer Gewalt. „Er glaubt" — sagte sie wieder, und blickte matt und zärtlich auf ihn — „man kenne die Liebe nicht. — Nun, es sey! Wir sind versöhnt, und alles ist vergessen."

„Göttliches Weib!" rief er.

„Ich betrüge Sie ja heute zwey mal!" Sie öffnete die Arme, und er umfieng sie, wie der Freund den Freund. Aber der Schwärmer überließ sich seinen Gefühlen mit einem Feuer, in dessen Ergusse das zarte Weib erzitterte. Bittend und ängstlich beruhigte sie ihn, um dann wieder über ihn zu lachen.

Sie giengen heiter vollends hinauf. Hart an Otto's Wohnung sagte die Gräfin, als eben Vater und Tochter aus dem Hause traten: „Sie dürfen nicht mit zu Otto's. Ich will Sie entschuldigen. Adieu!" Sie lachte und er gieng. Verwundert sah es Mathilde mit an, daß er sich nur in der Ferne verbeugte; das Mädchen winkte ihm, ehe sie in der Thüre wieder verschwand, ein freundliches Lebewohl zu.

Nach einiger Zeit rief ihn ein Bedienter der Gräfin an die Strasse. „Kommen Sie nur." sagte sie. „Wer weiß, ob man sich so jung wiedersieht." Er mußte einsteigen, um eine Strecke mit ihnen zu fahren. Seine Lage war peinlich. Das unbarmherzige Weib lächelte nur immer, und sprach nicht ein Wort. So oft er Mathilden, die geweint hatte, ansah, trat ihn die Gräfin leise auf den Fuß. Sie veränderte keine Miene, und schien weder Mathilden noch ihn selbst dabey anzusehen.

Er mußte endlich über seine eigne Lage lachen, und das hatte sie gewollt. „Worüber mögen Sie doch heute lachen!" sagte sie. „Ich dächte, der Tag verdiente mehr ernstliches Nachdenken. — Sieh einmal, Albert, wie weinerlich Herr Kronach da sitzt, und lacht!"

„Du siehst so närrisch aus." rief der Kleine und küßte ihn. „Aber du sitzest doch nun auch bey uns!"

„Es giebt," sagte Wilibald, „ein Geschlecht, dem nichts unmöglich ist —"

„Hauptsächlich," fiel sie ein, „das geschickte männliche!" — Sie nöthigte ihn zum Aussteigen. „Sonst erhitzt er sich," sagte sie zur stillen Mathilde, „so sehr, daß er morgen nicht in die Stadt kann, und krank wird. — Adieu dann, einsamer, armer Freund! Auf Ihren Fluren werden sich nicht Hörner, Flöten und Schalmeyen genug finden, um das Geschrey Ihrer gerechten Klagen würdig zu begleiten." Sie bot ihm mit vieler Umständlichkeit ihre Wange. „Mathilden dürfen Sie nicht

küssen. Das schickt sich nicht. Ich will es aber besorgen." — Mathildens Hand griff ängstlich nach der seinigen, aber die Ministerin hielt sie ab. „Kind," sagte sie, „wir dürfen auch dieß in seiner jetzigen bedenklichen Stimmung nicht wagen — sonst schreyt er vor allen Göttern des Waldes öffentlich aus, wir hätten ihm gar die Hand gedrückt — und was würden die Herren davon denken!"

Sie hatte ihn schon zum Wagen hinausgepredigt. Mathilde mußte jetzt selbst lachen; aber ihre Augen schlossen sich sanftwinkend zum unaussprechlichen Gruße für ihn, und als sie den Blick wieder hob, glaubte er in ein blaues Meer voll fluthender Liebe zu schauen, und breitete seine Arme aus.

„Ich gehe dann," sagte er, „um mein Herz und seine Klagen vor den Göttern jenes Waldes auszuschütten."

„Und da bitt' ich," rief die Gräfin zärtlich heraus, „nicht indiskret zu seyn." —

„Bringen sie ihnen meine Grüsse!" sagte

Mathilde mit melodischer Stimme, und blickte noch durch eine halbvollendete Thräne nach ihrem Freunde.

„Das war also der erste Betrug!" rief die Gräfin, wie der Schlag zugemacht wurde. „Adieu, Wilibald! — Geben Sie acht, Mathilde, er kommt uns sogleich nach. — Freund, wen sucht Ihr? Dorthin geht der Weg nach der Stadt!

„— Und sprengt, als er seine Ritter fand,
Mit Roß und Troß über Land und Sand.
Ich gab ihm Bescheid, wann er mich frug,
Mit Rath und That, ohne Lug und Trug.

„Auf, laßt uns folgen der schönen Maid
Durch Korn und Dorn, über Au und Gau!
Meiner Rosse Lauf ich fest vertrau
Durch Moor nnd Rohr über Waid und Haid —"

„Apropos! Diesen Abend kommt der Graf

zurück.“ — Die Pferde zogen an, und Mathilde war seinen Augen entschwunden.

„Was machen denn die Weiber seit diesen wenigen Tagen aus dir?“ sagte unser Zurückgebliebener, der nicht wußte, wie ihm geschehen war. „Ich bin wie ein Romanheld. Sobald ich mir vornehme zu handeln, handeln Andere mit mir — nichts bleibt mir übrig, als mich hier und da gegen meine kleinen Begebenheiten zu stämmen. — Und was will am Ende diese schöne Julie mit mir? Wie entzückte sie mich heute durch ihr edles, weiches Herz — und wie kindisch leichtfertig betrug sie sich wieder zuletzt! — Was kümmern wir beyde sie — Mathilde und ich? — Sollte sie wirklich uns trennen wollen, durch diese fatale Reise nach der gefährlichen Stadt? Uns, deren Vereinigungsmorgen erst im schönen Werden dämmerte? — Sollte sie mich etwa wirklich lieben, wie einst Minelli argwohnte? —“

Er bildete diesen letzten Gedanken jetzt zum ersten mal aus, und sein liebendes Herz führte

ihn in eine tiefe Besorglichkeit darüber. Aber sein guter Glaube an die Frauen befreyte ihn auch bald wieder von diesen Sorgen. — Er war es ja, welcher das Geschlecht immer so warm gegen Franz und Minelli in Schutz nahm; und hierzu hatten ihn seit einiger Zeit des Malers fast gleiche Gesinnungen noch mehr befeuert. Dieser sanfte, hellblickende Geist kannte die Liebe in ihrem ganzen Umfang, in ihren gefährlichsten Tiefen, und war doch ein sehr warmer, aber vorsichtiger Weiberfreund geblieben. Seinem Urtheil traute Wilibald fast unbedingt.

„Wenn ein liebes Weib," — hatte ihm Pinius einmal gesagt — „dich mit einem süssen Blick, Händedruck oder Kuß beschenkt, so sey verschwiegen, und geniesse es in dankbarer Andacht. Du selbst mußt zu vergessen suchen, was du empfangen hast. Je mehr du empfiengst, je besser — du kannst hier bis ins Unendliche annehmen — du darfst, und mußt sogar, insofern die Grundsätze nicht dagegen

streiten, im Stillen nach Vielem streben. Aber, ihren Gaben lege nicht sogleich Absicht bey. — Es wäre falsch und verwegen, zu glauben, daß sie dich schon liebt oder gar deinetwegen pflichtvergessen seyn wolle, wann sie dir einmal erlaubte, ihren weichen Arm heimlich zu berühren, wann sie deine heissen Blicke, deinen Kuß duldete — ja selbst erwiederte. — O nein! Sie liebt dich deßhalb noch nicht. — Es war — so mußt du vermuthen — nur ein harmloses, gütevolles Bewußtseyn ihrer beglückenden Reize, daß sie deine Kühnheit nicht bestrafte, sondern geheim hielt. Es war auch vielleicht blosse Laune des Moments, oder jene stillvorübergehende Neigung, schmelzend zu seyn, welche die Frauen so liebenswürdig macht. — Der Zufall, die Götter, oder dein Glück schufen dich zu einem Gefäß, worein sie Rosen, von ihrer eignen Schönheit gebrochen, gütig legen wollte. Morgen belächelt sie vielleicht witzig dieß Gefäß und sich. — Freylich aber hast du, da sie dich hierzu einmal würdig

fand, nun auf immer ihr Wohlwollen, wenn du stumm und glücklich seyn willst — sie ist dir insgeheim gewogen, und du bist auf dem Wege, ihr stiller Freund zu werden. — Je klüger und bescheidner du dich hierbey benimmst, desto lieblichere Genüsse werden dir blühen, sobald die Frauen dich erst einmal als erotisch rechtschaffen kennen. — Solche Genüsse dürfen wir in der Stille vom Geschlecht im allgemeinen ernten — keine Pflicht wehrt uns ja, das Schöne da, wo wir es finden, zu lieben, und liebend ihm jene zarten Blüten zu entlocken, welche ein freundlicher Gott gerade zu uns hinneigte."

Durch die Rückerinnerung an diese Lehren seines Freundes wiegte sich unser Held in Ruhe. — Seine Gedanken kamen wieder in einen regelmässigern Gang. — Er beschloß, für jetzt zu seiner Heuernte zu gehen, wo er dann den ganzen Tag darüber nachsann, was er diesen Abend Otto'n sagen wollte. Allein, des Nachmittags brachte ihm der lange Michel

ein Billet von diesem, worin er ihm meldete, daß er auf einige Tage verreisen müsse, und ihn bat, in der Stadt ein aufmerksames Auge auf Mathilden zu werfen, und alles anzuwenden, um ihren dortigen Aufenthalt abzukürzen. Er war schon abgereiset.

Dieß kränkte unsern Wilibald sehr, und als bey seiner Nachhausekunft Hannchen ihm gestand, sie habe vergessen zu sagen, daß Otto ihn diesen Morgen, als er mit der Gräfin weggefahren war, habe sprechen wollen, ärgerte ihn diese Vergessenheit so, daß sein voller Unwille über Hannchen auszubrechen drohte.

„Tummle dich, Mädchen!" sagte in diesem Augenblicke der Verwalter. „Siehst du nicht, daß die Leute kommen?" — Sie lief fort, und sah Wilibalden erst flehend an. „So geht es mir," sagte sie wehmüthig, „den ganzen Tag!"

Schnell besann sich unser Freund auf etwas, womit er ihr Freude machen könnte, und die Ankunft des neuen Kahns am See, fiel

ihm ein. — Im Hinausgehen sagte er zu Hannchen: „Der Kahn ist da, und morgen früh wollen wir beyde ihn einweihen.“ Sie hatte geweint, und schrie nun wieder vor Freuden laut auf.

Mit größter Artigkeit fuhr er sie auch des andern Morgens eine ganze Stunde auf dem See herum, ohne über die Sonnenhitze und ihr ewiges Wonnegeschrey zu murren.

Seine Abreise verspätete sich durch mancherley zurückgebliebene Geschäfte mit Adams, so sehr, daß er erst eine Stunde nach Anbruch der Nacht in der Stadt ankam.

Er staunte schon, als er das ganze elterliche Haus erleuchtet sah, und als der festliche Ton von Geigern und Pfeifern ihm von ferne daraus entgegenschallte. — Hier kündigte alles ein grosses Abendmahl, oder einen Ball von Starken und Gewaltigen an. — Allein, wie seltsam ward er durch die Nachricht überrascht, sein lieber Bruder sey heute — getraut worden! — Im ersten Erstaunen vergaß der Zer-

streu-

freute, daß er von der Reise kam, und wollte sogleich hinein. Sein Vater trat ihm aber lachend entgegen, und hielt ihn durch seine Umarmung zurück.

Mariane hatte ehegestern Abends plötzlich den Tag ihrer Verbindung auf heute angesetzt. Alle Einwendungen der Mütter, alle Einwürfe über Zeit und Schicklichkeit, waren durch ihre Ueberredungskunst, die Bitten der Gräfin, und Augusts gränzenlose Freude beseitigt worden. Sie hatte es dabey zur heiligen Bedingung gemacht, daß Wilibald nichts erfahren, sondern Abends damit überrascht werden solle. Madam Kronach hatte, bey dem warmen Antheil, welchen die Gräfin am Ganzen nahm, endlich nachgegeben, und der Alte lebte in einer herzlichen Freude über das gewaltige Rennen und Treiben in seinem Hause.

„Aber nun eile auch!" sagte der Finanzrath, der während der Erzählung dessen mit Wilibalden auf sein Zimmer gekommen

war. Dort half ihm alles schnell in die Kleider. In fünf Minuten war er fertig, und trat mit Blicken die von freudigem Erstaunen funkelten, in den väterlichen Saal.

Es war ein allgemeiner Aufruhr, in dem man Zucht und Ordnung völlig vergaß. Viele sprangen von der Tafel auf, um dem Schauspiele, welches einen jungen Mann ausser sich bringen mußte, näher zu seyn. Der Graf führte ihm die Brautleute zur Umarmung entgegen.

„Ist es möglich, Ihr geliebte Zwey!“ rief er, und vermochte kein Wort weiter. An seiner Brust weinten die Geschwister. Auch der Graf umarmte ihn lebhaft, und schien von der Gruppe gerührt. „Folgen Sie Ihrem guten Bruder bald nach; denn wir lieben diese Menschenart!“ sagte er leise, und stellte dann die allgemeine Ruhe wieder her.

Unser Held brauchte einige Minuten Zeit, ehe er im Stande war, sich an die Gesellschaft zu wenden, und fühlte sich fast erschöpft, als

er die Runde gemacht, und seine ganze Kraft hatte aufbieten müssen, um nur in der Geschwindigkeit seinem Platze, den ihm die Gräfin zwischen sich und der Braut anwies, einige Ehre zu machen, und all den blühenden Anspielungen und witzigen Einfällen würdig zu begegnen, womit man sich längst gerüstet hatte, und jetzt von allen Seiten her, wie mit Blumen, nach ihm warf. Der Glanz und Wohlgeruch der reichbesetzten Tafel, die prächtige Beleuchtung, eine festliche Musik und die umherziehenden Düfte so vieler lieblichen Kränze und Blumenschnüre exaltirten bald seine Phantasie. — Noch hatte er von der Gräfin kein Wort gehört, als bey seinem Eintritt den Ausruf: „Das war der zweyte Betrug!" Jetzt, da er wieder Athem schöpfen konnte, wandte sie sich zu ihm, und meynte, er habe sich heute Abends bis diesen Augenblick zu ihrer völligen Zufriedenheit betrageu — und gestern doch so steif, wie ein alter Orientalist. „Aber wie kam das?" fragte sie Mathilden, die ihr ge-

genüber zwischen dem Assessor und Italiener saß. „Imponiren wir beyde denn so sehr?“

„Allerdings,“ sagte diese freundlich, „da Sie so gütig sind, mich jetzt zu Ihrer Nähe zu rechnen.“

Mit einem komischen Seufzer bemerkte Wilibald leise gegen die Gräfin: „So würde Mathilde vor einigen Tagen noch nicht gesprochen haben!“

„Gehen die Moralen schon an?“ rief sie, und lachte hierüber so ausgelassen, als es nur in dieser Gesellschaft möglich war. „Das muß ich Ihnen doch nachher sogleich erzählen.“ sagte sie zu Mathilden. „Ich wette, daß Sie mit lachen.“

„Und ich,“ widersprach Wilibald, „ich wette, daß Sie weinen, wenn ich nemlich selbst meinen Satz erläutern darf.“

„Dociren Sie doch jetzt sogleich weiter!“ bat das neckende Weib. „Ich habe heute Fassung für fünf Alphabete Vorlesungen.“

Mariane sprach fast einzig mit ihrem

August. Sie saß da und glühte, und ließ sich doch von der Gräfin überreden, etwas Wein zu trinken. Selten, und nur im gleichgültigsten Gespräch blickte sie den Schwager an. Die Gräfin stand, wie es schien, mit ihr im innigsten Bunde, und leitete alle Scherze, die man wagte, sogleich sanft von ihr ab.

Aus Kronachs finsterm Keller traten heute die geheimsten tiefvergrabenen Schätze des Alterthums ans Licht, deren Untersuchung die modernen Geister allzusehr erwärmte. Der Graf, welcher das Ganze mit der ihm eignen Feinheit belebte, trug jetzt, um das Trinken in Regel und Ordnung zu erhalten, darauf an, daß niemand mehr allein und umsonst trinken, sondern jeder sich dazu durch einen schönen Trinkspruch legitimiren müsse, welchen man sodann gemeinschaftlich nach alter deutscher Sitte, unter Trompeten- und Paukenschall abtrinken wolle. Wilibald freute sich hierüber besonders des Assessors und Kapellmeisters wegen, die für die ängstliche Mathilde schon

eine gefährliche Nachbarschaft zu werden anfiengen.

Franz hetzte einen Empfindsamen, der den Buchstaben R. wie L. aussprach, mit einem reichen Guthsbesitzer, dessen Aussprache den umgekehrten Fehler hatte, zusammen, verwickelte sie in Wortspiele, um Mathilden zu belustigen, und entlockte so dem Erstern die Ausrufung: eine schöne Musik zu hören, sey für ihn wahre, „Himmelswolle,“ während der Andere noch von der Hoffnung sprach, im nächsten Jahr seine sämmtliche spanische „Wonne“ recht theuer, das Bündel zu 100 thlr. zu verkaufen. Beym Gelingen dieses Unfugs ward der weinschwere Franz immer dreister, und behauptete nun selbst zur Aufmunterung des letztern Herrn, im nächsten Franziskanerkloster seyen alle „Mölche“ einig geworden, daß jeder sich in einen „Schafpenz“ kleiden solle, u. s. w.

Alle Welt durch die praktische Anwendung der unbedeutendsten, elendesten Scherze und Anzüglichkeiten mit Gewalt zum Lachen zu nö-

tzigen — dieß war eine eigne Gabe des Assessors, so bald er bey der Flasche saß. Zum Glück waren beyde Männer bereits in Rücksicht auf die Flasche mit ihm in gleicher Verfassung, und stimmten ohne Bedenken in seinen boshaften Jubel selbst mit ein. Unser Held äusserte daher nur nach einiger Zeit die Bemerkung, daß Franz seine Nachbarin auf eine sonderbare Art unterhalte.

„Strafen sie ihn doch Lügen!" muthete Jener Mathilden zu. „Du verstehst das gar nicht so gut als ich! Ein schönes Weib verlangt eine ganz andere Unterhaltung, als zum Exempel ein Chemiker, der nur von Stickstoffgas und übersaurer Kochsalzsäure hören will — oder ein Seekapitain, ein Schiffsrittmeister, der nur Erzählungen von Luftschlachten liebt, vom Ritter Sankt Wurm, der den Lind-Georg erstach —"

„Hahaha!" fabelte der lallende Kapellmeister. „Er will sagen: vom Ritter Sankt

Stich, der den Lindgürgen erwurmte — oder vielmehr den Lindstich ergürgte. —"

„Oder gar etwas ähnliches!" fiel der verzweifelnde Wilibald ein, und ergriff das Glas, weil er befürchtete, das Reden möchte noch verderblicher werden als der Wein selbst. „Heil unserer Braut!" rief er. Dem theuern Weibe zur Seite, blühte ihm die Bruder-Seele mächtig auf, und als das Geräusch der Instrumente einfiel, wandte er sich zärtlich zu ihr hin, das treue Herz auf den Lippen. Aber die Ministerin zog den Gerührten leise, und bat ihn, Marianen, die heute so sehr bedrängt sey, nichts zu sagen. Auch bemerkte er so eben, daß diese die Farbe veränderte. Sie reichte ihm still die Hand. Er fühlte die seinige kurz, zitternd und heftig gedrückt; dann wandte sie sich wieder an August zum leisen Liebesgespräch, während die Gräfin unsers Wilibalds Herzensergiessungen mit schöner Rührung für ihre Freundin aufnahm.

Mit Jubel schüttelte die Freude jetzt ihre

Schwingen über dem Gastmahl. Keine Seele blieb unberührt. Jedem war von Herzen wohl an der Festtafel eines braven deutschen Mannes. — Als aber endlich doch, aller Sorgfalt des Grafen ungeachtet, der Wein heftiger zu glühen anfieng, stand plötzlich die Gräfin von der Tafel auf, und rief auch sogleich nach ihrem Wagen. Dieß erregte nun einen allgemeinen Tumult, in welchem sich unser Held, als Sohn vom Hause, so gewaltig angreifen mußte, daß ihm die Sorge und Thätigkeit für das Schickliche, während des Auseinandergehens der Gesellschaft auch nicht die kleinste Betrachtung anzustellen erlaubten; und ehe er wieder zu Gedanken kam, waren Braut und Bräutigam, Vater und Mutter schon verschwunden; ihm hatten sie den Verschluß des leeren Saales überlassen. Und als er nun versuchte, sich die Geschichte der drey letzten Tage ruhig ins Gedächtniß zurückzurufen, endeten seine Ueberraschungen und Träume damit, daß der Träumende, ohne überrascht zu seyn, auf einmal

sich gähnend wieder finden, und gestehen mußte — er liege wirklich schon zu Bette und sey im Begriff, einzudämmern. — Nur wenige Augenblicke lang konnten Phantasus, Phobetor und Morpheus ihre wunderbaren Spiele an dem Müden üben — bald schmolzen die vielgestalteten Bilder friedlich in einander, und jede Farbe zerrann in sanften, alles auflösenden Oel des Schlafs.

Es gehörten mehrere Tage dazu, ehe er von dem Neuen, was ihn umgab, ein Vertrauter werden konnte. — Seine Aufmerksamkeit war jetzt hauptsächlich auf Marianen gerichtet. Ihr Herz schlug vom Augenblick ihrer Vermählung an, wie es schien, viel ruhiger als vorher. Bey dem Rausch der Sinne, in welchem sie mit einem jungen, sehr feurigen Manne lebte, fand unser Held diese Ruhe und Abspannung auch sehr natürlich. Nur that es ihm leid, Marianen nach und nach in eine Art von Pflichtgefühl versinken zu sehen, wobey sein Bruder eine zu unumschränkte Herr-

schaft über ihr Aeusseres erhielt. August war ein Mann, den ein solches Weib im Aeussern völlig beherrschen, in seinen anhaltenden Arbeiten oft irre machen, abhalten und zerstreuen — in Sachen des gesellschaftlichen Vergnügens überhaupt ihm nie nachgeben mußte. Aber auf einen leisen Wink von ihrem Mann hätte Mariane sich wochenlang in sein Büreau mit eingeschlossen. — August selbst hingegen befriedigte die Wünsche seines Bruders weit besser. Der Besitz einer so edeln Schönheit, und die Genüsse ihrer Liebe machten ihm das Leben werth und selig. An der vollen Brust des Glücks, gewann sein dankbares Herz die ganze Welt und ihre Bürger lieb. Es galt ihm gleich, ob ihn die Ruhe zur Arbeit, oder die Arbeit zur Ruhe stärken sollte — wenn ihn nur beydes nicht hinderte, seine Geliebte zu beglücken, ihrem Leben Rosen zu streuen. Er liebte wie ein edler Mensch liebt. Das eigne Leben — sein Ich, hatte nur noch Werth für ihn, insofern es der Geliebten theuer war, und zu ih-

rem Glück gehörte. Aber es schien ihm zu kurz, zu gering, um ihre Liebe zu vergelten. — Er wollte ihr nicht durch Pflichterfüllungen gefallen. Aber es machte ihn glücklich, wenn er etwas mit einer gewissen Strenge gegen sie durchsetzen konnte, wovon er einmal überzeugt war, es müsse zu ihrem Glücke beytragen. — Daher glaubte Wilibald, sein Bruder bringe mehr warmes Leben und Reiz in die eheliche Verbindung, als Mariane.

Gegen ihren Schwager betrug sie sich seit ihrer Verheyrathung äusserst zärtlich, gefällig und zuvorkommend — wie eine liebende Schwester; aber, die alte Vertraulichkeit war verschwunden. — Im Ganzen stellte sich ihr Leben und Handeln jetzt so exemplarischrein und edel dar, daß selbst der Gott des Tadels beschämt die Augen vor ihr niedergeschlagen hätte. Von ihrer eigentlichen innigen Anhänglichkeit schien, unter allen sie Umgebenden, doch Mathilden der größte Theil anzugehören. Schmerzlich liebte sie das junge Mädchen, und

ihr allein opferte sie zuweilen etwas von den Stunden, auf die sonst nur August Anspruch machen durfte. Jenes Unnennbare, was ihre schwärmerischen Thränen und ihr leidenschaftliches Feuer für Wilibalden so oft erregt hatte, schien jetzt von diesem auf Mathilden übergegangen. Kein Mensch ausser ihr sah Marianen nach ihrer Verbindung weinen. Nur wann Mathilde sich ihr ganz überließ, und sie innig an die jugendliche Brust drückte, dann öffnete sich der geheimste Quell ihres Herzens. „Ohne dich," rief sie einmal mit Thränen aus, „mag ich nicht leben — du bist meine zweyte, bessere Mariane — und könnt' ich doch alles, was an meinem Leben gut ist, in einer einzigen Thräne ausweinen, und mit dieser noch in Deine Seele träufeln! Dein Busen würde mein Grab, und wir wären auf ewig vereinigt!" — Die gefällige Gräfin überließ ihr Mathilden oft, und sie suchte diese mit einem Eifer vollends für die Welt zu ründen, für den unser Freund die Schwester segnete.

Mathilde selbst fand sich, zu seinem Erstaunen, sehr leicht und gut in ihre jetzige Lage, die ihr doch so ganz neu war. Der Hauptgrund hievon lag freylich darinn, daß die Liebe Marianens und der Gräfin, so wie die Eminenz der letzteren in allem was man Ton und Betragen nennen konnte, sie über jene kleinlichen, und oft desto beschwerlicheren und drückenderen Verlegenheiten, Gefahren und Thorheiten, die ein junges Weib beym Eintritt in die Welt zu überwinden hat, mit mächtiger Hand emporhoben, und daß sie fast keinen Schritt that, ohne in der Gesellschaft der Einen oder der Andern zu seyn. Im Haus der Ministerin trieb sich die schöne, und zugleich die grosse Welt konzentrirt herum. Mathilde konnte hier so manche Stufe überspringen. Ihr Eintritt in die feinsten Zirkel mußte aber leichter und angenehmer seyn — er mußte besonders mit mehr Glück geschehen, als bey weniger gebildeten Gesellschaften möglich gewesen wäre, weil sie keine gewöhnliche, gute oder

schlimme, Erziehung, sondern eine Art von Büchererziehung in der freyen Natur, genossen hatte. — Daher fand auch Wilibald, daß die häufigen, ihr ebenfalls neuen Zusammenstellungen mit der männlichen Jugend, die öffentlichen Assembleen, Komödien, Bälle, und alle glänzenden Bilder der grossen Stadt, die sie jetzt, gleichsam aus ihren Büchern ins Leben gezaubert, um sich hergaukeln und wieder verrauschen sah, wenig Eindruck auf ihr Gemüth machten, noch weniger aber sie in Befremdung oder Verlegenheit setzen konnten. Bald mußte er Otto's letzte Bitte an ihn für völlig überflüssig erklären. Denn seine Freundin schien an ihrer jetzigen Welt überall die Wahrheit und ächte Naivetät zu vermissen; deßwegen blieb ihr Herz immer ungerührt. Sie sehnte sich aus dieser Wirklichkeit in ihre reiner glänzende Poesie zurück. Nur in Juliens und Marianens Gesellschaft glaubte sie zuweilen den einfachen Kreis ihres schönen Lebens auf einmal wiederzufinden. In solchen Augenblicken fühlte

sich die entzückte Julie unwiderstehlich zu ihr hingezogen, und Mariane hielt die süsse Gestalt dann fest in ihren Armen, und wähnte ein plötzlich wieder erscheinendes Ebenbild Gottes zu sehen.

Gegen Fremde von ihr zu reden, vermied die Gräfin nach Möglichkeit. Sie hatte nicht nur auf Marianens Hochzeit, sondern auch nachher in einigen bestimmteren Gesellschaften sie mit den Worten: „Eine Freundin vom Lande, Fräulein Otto!" vorgestellt. Aber alle ihre Antworten auf genauere Fragen — an denen es, bey Mathildens Schönheit und der Liebe ihrer Beschützerin für sie, nicht fehlen konnte — waren sehr kurz und zurückweisend. — Uebrigens liebte sie das Mädchen mit einer Schwärmerey, die sie nicht verbarg, und welche ihr bey Jedermann, vorzüglich aber bey unserm Wilibald sehr zum Vortheil gereichen mußte. Dem letztern war die Gräfin, seit dem Mathilde um sie lebte und von ihr geliebt wurde, ein verehrungswürdiges Weib;

ihr

ihr ganzes Wesen schien ihm noch verfeinert, noch höher kultivirt, und doch auch zu einer einfachen, unaussprechlich milden Natur zurückgebracht und erwärmt. Noch nie hatte er eine lebhaftere Freundschaft für die Gräfin gefühlt als jetzt. „Kein Wesen, sagte er, ist so fähig, das sanfte Licht von fremden, schöneren Umgebungen einzusaugen — kein Wesen schmiegt sich so lieblich in die Form des Edeln, und neigt sich so gern und leicht zu allem Schönen und Guten, als das bildsame, das bessere weibliche Herz, womit auch Julie von der Natur reichlich ausgestattet ist!" — Von ihrer Besserung und Veredlung durch Mathilden war er vollkommen überzeugt. Und wenn sie ihn auch wegen seiner Moralen oft genug züchtigte, wegen seiner liebevollen Blicke nach Mathilden bewitzelte, und dieser zuweilen in seiner Gegenwart überlaut sagte, er sey mit Louisen so gut als versprochen, und sie selbst finde diese Verbindung sehr vortheilhaft für ihn: so sah er doch immer hinter allen

solchen Glaukomen so viel Liebe für Mathilden hervorschimmern — ihre Art, wie sie diese schützte und leitete, war so untadelich — Mathilde selbst blieb ihm so gewogen, und schien in Rücksicht Louisens von seinen Ab- und Zuneigungen doch so gut unterrichtet, daß er in solchen Augenblicken, wo ihn die Ministerin von Herzen quälte, sich oft gerade am lautesten zu ihrem Lobe ergoß. Dann lachte sie über sein Feuer, drohte auch wohl, „seine allzuzärtliche Wärme für sie, dem Grafen zu verrathen!"

Albert — dieser beständige liebliche Schatten Mathildens — war jetzt im gräflichen Hause der Mensch, welcher unumschränkt herrschte. Um sich seiner alleinigen Liebe zu bemächtigen, würde die eifersüchtige Ministerin den Knaben völlig verzogen haben; aber mitten unter ihren zärtlichen Liebkosungen flog er doch immer in Mathildens Arme. Der Graf liebte es, mit ihm zu spielen, und warf oft einen sehnsuchtsvollen Blick nach seiner Gemah-

lin, der sie auf eine Zeit lang ernst machte. In solchen Momenten hob sich ihr Auge, und ihre Mienen drückten einen zweifelhaften Ideenkampf aus.

So wohl aber unsere Mathilde sich bey ihren Freundinen befand, so sehr schien ihr eine andere Sache zu Herzen zu gehen. Madam Kronach betrug sich äusserst gefällig und verbindlich gegen sie — allein die Mutter ihres wärmsten Freundes blieb dennoch auffallend kalt. Sie betrachtete nun einmal Mathilden als ein Wesen, dem sie fremd zu bleiben wünschte. Den guten Eigenschaften, die Jedermann an ihr anerkennen mußte, ließ auch sie scheinbar volle Gerechtigkeit widerfahren; aber die Vorzüge, welche die Gräfin Mathilden gab, dienten blos dazu, die stolze Kaufmannsfrau noch mehr von ihr zu entfernen, obgleich sie nur zu deutlich sah, daß das holde Bild ihrem Sohne werth, daß es die Ursache seiner geheimsten Seufzer sey. — Alle Versuche Wilibalds, mit ihr über Mathil-

den zu reden, waren vergebens, und die Mutter hatte seit seiner Zurückkunft ein Betragen angenommen, welches, wie es schien, absichtlich kälter gegen ihn als gegen den Kabinetsrath seyn sollte. Marianen und hauptsächlich Louisen — denn die letztere war jetzt oft bey der jungen Frau, und schien alle Reichthümer ihrer dürftigen Natur aufzubieten, um unsern Freund endlich zu ihren Füssen zu sehen — behandelte die Finanzräthin mit einer recht mädchenhaften Zärtlichkeit, und wenn einer von beyden Erwähnung geschah, strömte ihre beredsame Liebe hervor; sobald die Rede auf Mathilden kam, schwieg sie gleichgültig. Wenn Mathilde sich an sie schmiegte, ihre Hände küßte, ihr die ärgerlichsten Arbeiten abnahm, kurz, alles that, was nur ein Gemüth vermag, das die reinste Kindlichkeit fühlt und aushaucht — so war und blieb sie ihr fremd. Noch weiter zu gehen, und ihre eigentliche Eroberung zu beabsichtigen, litt aber Mathildens Naturell und Freyheitsgefühl nicht, da

die Alte ihr noch nicht interessant genug war, und nur durch Wilibalds Schilderungen Anspruch auf ihre Achtung erlangt hatte.

„Sollte der Charakter meiner Mutter nicht ohne Flecken seyn?“ dachte er einmal, als sie das liebe Mädchen so bestimmt von sich wies; und ungern, aber nothgedrungen wollte er diesen Gedanken verfolgen. Allein bald darauf sang zufällig Mathilde zur Guitarre, und er sah, daß seine Mutter einen gewissen Blick heimlich auf sie richtete, den er sehr wohl kannte, und für welchen er ihr im Herzen alles abbat, was er von ihr zu denken gewagt hatte. „Sey mir gesegnet,“ rief seine Seele aus, „du holde Musik! Preisen will ich eure Macht, ihr beseligenden Künste. Euch sandten die Himmlischen hernieder, um das Göttliche im Menschen wieder herzustellen — um ihr Bild in aller Verderbniß des Erdensohns doch ewig unverlöscht zu erhalten, und in solchen Momenten der Wahrheit mit neuem Glanze zu erfrischen!“ — Aus inniger Rührung hatte

der Ueberraschte schon die Mutterhand gefaßt, die er ungewöhnlich lebhaft küßte. Die Finanzräthin erröthete ein wenig, lächelte, und entfernte sich bald.

Desto zärtlicher gieng sein Vater mit der Geliebten um. Wann auf ihrem Antlitz, über der Rede oder im Gesang, die stille Freude hervorblühte, dann konnte er niemals verbergen, wie lieb sie ihm war, wie viel glücklicher sie ihn machte, als seine theure schwermüthige Mariane.

Unter den erwähnten Umständen war das gegenwärtige Leben unsers Freundes zwischen Freuden und Unruhe getheilt. — „Warum gehst du jetzt nicht nach Hainberg?" fragte ihn einst sein Bruder lächelnd. Ehrlich genug antwortete Wilibald, er wünsche hier um Mathilden zu seyn; zugleich entdeckte er ihm das, was Otto ihrentwegen ihm aufgetragen hatte.

„Hm!" sagte August, „Mariane wäre vielleicht ein besserer Aufseher als du. Ich

wüßte auch nicht, was die Kleine im Hause der Gräfin zu besorgen hätte. Es müßte der lustige Assessor seyn — der in ihren Blicken immer ein Surrogat von Essen und Trinken finden will? —"

Diese hingeworfenen Reden seines zerstreuten Bruders machten merklichen Eindruck auf unsern Mann. Von Minelli'n, den er die fromme Sünde nannte, und im Herzen beweinte, besorgte er nichts. Den Maler hielt er für seinen ächten warmen Freund, der ihn auch, so wie Minelli, längst mußte errathen haben. Die gesammte übrige Jugend, welche sich um Mathilden drängte, fand er völlig unbedeutend. Franz war der Einzige, auf welchen er jetzt den Blick richtete. Immer rief es ihm zu: Es ist unmöglich, daß sie Neigung für diesen fühle! Eine andere Stimme sagte: Wenn es aber doch so wäre? — Es schien wohl, daß sie des Assessors Reden nicht liebe; allein sie sprach doch oft und viel mit ihm; auch war er jetzt, so oft es nur der Wohlstand

erlaubte, im Hause des Ministers, und wann Wilibald ihm begegnete, kam er meistens dorther, oder gieng dahin. — Zwar wußte man, wie strenge Franz von der Gräfin behandelt ward, und Wilibald vermuthete, sie werde, als die freundliche Schutzgöttin Mathildens, ihn jetzt in deren Nähe noch kürzer als bisher halten; aber Franz war feurig und klug — was blieb ihm nicht alles übrig, wenn er, unter der Begünstigung so grosser Zirkel, seine Absichten verfolgen wollte? — Unsers Freundes Unruhe vermehrte sich.

Zu rechter Zeit fiel ihm jetzt eine Warnung ein, die der Maler noch kürzlich dem eifersüchtigen Italiener gegeben hatte. „Wer sein Herz der Eifersucht zur Zerstörung hingiebt," sagte er, „der ist ein Selbstmörder, ein feiger Niederträchtiger, der allen Menschenstolz, ja den eignen Glauben an jeden selbstständigen Werth und innern Kraftgehalt aufgiebt. Die Eifersucht ist eine kleine mordlustige Krüppelgeburt. Der Stolz zeugte sie, als er betrunken war —

von der Liebe wurde sie in Ohnmacht empfangen, und im Schrecken geboren — der Unglaube reichte ihr die Brust — der Kleinmuth hat sie groß gezogen — mit Kultur und Würde ward sie von der Nichtswürdigkeit ausgestattet. — Sie begieng schon in früher Jugend ihren Probemord an Vater und Mutter, weil beyde die Gespenstermährchen verboten, womit Amme und Erzieher die Kleine furchtsam und blaß machten. — Ihre Züge deuten auf den Tod. Selbst der Tod reicht ihr zuweilen Lebensnahrung. Sie ist seine beste Blutsfreundin — er scheut ihren Mord, und schont sie, wie der Hund den Wolf."

In brennenden Farben trat jetzt dieses schreckliche Bild vor seine Seele. Er fühlte sich zu gut, zu stolz, um je von der wahren Eifersucht ergriffen zu werden. Allein, Mathilden jemals zu entsagen — — es überlief ihn eiskalt! Und doch schwur er heilig: auf den Fall, daß sie ihn nicht liebe, zu rech-

ter Zeit unter das Panier einer männlichen Resignation zurückzutreten.

Des andern Morgens gieng er über die Strasse, vertieft in eine Sache, wovon der Minister gestern mit ihm gesprochen hatte, und wozu er jetzt die nöthigen Papiere einsehen wollte. Eben fuhr die Equipage der Gräfin von einer andern Seite an, und hielt vor des Ministers Palais. Franz sprang heraus, und hob die Gräfin mit Mathilden und einer andern weiblichen Figur aus dem Wagen. In der Halle, deren Thor noch offen stand, empfahl sich Franz. Wilibald konnte sehr deutlich sehen, daß er die Hand der Gräfin küßte, und daß Mathilde ihm, nach einer ziemlich langen Pause, den Mund, oder doch die Wange zum Kusse bot. Die dritte Person war bereits verdunkelt. Es schien unserm Freunde als ob Mathilde jetzt ihm selbst gerade in die Augen sähe. — All sein Blut wollte sich auf einmal nach dem Herzen und Kopfe drängen, und unwillkührlich wich er von seinem bestimmten

Wege ab. Bald kam Franz auf ihn zu, und, indem er in einiger Entfernung vorüber gieng und ihm einen Kuß zuwarf, rief er mit vergnügtem Gesicht: „Die Gräfin und Mathilde haben dich gesehen, und lassen dich hiermit grüssen." — In diesem Augenblicke bemerkte er Mathilden schon hinter einem Fenster des Pallasts. Ihre Miene und Bewegung, womit sie sich rasch entfernte, schienen ein gewisses Erstaunen auszudrücken.

Er hatte bereits den Assessor mit abgezognem Huth ungemein tief und höflich salutirt, und schritt, ganz in Gedanken verloren, auf das Palais zu. Dort fragte er die Schildwache, wer mit der Gräfin gefahren sey. „Das schöne junge Fräulein," antwortete der Mensch, „und die Frau von Salen mit ihrem Sohne." So eben machte man über seinem Haupt ein Fenster zu. Im Gesichte des ehrlichen Schnurrbarts sah er ein mit Mühe unterdrücktes Lachen grinsen, und erst jetzt bemerkte der Verwirrte, daß er noch immer seinen Huth in der

Hand hielt, und in einer sehr verbindlichen Stellung vor der Schildwache dastand. Rasch empfahl er sich ihr. Kaum war das gräfliche Haus paßirt, als ihn ein kleiner schöner Knabe anhielt. „Sind Sie Herr Kronach?“ probirte er furchtsam, und war zum Weglaufen bereit. „Ich weiß es nicht,“ — dachte er — „ich denke wohl!“ sagte er, und gab dem Jungen, der ihm einen Brief überreichte, ein grosses Stück Geld. „Es ist gut!“ sagte er, steckte den Brief zu sich, und der Knabe sprang, ausser sich vor Freuden, davon. — „Er zieht keinen Huth mehr vor uns — er ist jetzt verliebt!“ riefen zwey Fraueu einander zu, und zeigten auf einen still vorüberreitenden Kutscher. „Wohlgesprochen!“ dachte Wilibald, und nahm erschrocken seinen Huth vor ihnen ab. — Doch beschloß er jetzt ernstlich, auf seiner Huth zu seyn; und wann unser Freund dieß that, dann konnte er sich gewöhnlich auch die ernsthaftesten Dinge bis zu einer bestimmten Zeit aus dem Sinne schlagen, oder doch sich ihrer

erwehren. — Auch jetzt gelang ihm dieß, und erst Nachmittags, als er einsam auf seinem Zimmer saß, ergriff ihn die heutige Geschichte wieder mit Macht. — Er beschloß, vor der Hand mit Mathilden zu brechen; wenigstens wollte er sich selbst hievon zu überzeugen suchen, damit er ihr Herz desto freyer untersuchen und beobachten könne. „Wer mir," sagte er, „unter den günstigsten Umständen, in einer zärtlichen Stimmung, und vor keinen andern Zeugen als dem Himmel und den stillen Zweigen des Waldes, einen Kuß versagt — hartnäckig versagt — wer dann mich sieht, und unter meinen Augen Franzen küßt, im Beyseyn seiner Mutter küßt, und mir dieses durch ihn selbst hochmüthig sagen lassen kann — — ja die richtige Bestellung einer solchen Post, in Person, hinter dem Fenster versteckt, mit anzusehen vermag — der kann mich nicht lieben; den darf ich nicht lieben — kaum achten!"

Er entschuldigte auch Mathilden. Es konnte seyn, daß der schöne, lebhafte und eitle

Assessor durch ihre Weigerung beleidigt ward — daß das Ganze ein Scherz seyn sollte — daß die Gräfin an allem Schuld war. Aber bald rief er wieder: „Nein! Nach dem, was zwischen uns vorgefallen war, durfte dieß schlechterdings kein Mädchen thun, die mich liebte. Julie hätte ihn nicht zudringlich werden lassen — sie wird mich vielmehr aufrichtig bedauern — so bitter scherzt Julie nicht mit ihren Freunden — nein, sie selbst war es, die Flatterhafte!

„Höhnest du mit solchen Scherzen
Meine Schmerzen? —
Mit dem Herzen
Treibt das Herz
Keinen Scherz!"

So sang er, und fühlte sich im Innersten gekränkt und beleidigt. — Dann überdachte er nochmals seine heutige Situation; und, um von dieser bis zur Gegenwart einen schicklichen Uebergang zu machen, rief ihm sein Gedächtniß

auch einiges von den ihr nachgefolgten Lebensvorfällen zurück — der heutige Brief fiel ihm ein, und er griff begierig darnach.

Eine unbekannte Hand bat ihn, heute Abends in eine Vorstadt, wo er wenig Bescheid wußte, zu kommen. Man beschrieb ihm einen gewissen Garten als den Zusammenkunftsort sehr genau. Wilibald kannte diesen nicht; da es aber im Briefe hieß, er könne dort Gelegenheit finden, ein grosses Elend zu lindern — da die Schreibart keinen gewöhnlichen Bettler ankündigte, und da er nicht glaubte, daß in jener Gegend für persönliche Sicherheit etwas zu fürchten sey, so beschloß er, sich hinzubegeben. — Beym Weggehen kam Mariane, um ihm zu sagen, daß Mathilde bey ihr sey, und eben nach ihm gefragt habe. Er entschuldigte sich aber mit Geschäften, und gieng sinnig fort.

Der Abend war ausserordentlich schwühl; doch fiengen eben die unreifen Gewitterwolken an, vor der Annäherung der kühleren Nacht

sanft wieder in die Atmosphäre zu verschmelzen. — Seine Beckerin war hinter ihrem Fenster in der Sonnenhitze eingeschlafen, und hatte das reiche Angesicht den Fliegen Preis gegeben; der Schuster war auch matt, und erwiederte seinen gewohnten Gruß gähnend.

Als er, selbst gähnend, eine gute Strecke fortgegangen und am Ende der Vorstadt war, bemerkte er endlich, bey einem Platze, welchen er als das Lustwäldchen eines Kaufmanns wieder erkannte, und mit einem geschmackvollen Stacket umgeben sah, eine weibliche Figur, die ihn zu erwarten schien; sie sah sich im Wandeln zuweilen um, öffnete dann eine eiserne Gartenthüre, und verschwand im Garten ohne die Thüre zu verschließen. Er folgte ihr sogleich, und trat in ein angenehmes Bosket, dessen hohe kühle Schatten für den erhitzten Fußgänger heute doppelt einladend seyn mußten. Die Sonne sank bereits, als das schöne Dickig ihn aufnahm.

Dort hatte er nicht lange zu suchen nöthig.

Die

Die erwähnte Gestalt trat ihm sogleich entgegen. Es war ein wohlgebildetes Weib von etwa zwanzig Jahren, die einen stillen Kummer in ihren Zügen trug. Sie bat ihn, sich zu ihr auf eine Gartenbank zu setzen, und trug ihm dann mit rührender Verlegenheit ihren Fall vor. Dieser bestand in einer gewissen Liebesgeschichte mit einem Verwandten des Grafen; Wilibald kannte sie schon zum Theil, und bezeugte ihr seine aufrichtige Theilnahme. „Man habe ihr so beschloß sie ihre Rede, ihn als einen wahren Freund des Grafen, und zugleich als einen Freund der Unglücklichen genannt. Da nun selbst ihre mächtigsten Gönner sich weigerten, in dieser Sache etwas zu thun, so würde sie, wenn auch Wilibald Bedenken trage sich bey dem Minister für sie zu verwenden, jede Hoffnung zur Hülfe aufgeben müssen."

Nach einigem Ueberlegen fand unser Held, daß er, als ein fremder, unbefangener Mann, es allerdings wagen müsse, sich dieser Person anzunehmen. Er sicherte ihr jeden Beystand

zu, der durch Vorstellungen bey dem Grafen zu erlangen möglich sey, ließ sich alles vollständig erklären, und gab ihr einen Ort an, wo sie die Nachricht vom Erfolge seines Unternehmens finden werde. Beym Abgehen wandte sie sich nochmals um, und rief leise: „Wenn es Ihnen einerley ist, so bitte ich, mir nicht sogleich zu folgen, sondern durch das Haus den Rückweg zu nehmen."

Sie verschwand. Er beschloß indessen, hier noch eine Zeitlang zu verweilen, und ihr dann auf demselben Wege zu folgen, weil ihm dieser der anmuthigste schien. Mit Wohlgefallen durchstrich er das lustige Hölzchen, labte sich an seiner Kühlung, und fand beym Hervortreten aus demselben einen duftenden Blumengarten von sehr beträchtlicher Grösse, rings um mit wilden Gebüschen eingeschlossen, die auch das vorn liegende Gartenhaus halb verdeckten. Es fieng schon an zu dämmern, und der schöne Raum war menschenleer. Er hatte einen öffentlichen Garten vermuthet, und es

that ihm jetzt leid, daß er vergessen hatte, seine Begleiterin hierüber zu befragen. Da indessen der Garten Reichthum — und die unverschlossene Thüre Gastfreundlichkeit des Besitzers zu beweisen schien, so hoffte Wilibald, im Betreffungsfalle werde ihm der Wirth diesen Genuß nicht mißgönnen. Sein Vergnügen vermehrte sich, als er beym Ausgang aus dem Bosket eine kleine weisse Tafel, in die Rinde einer majestätischen Buche gedrückt, entdeckte, und darauf noch mit Mühe die Worte: „Patet amico," erkennen konnte. Nicht weit von dieser Stelle, da, wo der Blumengarten sich öffnete, war ein weicher, einfacher Rasensitz in der Form eines halben Kreises angelegt, von welchem, wie von einem Stern die Strahlen, alle Pfade in die köstlichen Blumenstücke hinaus liefen, und an dessen beyden Seiten viele Lorber-, Orangen-, Myrthen- und Zitronenbäume, unbeschnitten, und zum Theil von grosser Höhe, in die Erde gesetzt waren. Der ganze Garten stand in schwellender Blüte, und zeugte

vom edeln Geschmack des Herrn, aber auch von der Unachtsamkeit des Gärtners; denn einige den Blütenbäumen entfallene überreife Früchte lagen auf der Erde.

Wilibald streckte sich auf die schöne Bank, deren zartes Gras schon vom kommenden Thau kühl war. Vor ihm murmelte melodisch ein kleines Bassin, aus welchem die abendliche Frische in leisen Wellen stieg, und durch die heisse, düfteschwere Blumenluft bis zu ihm floß. Der üppige Sitz war von Rosen umblüht; eine graue Stille hatte sich über alle Wesen gegossen; leise drang nur das allgemeine Geräusch der Stadt, wie eines fernen Meeres, herein; unhörbar flüsterte der hohe Ahorn vor der hochrothen Flamme des Abendlichts — kein naher Laut unterbrach dieß wunderbare Schweigen, als das einschläfernde Geschwätz des Springquells — das treuherzige Locken der Wachtel, in liebliche Pausen zersetzt — der süsse schmerzlichgirrende Ruf des buhlerischen Rebhuhns aus den benachbarten Fruchtfeldern,

und der zärtliche Nachtgesang des Rothkehlchens, der zuweilen in jenen hohen, sanftschimmernden Tönen, die dem Freund der stillen Nächte so lieb sind, die dunkle Stille erleuchtete.

„Hat mich ein Gott an die Ufer Italiens oder Griechenlands versetzt?" fragte er seufzend, als eine Zitrone bey ihm niederfiel. „Diese warmen Luftwogen, vom feinsten Duft jener Früchte eines bessern Himmelsstrichs mit fremdem Reize durchwebt — diese nächtlich glühende Sternenwelt mit ihren zarten, leiseschwimmenden Wolkenbildern — o, lieblicher Traum, du trägst die Seele hin zur klassischen Erde und ihren Gestalten!" — —

Eine Umarmung weckte unsern Freund. Von glänzendem Weiß umflossen, schwebte eine süsse weibliche Gestalt, die Arme sehnend nach ihm gewandt, hinter den Rosen hervor, und schmiegte sich, wie ein Traum der Liebe, zu ihm nieder. Ihr Gewand war nur ein zarter Nebel, und glich den warmen Wogen der

Mailüfte. Vor den heissen Schlägen ihres Busens war schnell aus dem seinigen das frostige Staunen geflohen. Willig in ihren Armen ruhend, fühlte er die Wange von einem leisen, zitternden Athem angehaucht, von heissen Thränen genetzt. Bald erschlossen ihre Lippen, brennend und in unaussprechlichem Geflüster, die seinigen. Trunken von Lieblichkeit, dunkelte ihm schon das Auge unter diesen feuchten Schlangenküssen. Sie entzündeten eine neuaufglühende Ahndung in ihm. Sein Blick erlosch in der Fülle unbekannter Thränen, und seine ganze Seele verlor sich endlich in nie empfundenen Träumen, aus welchen ihn nur die zärtlichbittenden Klagen der verwundeten Göttin weckten, um ihn von neuem einzuwiegen.

„O, ihr seligen Himmel, schonet!" schluchzte sie zuletzt gebrochen, wie im Innersten des Lebens an seligem Morde verblutend — und eben trat der sichelförmige Mond aus einer Wolke, und erleuchtete die blühende Welt, als sie

sich in wildem Entzücken seinen Armen entwand, und mit abgewandtem Antlitz floh. —

Aber Wilibald streckte noch flehend die Arme nach ihr aus: „O, weile noch," rief er mit der Stimme einer niezustillenden Sehnsucht, „weile noch, du himmlische Gestalt! Wer bist du! Werde ich dich wieder sehen?" Es rief sanft: „Ach, nein — vielleicht nach morgen — ach nein — niemals wieder —" und sie wollte wiederkehren, und er wollte ihr entgegen fliegen; aber schnell verrauschte das anmuthige Bild in den blühenden Hecken, und nur der kühle Nachtduft von den zarten Gebüschen troff auf sein glühendes durstiges Gesicht und auf die suchenden Hände, labend in silbernen Thaufunken herab.

Der Gedanke an seine Sicherheit war der erste, der ihn wieder zum gewöhnlichen Leben zurückrief. Hell erleuchtete jetzt der Mond das Bosket, und leitete ihn bis zu der Thüre, die er noch unverschlossen fand. Er schlüpfte eilig hinaus, aber tiefaufseufzend verließ er das blü-

hende Labyrinth, welches ein beständiger Zeuge seiner unwillkührlichen Verirrung in die Gewalt der Sinne blieb. Bald sah er sich wieder in besuchteren Gegenden der Stadt, und nahm, nach einigen Umwegen, den Rückzug in seine Wohnung. — Als er ankam, fuhr eben die Gräfin von seinem Hause weg. Seine Verwandte waren in einiger Unruhe über den Nachtschwärmer gewesen. Mathilde hatte sich mit dem Kabinetsrath unterhalten müssen, weil Mariane noch spät zu der unpäßlichen Luise war gerufen worden. Die Gräfin hatte Abends Mathilden abgehohlt.

Jede Unterhaltung war ihm für diesen Abend unerträglich. Er suchte sein Lager, um sich dort den seltsamsten Träumen zu überlassen, die jemals einem Sterblichen, als das bunte Gefolge einer überraschenden, schnell entfliehenden Wirklichkeit, erschienen sind.

Man weckte ihn des Morgens aus einem irren Schlummer, weil ihn der Minister bitten ließ, heute bald zu ihm zu kommen. Dort ward

er für den ganzen Vormittag in Geschäfte verwickelt, deren Beendigung auch einen Theil des Nachmittags forderte. Dabey hatte er aber das Glück, den Grafen in einer so passenden Stimmung zu treffen, daß er das Anliegen seiner gestrigen Supplikantin nicht nur vortragen konnte, sondern es auch auf eine für sie unerwartet vortheilhafte Art befriedigt sah.

Erst Abends war er im Stand, über die gestrige Begebenheit in einigem Zusammenhange nachzudenken. Seine gefährliche Selbstvergessenheit und jenes Hingeben seines ganzen Wesens an eine fremde zarte Gewalt, würde ihm grosse Unruhe gemacht haben, wäre er noch unbekannter mit dem grossen Leben gewesen, und hätte er weniger frey, im Sinne des Welttons, gedacht. — Daher brachte nur der Entstehungsgrund, die Person, und die Folgen des Ganzen, sein Gedankenspiel zum lebhaftern Umlauf.

Es kam ihm sehr unwahrscheinlich vor, daß seine Supplikantin einigen Antheil an der Ge-

schichte des Abtheuers haben sollte, da sie sich ihm durchaus unbefangen gezeigt hatte. Den Gedanken, daß sie seine schöne Göttin selbst gewesen sey, konnte er kaum denken; denn er war ihr so unbekannt gewesen als sie ihm; der Stolze fühlte sich ihr auch noch jetzt so fremd, daß er jede Harmonie abläugnen mußte; und bey allen Vergleichungen dieser Frau mit jenem leichten, himmlischen Wesen, wandte er immer, wegen des geringen Grades ihrer Bildung und Schönheit, sogleich den Blick mit einer Art von geringschätzendem Lächeln von ihr ab. — Wer konnte aber jenes Wesen seyn, von dessen erwärmenden Umschlingungen seine Seele noch jetzt in Flammen aufloderte? — „Es war keine Buhlerin!“ rief er leidenschaftlich aus, und hätte in diesem Augenblick die naivesten Schwüre auf ihre Tugend abgelegt. „Es war ein liebendes Weib — ach, sie war kein Weib! Laßt mich, selige Griechen, wie ihr, in dem süssen Traume leben, daß die Unsterblichen sich gnädig den unwürdigen Menschen nähern —

daß sie in Umarmungen dem Stoffe der Menschheit das Göttliche beymischen — daß die liebende Göttin als entzündete Jungfrau zur Erde herabschwebt, um an der Brust des Menschen zu ruhen, um ihm, als Weib, die Idee des Schönen in Götterküssen mitzutheilen, vor deren himmlischer Gluth seine Seele vergeht! — Bist du denn etwa auf ewig abgeblüht, du götterverwandtes Volk? Sollten deine duftenden Haine sich nimmer beleben — nimmer die Mysterien ihrer kühlen Schattennächte, jene zärtlichen Töne der gottbeglückten Menschheit, wiedererzählen? — Nein, dein Wonneleben konnte nicht auf ewig versinken — noch lebt die Gottheit, und endlos haucht sie das Schöne über die Welt — noch blüht der Mensch in den Auen der Zeit — entgegen blüht er dem Wiedersehen!"

Allmählig zog ihn der Stoff wieder zur Erde herab. Dann betrachtete er ihr Scheidewort. — „Ach nein, hatte sie ihm zugelispelt, — vielleicht noch morgen — ach niemals wieder!"

Im Ton dieser süssen Stimme, den er sich jetzt zurückrief, lag für ihn eine bogenlange Uebersetzung. „Nein," — wollte sie sagen — „die Liebe hat mir Pflicht, Glück und Leben aus der Seele verlöscht — ihr habe ich alles geopfert — ich habe geliebt — aber nur dieß eine mal wagte ich's, ihr zu folgen — und die Grausame ruft mich Arme, die, schwächer als je, wider ihre Bande kämpft, von neuem in das selige Labyrinth. Du, den ich, ohne zu dürfen, liebe, o, zieh mich nicht zur zweyten Verirrung hin — ich wäre jetzt zu schwach, dir ein ewiges Lebewohl zu sagen, da du, von gleicher Zärtlichkeit ergriffen, das deinige mir versagst. Wolltest du meinen theuersten Willen brechen — meine Ruhe, vielleicht mein Leben und mein Alles an eine Stunde setzen, deren dunkles, halbes Glück du nie ganz kennen darfst, um nicht seiner Fülle zu erliegen — o, dann würdest du mich vielleicht — ach leider würdest du mich wiederfinden!"

Bey allen bekannten Frauen blieben seine

Gedanken verweilend und prüfend stehen. Selbst die Gräfin, Marianen, Louisen, und endlich gar die arme Mathilde ließ er seinen Nachforschungen vorüberziehn. Aber nirgends waren die Umstände passend. Auch hielt er es für unmöglich, heute das Original eines Bildes, von dessen geheimsten Gedanken er seine Seele göttlich befruchtet fühlte, ohne die innigste Annäherung und Wiedererkennung, sich vorzustellen. — Er empfand es, daß er Mathilden heisser als je liebe, und daß, vor allen, ihre Gestalt sein gestriges Bild ausfülle; allein, diese erhöhte Liebe gründete sich auf seine gestern erregte Sinnlichkeit, und darauf, daß er an diesem Tage zum ersten mal die Qual der Eifersucht empfunden, daß er beschlossen hatte, mit der Geliebten zu brechen, und daß er sich für ungeliebt hielt. Lauter Gründe, warum in seiner Liebe eine Art von Leidenschaftlichkeit entstehen mußte.

Nach einigen ruhigeren Betrachtungen fiel ihm auf einmal Louisens gestrige angebliche

Krankheit im Schrecken ein. — „War sie erdichtet?“ rief er. „Hat man dich betrogen? — Sie liebt das Romantische, und ist dabey doch eine gemeine Seele. — Welche Möglichkeit! Welche Folgen! Welches unabsehbare Elend! — Und Mathilde — o, ich Verlorner! — Mariane! Unglückliche, konntest du deinen Freund verrathen! —“

Das letzte schien ihm wenigstens unmöglich; und er machte, um nicht ungerecht zu seyn und nicht unedel zu werden, seinen Betrachtungen ein Ende. — Nach irgend einem Umstande zu fragen, der ihm hätte Aufschluß geben können, dazu hatte er nicht Muth. — Die Hoffnung, man habe ihn in der Nacht verkannt, schien ihm angenehm, aber trügerisch. — Darüber, daß er morgen nicht zum zweytenmal hingehen wolle, war er mit sich vollkommen einig, und hoffte, dieß auch für morgen und immer zu bleiben. Er glaubte ja in ihren letzten Tönen ein sanftes Abmahnen zu finden. Auch konnte ein zweyter Schritt zu nichts Gu-

tem führen. Der Gedanke an die reine, unschuldige Mathilde und seine bisher so treu bewahrten Vorsätze, alle unordentlichen Liebeshändel zu vermeiden und den Frieden seiner Seele zu sichern, stärkten seinen Entschluß. — „Die Folgen (so endigte er sein Selbstgespräch) mögen hier seyn, welche sie wollen, so werde ich immer viel Entschuldigendes auf meiner Seite haben. Ich will das Abentheuer ins Geheimste meiner Brust verschliessen, bis vielleicht der Zukunft Morgenlicht über dem reizenden Dunkel aufgeht."

Gegen Mathilden, die er des folgenden Tages bey der Gräfin sah, war er so freundlich und gefällig, als es einem Manne, den die Weiber zu lieben pflegen, geziemt, beschäftigte sich aber mit ihr gerade nur so viel, als nöthig schien, um sich dieses Besitzstandes beym schönen Geschlecht überhaupt nicht unwürdig oder verlustig zu machen. — Er war der Liebenswürdige des Geschlechts; den Liebenden barg er vor ihren Blicken in die Tiefe der stolzen

Brust. — Diese Art von Qual — die Mutter unendlicher Liebesfreuden, welche liebende Seelen gegen sich und den Geliebten für die Verursachung aller gegenseitigen zärtlichen Schmerzen so erfindungsreich macht, um nur ihre Kinder desto schneller groß zu ziehen — sollte Mathildens einzige Strafe seyn, falls sie ihn noch liebte, oder jemals geliebt hatte. Und war dieß nicht, dann wollte er sein Betragen nach und nach zu einer Ueberlegenheit emporheben, zu einer stolzen Werthschätzung spannen, die ihr manche bittere Stunde verursachen sollte — vorausgesetzt nemlich, daß bey dieser zu früh gemachten Rechnung auch der Wirth, sein gutes Herz, und andere Umstände ihm das Letztere erlauben würden.

Hierbey fiel es ihm aber gleich anfangs sehr auf, daß Mathilde seit diesen zwey Tagen eine gänzliche Veränderung, und ihre Heiterkeit einen merklichen Verlust erlitten hatte. Die schönen Augen leuchteten matter als sonst, und sie blickte selbst ihren Freund nur mit einem gewissen

wissen verweinten Lächeln an welches ihm durch die Seele drang. — Sie war genöthigt, die Dame vom Hause zu machen, weil die Ministerin sich nicht wohl befand. Doch ließ diese aus ihrem Kabinet unserm Helden öfters allerley tadelvolle Reden und strenge Sittensprüche über sein Betragen gegen Mathilden heraussagen, so, daß er endlich bitten mußte, sich persönlich vor ihr verantworten zu dürfen. Das wurde aber hitzig abgeschlagen, und ihm zugleich überhaupt angerathen, seinen Besuch für dießmal abzukürzen, da gestern und heute sich noch kein Mensch so weit herein gewagt habe, als er. „Ich werde es Ihnen sagen lassen," rief sie endlich heraus, „wann ich wieder wohl seyn will!" Er hörte sie lachen.

Wiewohl bey diesen Zwischenklatschereyen auch manches über Mathildens Verhältniß zu ihm und ihre sonstigen Neigungen vorgekommen war, so hielt doch Wilibald an sich, und vermied alle Anspielungen auf Franzen mit einer Feinheit, die ihm selbst vielleicht das

größte Vergnügen machte. Mathilde blieb einsylbig. Als er weggieng, blickte sie ihm eine Zeitlang ernst und traurig ins Auge; dann sagte sie leise: „O machen Sie, daß ich meinen Vater bald wiedersehe!" Sie sprach das Wort „Vater" in einem unbeschreiblich kindlichen Ton aus. — „Treue Schweizerseele," sagte er gerührt, „sehnst du dich endlich nach deiner kleinen Alpe zurück?" Aber er verschloß geschwind das plauderhafte Herz wieder, versprach ihr, noch heute dem Vater zu schreiben, und bat sie in den gewähltesten Ausdrücken des vornehmen Tons, sich zu beruhigen. Sie wendete sich schmerzlich ab, und schien von seinen Mienen und Reden getäuscht. Doch der Verräther behielt seinen höfischen Anstand, und hatte noch dazu die Grausamkeit, in seiner trefflich ausgeführten Abschiedsverbeugung lächelnd ein taubes Fräulein hinter ihr, zugleich mitzunehmen, ohne darauf zu achten, wie sehnend die Geliebte während dieser letztern, grössern Hälfte des Kompliments, nach einer Hand

blickte, die ihr sonst bey jeder Trennung so treuherzig gereicht ward. „Sie hat Mitleiden mit meiner Liebe;“ sagte er im Fortgehen, „denn sie weiß vom Assessor, was Liebe ist! — Vom Assessor?“ wiederhohlte er fast laut, und drückte den Huth ins Gesicht.

Der Abend kam, und Wilibald beschloß, weder zu essen, noch auszugehen, damit nicht irgend ein neues Abentheuer ihn in jene gefährliche Vorstadt verschlagen könne, wo heute Abends das hoffnungsvolle Morgenroth jenes unvergeßlichen „nach morgen's“ süß und verführerisch heraufglühte. — Aber — es war ein heisser Abend!

Keine Arbeit wollte gelingen. Seine ganze Männlichkeit schien heute in Lieb' und Unruhe aufgelöst. Er war so glücklich, so selig gewesen, daß auch das Wertheste von seinem bisherigen Leben gegen jene Stunde weit zurückblieb! Lebhaft gestand er sich dieß jetzt, und sah ängstlich und schwerseufzend nach der Uhr. — Er trat ans Fenster, und schaute, wie

glücklich seine Beckerin in unzerstörbarer Apathie vegetirte, und wie emsig der Schuster auf den Hafen des Feyerabends losstach, wo ihm die Zeitungen bald neue politische Gluth im Herzen anfachen sollten. Diese guten Menschen kamen ihm heute nur abgeschmackt vor. „Hat denn,“ zürnte er, „dieses Volk wohl je die leiseste Ahndung vom Zuge nach jenen Wonnen gefühlt, deren Bilder jetzt die Kammern meines Herzens zu sprengen drohen?“ — Er spazierte in seinem Zimmer hin und her, mächtigen Schritts, wie ein Gewaltiger. — „Jetzt ist vermuthlich Franz bey ihr, und spöttelt mit seinem faden Witz über die zu Boden gedrückte Kraft meiner treuen Liebe. „Seine Zärtlichkeit,“ — spricht er jetzt zu ihr — „ geht nur in den stillen Hainen umher, wie ein brüllender Löwe.“ Sie lacht, und sagt dann mit glänzenden Augen: „o, er ist doch eine redliche Seele!“ Und er küßt sie wieder — zehnmal küßt er sie, zur Strafe dafür, daß sie sich unterstanden hat, einen andern Gedanken, als

ihn, zu denken. — Und die Gräfin ruft zwischen die Scene aus ihrem Kabinet: Recht so! damit will ich ihn höhnen, wann er wieder kommt! — Und du, Wilibald? du versagst dir die schönsten, geweihtesten Freuden, über welchen jemals der zärtliche Mond aufgieng?"

Unser Freund sah wieder auf die Uhr. Es war die höchste Zeit, und unter dem blassen Himmel schlug schon die Dunkelheit das allesverhüllende Gezelt auf. — Er nahm seinen Huth, bließ einige Stäubchen davon ab, und legte ihn wieder weg. — „O Mensch," rief er aus, „du Traum der Zeit! du Bild der Eitelkeit! — Will der Mensch dem Herzen und den Sinnen folgen, gut! Wo nicht — warum macht er sich reisefertig?" Er bemerkte, wie seine hastigen Schritte unwillkührlich sich verdoppelten; im Busen kochte das Blut; sein Herz klopfte der nahen Seligkeit brünstig entgegen, und das Auge füllte sich mit schweren Thränen. — „Was ist denn," fieng er wieder an, „Tu-

gend, Pflicht und Hochgefühl? Können wir wohl Eigenthümer von dem allen seyn, wenn wir uns selbst erst dazu zwingen müssen? wenn wir Verzicht darauf leisten sollen, es aus friedlicher Selbstneigung, aus zu eigen gewordenem Geschmack zu üben? Und muß ich mich nicht selbst geringschätzen, wenn ich jetzt Thränen — lächerliche — aber glühendere Thränen vergiessen möchte, als je ein Glockengiesser Metall vergoß?"

Er hatte sich bisher für viel besser gehalten, als er jetzt bey der Untersuchung fand; und sein Unmuth über diese Entdeckung machte, daß der Aufruhr seiner Sinne nach und nach in Elegieen über die Verderbtheit des menschlichen Geistes zerfloß. Er ergriff seine Geige, und noch nie hatten so klagende, wehmüthige Töne den Raum seines Zimmers gefüllt, als an diesem stillen Abend. Aber das eigne Herz saugte begierig die zarten Töne wieder ein, und allmählig verlor sich sein ganzer Mensch im sanf-

ten Strome der Harmonie — in der Fülle jener stillwallenden Akkorde, welche die Wogen eines unruhigen Lebens so unvermerkt mit dem heiligen Oel der Kunst zu ebnen vermögen.

Als die Stille zunahm, unser Freund sich selbst vergaß, und die Saiten endlich mit dem Herzen ruhten — da weckte ihn ein seltsamer Ton. Sein Nachbar hatte lange Zeit geschwiegen; jetzt fieng die Flöte weich und kraftlos an zu spielen. Es war eine höchsttraurige Melodie; Wilibald beantwortete sie mit Rührung, gieng aber bald — emporgehoben durch den grössern Umfang des Saitenspiels — in eine Idealisirung über, in einen volltönigen Aufschwung von den Tiefen der irdischen Wallfarth in die Regionen der Form. Er hörte sogleich seinen Satz, zwar abermals schwach, aber in einer Höhe und Reinheit erwiedern, vor welcher sein gerührtes Herz erbebte. Es war der stillblühende Schall des heiligsten Friedens in der Seele — die siegreiche Anzeige von einer herrlichen Resignation. Mitten in einem

Satze, dessen ganz ungewöhnliche Höhe Wilibald mit Staunen hörte, stand auf einmal der Ton verlöschend still, und er glaubte drey sanfte Schläge an der Scheidewand zu hören, die zwischen ihm und seinem Freunde war.

Ein Schauder ergriff ihn. „Bist du unglücklich armer Freund?" rief er empfindlich aus. „Bedarfst du meiner Hülfe? Bist du krank?" Erst in diesem Augenblick reute es ihn, daß er nicht längst den Mann besucht hatte; er wollte sogleich hinüber; aber alles im Hause schlief schon; auch hörte er beym Nachbar mehrere Stimmen, die seinen nächtlichen Besuch theils unnöthig, theils aber zwecklos zu machen schienen, da es ihm eigentlich um das Zutrauen des Menschen zu thun war, mit dem er, statt ihm Gutes zu erweisen, bisher nur sein sanftes Spiel getrieben hatte.

Des andern Morgens kleidete er sich früh an, und wollte eben hinüber eilen, um seinen neuen Freund zu sehen, als ihm der Bediente meldete, gestern Abends sey der Nachbar We-

ber — gestorben! Wilibald sah den Menschen starr an. — „Er hat mir," sagte dieser, „einmal vor dem Conzertsaal ein Glaß Wein eingenöthigt, damit ich ihm Ihre Violine beschreiben sollte." Der Bediente, welcher in der Stille manches vom Verhältniß seines Herrn zu diesem Weber errathen hatte, konnte, da er Wilibalds Erschrecken sah, kaum die Thränen zurückhalten, und gieng hinaus.

Wilibald überließ sich ganz seinem Grame. „So war es dein Schwanenlied, du edler Freund, was du gestern noch so leise in himmlischen Tönen aushauchtest? So nahmst du mit jenen sanften Schlägen Abschied von dem Bruder, der dich so sehr liebte? — Gewiß wolltest du diesen drey Abschiedsworten irgend einen Sinn geben! O, so laß mir deinen Geist ihren geheimnisvollen Sinn noch zuwinken — ich will ihn bewahren! Ach, wie war es denn möglich, daß der Tod dich so heimlich und bübisch, vielleicht nur drey Spannen weit von meinem Nachtlager mordete!'

Mit nassen Augen kam der Bediente zurück, und ließ die Thüre offen. „Die Frau des Nachbars ist draussen.“ sagte er, und gieng wieder.

Eine junge, reinlich gekleidete Frau trat, mit trübem Blick, langsam und zitternd ein. Sie trug ein kleines Mädchen im Arm, und, indem sie mit erzwungener Freundlichkeit sagte: „Wir bringen Ihnen ein Geschenk!“ reichte das Kind ihm lächelnd — eine Flöte entgegen; dann legte die Mutter ihre Hand auf das brechende Herz, zum Zeichen, daß sie nicht weiter zu reden vermöge, und um die Gunst flehe, in eine erbärmliche Klage ausbrechen zu dürfen. — Er theilte redlich ihre Thränen, und bat sie dann, ihm die vornehmsten Lebensumstände des Verstorbenen zu erzählen, wozu sie nach und nach Kräfte sammelte.

Ihr Mann hatte sie wider den Willen seiner und ihrer Eltern geheyrathet. Von allen Seiten hatte man ihnen Liebe und Unterstützung gänzlich versagt; der Verstorbene hatte daher

ein sehr mühseliges Leben geführt, und fast übermenschliche Kräfte zu Erhaltung seiner Frau und ihres Kindes anwenden müssen. Seit einem Jahre waren zwar die Eltern wieder gut, sie selbst aber sahen sich dadurch vor Nahrungssorgen nicht viel mehr gesichert, weil die elterliche Unterstützung nur dürftig ausfallen konnte, und weil des Mannes nie stark gewesene Gesundheit sich jetzt sehr zu verschlimmern anfieng. Das arme Weib bekannte unter bittern Reuezähren, sie selbst habe ihn oft durch Widerspruch und andere Unarten gekränkt, und sein sanftes Herz mit ihrem Starrsinn verwundet. „Ach,“ sagte sie, „er war so gut — er hat mir alles verziehen — nie habe ich einen Vorwurf über meine hitzigen Reden von ihm gehört! Er gieng dann nur in seine kleine Stube, hier neben an; und da hat er immer des Abends Flöte geblasen; und stets kam er heiter zurück. — Vor etlichen Wochen sagte der Arzt endlich, es sey ein schleichendes Fieber, er werde wohl sterben. Und so wars auch.

— Ach, von Ihnen, lieber Herr, sprach er immer mit Lächeln, und bedauerte dann gewöhnlich, daß er nicht bey der Musik geblieben sey, die er in der Jugend gelernt hatte. Er sagte mir oft, in seiner Flöte und in Ihnen liege der größte Trost seines Lebens; und, Gott verzeih' mir's, ich lachte darüber, und stellte ihm vor, er solle Sie lieber einmal um Vorschuß von zwanzig Thalern bitten. Aber dazu hatte er nicht Muth. — Gestern Abends litt er noch einen harten Kampf, als er merkte, daß ihn Gott von der Welt abrufen wolle. Ich stürbe gern, sagte er, und du könntest arbeiten, und dich ernähren; aber unser Mädchen macht mir meinen Tod sauer. Für euch beyde wirst du nicht genug verdienen können — ihr werdet Noth leiden — sie wird so wild aufwachsen — du hast weder Verstand noch Zeit, ein Kind zu erziehen; — und das macht mir das Herz so schwer, daß es nicht brechen will! — O, Herr, ich weinte über diese Worte ohne Maaß; und er lag bey der Abendsonnen-

hitze in einer schrecklichen Angst da, die sich gegen die Nacht immer vermehrte. Ach, da fiengen Sie hier an, Musik zu machen, und er wurde bald stiller, und verlangte seine Flöte. Ich weigerte mich; aber er bat so sehr, daß ich sie ihm gab. — Ich will ihn noch etwas lehren, sagte er freundlich; denn er hat mich auch genug gelehrt. — Dann bließ er, und sah dabey auf einmal so heiter aus — ach, so schön, bester Herr, daß mich ein Grauen ankam. Aber er mußte bald aufhören. Es ist vorbey! sagte er, und pochte lächelnd an die Wand, daß sein guter Freund, wie er meynte, ihn nicht unrecht verstehen solle. Er ruhte sanft aus, that aber als wenn er aufmerksam auf andere Töne horchte, von denen ich doch nichts hörte. Diese Klänge, sagte er, glichen dem Ruf des Posthorns, wann im Frühjahr die ersten Reisenden wieder vorüberzögen, nach den warmen Ländern, wo es schon Sommer sey. — Nun drückte er erst mich, dann das Kind, und zuletzt auch die Flöte ans Herz, und gab sie

dem Kinde. Morgen früh — sagte er, schon sehr matt — wann ich nun todt bin, nimm die Kleine, und laß sie dem Herrn die Flöte bringen. Sag ihm — aber weine nicht dazu — (die Frau stämmte die Hände gegen die Brust, und schluchzte heftig) sag ihm: dann, er möge zu meinem Andenken die Flöte von meiner Kleinen annehmen, und mich und sie dabey nimmer vergessen. Sag ihm — o, wie wunderbar drückte er sich doch aus! — sag ihm, ich wünschte, er hätte die Töne hören können, die ich jetzt belauscht habe — mein Herz sey unter ihrem süssen Frühlingsschall gebrochen. O, es wird nicht ewig Winter seyn, meine Liebe! — Da reichte er mir ruhig die Hand, und im Nu war es aus mit ihm. — Ach, mein Herr, ich habe kein Wort von seinen letzten Reden vergessen!"

Sie besann sich. „Hat er nicht noch etwas gesagt? — Heiliger Gott, nein! Er hat nun nichts mehr gesagt!" — Ihr Thränenquell floß unaufhaltsam von neuem hervor.

„Gute Nacht, mein Freund! Deiner will ich nimmermehr vergessen!“ sagte Wilibald sanft, und nahm das Kind, welches die Flöte noch hielt, in seine Arme, und drückte es, wie auf ewig, an sich. Die Kleine fieng an bitterlich zu weinen, und schlug die Aermchen um seinen Hals. — —

Eben trat der Finanzrath, der die Geschichte von dem Bedienten erfahren hatte, mit Marianen in die Thüre. Mariane fieng an zu schluchzen, und der Alte sah ihn einen Augenblick still an; dann sagte er leise: „Komm jetzt!“ und führte Marianen weg.

Wilibald bat nun die Frau, ihm das Kind so lange hier zu lassen, bis sein Freund unter die Erde gebracht sey; und falle es ihr dann zu hart, sich von der Kleinen sogleich zu trennen, so wolle er weiter mit ihr über die Sache reden. Die Frau gieng endlich, die Hände im stummen Danke ringend, weg, und das arme Kind schien der bisherigen Nahrung von bittern Thränen so überdrüssig, daß es

unter seinen Liebkosungen bald freundlich ward. Er trug es sogleich zu Marianen, bey welcher der Finanzrath nachdenkend saß. „Dieses ist," sagte er zu Marianen, „der theure Nachlaß einer schönen, uns befreundeten Natur — eines meiner Vertrauten, den der kaltblütige Tod dahinstreckte, eh' ich noch in sein leidendes Angesicht sah. Ich vertraue dieses Pfand einer blinden, aber glaubensvollen Freundschaft Ihrer Pflege; und — es gehe mir in der Welt wie es wolle — das nachgelassene Kind soll auch zu meinem Nachlasse gehören."

Sie sank ihm ans Herz. „O du Edelster, rief sie, nimmst du mich auch in deinen Frieden auf, der dich jetzt wie eine Glorie umgiebt? In diesem kleinen Wesen liegt für dich ein Himmel — und einzig dein Herz hat ihn dir erworben!"

„Du gutes, geweihtes Kind!" sagte der Finanzrath, und liebkoste der Kleinen, um seine Rührung zu verbergen. Sie zog ihn nach der Thüre, und der Alte gieng geduldig mit

ihr

ihr aus dem Zimmer. — Mariane wollte sie selbst warten und erziehen, und konnte keine Worte finden, um dem Schwager ihren Dank auszudrücken. „Sie ist,“ sagte sie, „mit den geistigsten, geheimsten Banden durch dich an unser ganzes Haus geknüpft. Sie soll auch selbst an unsern Schicksalen Theil haben, und Genoßin unserer Familie seyn.“

Eben führte die Kleine den Finanzrath wieder herein; er gab unserm Wilibald die Flöte, zu welcher ihn das Kind hingeführt, und sie ihm aufgedrungen hatte. Das Kind war zufrieden, als der jüngere Vater ihr Erbtheil wieder zu sich nahm und setzte sich still auf Marianens Fußschemmel. Zu Marianen hatte es bis jetzt am wenigsten Zutrauen, weil ihre Mienen noch zu leidenschaftlich, und ihre Liebkosungen zu heftig waren. Und doch nannte es sie: schön.

„Wenn du jetzt dazu im Stande bist,“ sagte der Alte, „so erzähl uns doch diese Geschichte, von der ich noch so wenig weiß.“ Wilibald

sammelte seine Fassung, und gab ihnen umständliche Nachricht von seiner geheimnißvollen Freundschaft. Er behielt die einfache Erzählung der Weberin, worin sie den letzten Willen des Verstorbenen so ängstlich zu erfüllen strebte, fast wörtlich bey. — Mariane zerfloß in Wehmuth.

„Du bist ein glücklicher Mensch, Willibald!“ sagte jetzt der Finanzrath. „Oder soll ich sagen: Du bist ein guter Mensch? Oder war dieser Weber ein so edler Mensch? — Lieber Sohn mich dünkt zuweilen, unser Richter wird einst nicht blos fragen: was thatst du? sondern auch: was warst du? — Wie? Verstehst du mich?

Der Sohn ergriff seine Hand. „Und dann, guter Vater, wird manches schöne Herz — was jetzt, ungünstig verhüllt, unter den hohen, heissen Dachkämmerchen dieser prächtigen Strassen sehnend schlägt, und thatenlos verschmachtet — hervorleuchten, wie die ewigen Sterne.“

„Ja, einst, — sagte Jener — so meynte ich's. — Wie abgeschmackt und sündlich kommen mir doch in diesem Augenblick alle jene vornehme Mitleidsbezeugungen gegen verschämte Unglückliche vor, von denen ich so oft Zeuge war, die höchstens so viel heissen, als: Einen halben Gulden gäb ich dir allenfalls, wenn ich wüßte, daß du's nicht übel nähmst — acht Groschen hieng ich wohl dran, wenn ich dich retten und glücklich machen könnte! — Ich wette, sie thun dem Menschen, seinem Bruder gegenüber, wenig besser, als Arm und Beine entzwey schlagen! — Du hast aber recht: Es ist allerdings etwas Grosses um — die Kunst. Sie ist ein herrlicher Thronhimmel, unter dem sich die Menschheit wieder versammelt und begrüßt. — vergieb mir, wenn erst heute der rechte Sinn für deinen Kunstsinn in mir erwacht! Durch die Kunst spricht Gott zu uns.

„Durch die Religion," fuhr Wilibald

fort, „werden wir Gottes Kinder, durch die Kunst seine Freunde.“

„Uebrigens,“ sagte der Alte, „wagte der Nachbar doch gar nichts, daß er zuletzt ruhig starb, über sein Kind. Und doch hatte er Keinen von uns gesehen — er wagte doch viel, für diese Welt! Aber er hielt uns für Etwas! — Und wir? Wir mögen uns nicht fragen, was wir thun wollen — wir wissen nur, was wir thun werden. —“

„So lang wir uns nemlich der Leidenschaften erwehren!“ setzte der Sohn mit einem Seufzer hinzu, welchen ihm die Erinnerung an seinen gestrigen Abend auspreßte.

„Am Ende,“ sagte der Finanzrath, „muß doch alles Thun immer der Dienstknecht des Seyns bleiben, wenn sich auch der faule Knecht eine Zeitlang sträubt! — Aber selig sind doch die Reichen — und die Menschen!“ beschloß er mit einem dankbaren Blick zum Himmel, und mit Lust zog er sich zu seinem Büreau zu-

rück. „Verderbt nur die Kleine nicht!“ rief er noch zur Thüre herein.

Unser Freund erfuhr zu seiner Beruhigung vom Arzte, daß dem Verstorbenen durch nichts hätte geholfen werden können, als durch den sanften Tod, der ihn nahm; und daß der Keim zu diesem schon von früher Jugend an in seinem Körper müsse gelegen haben.

„Morgen früh komm zu mir!“ sprach er zum Kapellmeister, der das Verhältniß kannte. „Man begräbt einen deiner Genossen, und es schikt sich, daß ihm das schöne Handwerk zu Grabe folge.“

Er wandte den ganzen heutigen Tag für seinen todten Freund an, veranstaltete seine Beerdigung, und entwarf einen Plan zur Erziehung seines Kindes, den seine Eltern und Geschwister von Herzen billigten. Man beschloß, die Sache vor dem Publikum in ein anderes Gewand zu kleiden, da sie in der wahren Form Aufsehen gemacht hätte. Allein Mariane gestand, sie habe bereits die Geschichte

der Gräfin und Mathilden insgeheim vertraut.

Des Morgens, als der Tag noch nicht graute, erschien Minelli, und sie giengen hinüber. Feyerlich, wie zu einer neuen grossen Bekanntschaft, näherten Beyde sich dem Sarg. Der gewesene Mensch lag einsam, und von niemand als der Todtenmutter und der Wittwe bewacht, in seinem weissen Gruftgewande da. Wilibald hatte sich seine Züge viel weniger interessant gedacht, als er sie im Tode fand. Zu spät erfuhr er jetzt, wieviel Beyder Leben durch das Anschauen der Person würde gewonnen haben. Die Nase des Todten war vorzüglich schön, und der ganze Kopf hatte eine gefällige Form. Wilibald vertiefte sich in Betrachtungen, und ergriff ihn dann leidenschaftlich bey der kalten Hand. „Mußte denn," rief er über ihn hin, „unsere Bekanntschaft erst an deinem Sarge geschlossen werden, du Freundesgestalt! Mußte ich erst jetzt deine Augen sehen, da ihre milden Lichter verlöscht sind, da

man dich hinträgt, deine Hülle tief in die Erde zu verbergen, wohin kein Flötenton noch Glokkenschall mehr dringt! Warum kannst du meinen Vorwurf nicht mehr vernehmen: Wenn du mich mehr liebtest als ich dich — warum erschienst du mir nicht zuerst? Waren wir nicht Brüder? — Doch du gedachtest meiner noch, als der Ton aus dem Lande der Freyheit sich zu dir herniederschwang. Aber da hattest du keine Rast mehr — die lusterfüllte Seele mußte ja ihrem Sommer nachfliegen!"

Er fieng an, sich sehr zu erhitzen, und Minelli hatte grosse Mühe, ihn zur Gelassenheit abzuspannen.

Als der Morgen kam, erschienen die Träger und das Leichengefolge. Man trug ihn fort, und unsere Freunde begleiteten den Sarg bis zu seiner Ruhestelle.

„Mein Herz," sagte Minelli, „wird doch nicht eher Ruhe finden, als bis es so mit kühler Erde überschüttet wird, wie unser Freund

hier. Diese polternden Schollen rufen es mir prophetisch zu!"

Die Sonne gieng auf, wie sie von ihrem traurigen Gange zurückkamen. Noch zwey andere Leichenbegleitungen begegneten ihnen. — Aber unserm Wilibalde war nun wohl, als er seinen Freund unter der Erde wußte; zwar trauerte sein Herz noch darüber, daß er ihn verloren, und nie gesprochen hatte; allein im übrigen war jetzt das Andenken an ihn mit einer gewissen Heiterkeit verbunden, welche die Erinnerung an sein nachbarliches Leben erzeugte, und der Gedanke an das Kind sehr erhöhte. Das Mädchen schien vollkommen gesund, und trug in seinen Zügen Anlage zu künftiger Schönheit.

Schon gestern hatte die Gräfin ihre Wiederherstellung melden lassen, und Wilibald gieng heute mit Minelli'n zu ihr. — Morgen sollten die Kinder wieder nach Hainberg zurückgebracht werden. Unser Freund hatte dieses damit bewürkt, daß er durch ihren Vater

die Gräfin um die Entlassung Mathildens dringend bitten ließ. — Kronach und Minelli waren ernst, und Marianens Erzählung hatte auch ihre Freundinen so lebhaft gerührt, daß diese sich in einer sehr weichen Stimmung befanden. Die Ministerin nahm Wilibalden beyseite in ihr Kabinet. „Ich weiß,“ sagte sie dort, „warum Sie heute so ernst sind. Das ist eine rührende Geschichte.“ Sie drückte ihn sanft an ihr Herz. „Ich wünschte,“ seufzte er, „Sie hätten seine Melodieen gehört — aber diesen Morgen haben wir ihn nun schon zur Ruhe für jenen Tag hingetragen!“ Die Gräfin weinte still, und fragte ihn dann wegen der Wittwe um Rath. Zum Besten dieser hatte sie schon mehr gethan, als in Wilibalds Plan, nach dem er sie nothdürftig, aber nicht zu reichlich unterstützen wollte, für die Erhaltung ihrer Arbeitsliebe passte. Allein die Ministerin wußte einen Mann für sie, und dieser Gedanke erhielt seinen ganzen Beyfall, da es ihm bedenklich

schien, die junge Frau auf ihre Lebenszeit sich selbst zu überlassen. Er übergab also, auf dringendes Bitten, diese Hälfte seines Vermächtnisses der Gräfin einziger Fürsorge, worüber sie die lebhafteste Freude empfand. — Ihr Aussehen war blaß, und er fragte besorgt nach ihrem Befinden. „Wohl, wohl!" sagte sie, und blickte ihn so lange zärtlich an, bis der holde Blick sich in einen langen Kuß gestaltete. „Kommen Sie, Freund, wir wollen heiter seyn!" sagte sie dann im Hinausgehen. „Ich lasse heute den ganzen Tag die Kinder nicht mehr von meiner Seite." Sie ergriff sogleich den Kleinen, küßte ihn, und wandte sich endlich mit glänzenden Augen von ihm ab. Mathilde, welche mit dem Kapellmeister über die Leiche gesprochen hatte, stand wehmüthig da, und Minelli bat die Gräfin, ihren Clavierunterricht zu nehmen.

Wilibald mußte der Gräfin versprechen, sie mit den Kindern morgen nach Hainberg zu begleiten, wohin er schon heute Abends hat-

te reisen wollen. Gern hätte er Mathilden's Abschied in seinem Hause beigewohnt — allein des Abends kam Mariane mit verweintem Gesicht, um ihm zu erzählen, daß die Ministerin nur einen Augenblick mit ihr da gewesen sey.

„In Wahrheit, sagte sein Vater bey Tisch, es thut mir weh, daß die Engelskinder weg gehen!"

„Es sind zwey liebenswürdige Wesen." erwiederte die Finanzräthin, etwas wärmer als sonst.

„Wann kommen wir zum Bruder Wilibald?" fragte Mariane lebhaft und flehend.

„In den ersten Tagen, denk' ich." sagte die Mutter, und „Recht so!" rief der Alte. „Ich bin vielleicht auch dabey, und wir bleiben wohl einige Tage dort."

Als unser Held des andern Morgens in das gräfliche Haus trat, kam Mathilde eben aus den Zimmern des Ministers. Ihre Augen waren naß, und sie reichte ihm die Hand, wie

ein Mensch der Frieden schliessen will. „Bald werden wir wieder beym Vater seyn!“ sagte er im kühlen Trösterton. Sie hatte reden wollen, aber sie ließ jetzt die Rede wieder in einem tragischen Lächeln zerschmelzen.

Jedermann war schon reisefertig. Franz und seine Mutter hatten mit gefrühstückt. Beym Abschied, der von niemand als ihnen zu nehmen war, umarmte die Frau von Salen Mathilden mit warmer Zärtlichkeit, und ihr Sohn stellte sich erwartend gegenüber. „Ich habe,“ — sagte er endlich langsam, als man seiner nicht achten wollte — „meinen Lohn einzufordern!“ Er breitete die Arme aus, und Mathilde entbrannte in glühender Röthe.

„Eigentlich gerade das Gegentheil!“ sagte die Gräfin. „Indessen, wir trennen uns ja heute, Mathilde“ —

In diesem Augenblick umarmt' und küßte er das Mädchen lebhaft, und sagte dann: „Wir sehen uns bald in Hainberg!“ — Sie floh aus seinen Armen, und sprang, indem sie einen

schmerzlichen Blick auf unsern Freund warf, wie ausser sich nach dem Wagen.

„Sie hat mich geliebt!“ dachte er, und bat den Assessor laut und höflich, bald nach Hainberg zu folgen, während er die Hand am Busen krampfhaft zusammendrückte, und sich mit freundlicher Gleichgültigkeit der Gräfin gegenübersetzte. — Zwar leitete er sogleich ein interessantes Reisegespräch ein; allein die Frauen waren schon von der Trennung geängstigt, und die Gräfin schien melancholischer gestimmt als sonst.

Otto empfieng sie mit einer Freude, deren Lebhaftigkeit Wilibalden um so mehr wohl that, da er jenen kaum für fähig dazu gehalten hatte. „Ich werde es Ihnen nie vergessen, sagte die Ministerin, wie glücklich Sie mich gemacht haben. Ich bringe Ihnen die Kinder unverdorben wieder, und hoffe, daß sie noch vollkommen das sind, was sie waren — vorzüglich mein kleiner Albert. Uebrigens habe

ich Ihnen bald etwas zu sagen, wozu für heute die Zeit mangelt — es ist aber etwas gutes."

Sie verweilte nur eine Viertelstunde in Hainberg, und versprach, bald mit dem Grafen wiederzukommen.

Wilibald wollte Vater und Kinder ihrem Wiedersehen überlassen, zumal, da er seinen Freund zu Mathilden sagen hörte, sie komme gerade recht, denn er müsse heute noch verreisen, und werde erst spät zurückkommen. — Düster und schwermüthig schlich er zum alten Adams, um sich einzurichten.

Als er in den Hof trat, stand das Gesinde um einen Menschen her, welcher lärmte und Schimpfreden ausstieß, worüber alle lachten. „Es ist der tolle Fritz." erläuterte der Verwalter. „Er schwärmt zuweilen in dieser Gegend umher." Wilibald nahte sich ihm, und fragte, wer ihn beleidigt habe. Der Mensch zog seinen Huth. „Allen Respekt, Herr, sagte er freundlich grinsend — aber sie haben mir dort im Stalle mein Mädchen eingesperrt, und

ich muß mich doch morgen noch tausend Meilen Wegs von hier kopuliren lassen. Und, Herr, wenn er der Platzmeister bey der Hochzeit in dem Hause da ist, so muß er die Bettelleute auch plätzern, oder —" Er hob seinen Pfahl gegen Wilibalden, und dieser, dem vor solchen Menschen graute, befahl den Knechten, ihn zufrieden zu stellen. Aus dem Stall brachte man jetzt eine zerlumpte Puppe, welche sie ihm versteckt hatten. Er ergriff sie mit einem hohlen, düstern Freudengeschrey, und schlug sie einige Zeit mit der Faust. „So! sagte er dann lachend. Ich habe sie einmal recht bluträndig geschlagen. Sie hieß Lieschen, als sie mir noch treu war. Aber du Balg!" brüllte er, und schlug von neuem auf die Lumpen los. Dann küßte er sie, und lief unter schallendem Gelächter, die Puppe ans Herz gedrückt, zum Hofe hinaus.

Das Gesinde lachte sich recht satt, und schalt ihn einen Narrn und Taugenichts. — „Wenn mit ihm etwas wäre anzufangen gewesen,"

sagte der grobe Hans, „so hätt' ihn die Lise wohl nicht sitzen lassen. Sie hat jetzt einen recht hübschen Bauer, sechs Stunden von hier, geheyrathet, und es geht ihr grunderdenwohl."

„Nu, nu," sagte eine Magd, „ich machte mir doch an Lisens Stelle ein Gewissen daraus! Er ist sonst wohl ein rechtlicher, ordentlicher Bursche gewesen, der über ihr allein doch einmal Hab und Guth und Verstand verloren hat."

„Ja, Verstand!" lachte Hans. „Er hat erst keinen gehabt. Wenn ich ein Mädchen mit einem Andern erwische, so muß ich wissen, woran ich bin — aber ihrentwegen rupf' ich mir wahrlich die Haare noch nicht aus."

„Aber," sagte Wilibald, „warum läßt man ihn so herumlaufen?"

„O," hies es, „der bleibt an keinem Ort; aber er thut keinem Kind etwas zu leid; er droht nur immer mit Prügeln."

Er stellte ihnen vor, wie unmenschlich es sey, einen so armseligen Mann zu verlachen,

und sich mit ihm zu belustigen, da doch Jeden von ihnen ein ähnliches Schicksal treffen könne.

„Ja, der Herr hat recht!“ sagte die junge Magd. „Man sollt' es mein Seel nicht thun.“ Sie warf einen strafenden Blick auf Hansen.

„Schläge,“ — sagte dieser, und schüttelte den Kopf — „Schläge gehören ihm. Alle Tage Schläge müßte er haben. Ich wollt' ihm die Possen schon vertreiben, dem Tagdieb!“

„Gut, Hans, daß ich weiß,“ sagte der zornige Wilibald, „um wieviel besser deine Handlungen sind, als deine elenden Reden. Du würdest mir ausserdem ein unerträglicher Mensch seyn!“ — Er gieng mißvergnügt von ihnen, und rief in der Stille seufzend aus: „O du armes blutendes Opfer verrätherischer Liebe! Dieser rohe Haufe verabscheut dich obendrein; er mißgönnt dir auch noch deine erbärmliche Lumpengeliebte, und mißbraucht sie und dich zu seinen groben Scherzen!“

Den größten Theil dieses Tages verbrachte er trüb und in sich gekehrt, am See. Der Ge-

danke an seinen Verstorbenen — die quälende Liebe zur ungetreuen Mathilde, mit allen Sorgen über seine Anlage zur Eifersucht — die schreckliche Episode vom tollen Fritz — das Romantische seines schönen nächtlichen Abentheuers — alle diese Bilder pflanzte jetzt die Phantasie mit so seltsamer Mischung in die Räume seiner Einsamkeit, daß ihre schnellemporwachsende Saat seine Besonnenheit zu erstikken drohte.

Er ließ noch spät fragen, ob Otto zurück sey. Hans brachte die Nachricht: die Jungfer habe gesagt, „ja, sie erwarte ihn jede Minute." — Nach einigem Ueberlegen, beschloß er, heute nicht zu den Bergbewohnern zu gehen, sondern noch einen starken Spaziergang zu machen. — Durch den Wiesengrund strich er allmählig den Hügel hinauf, und betrachtete den Segen, welcher die schon weißgefärbten Getreidefelder erfüllte. Sein Herz stimmte sich zur Heiterkeit.

Es wurde Nacht. Die Kühlung trat ein.

Bald mußte der Mond aufgehen. In der milden sternhellen Dunkelheit schlich er um den Hügel her. — So schön war jene Nacht, in der ihm Mathilde das erste mal zur Guitarre sang — so traulich jene, da sie ihn Bruder nannte und umschlang — so reizend umhüllte ein warmes Dunkel noch vor kurzem seine nächtlichen Liebesmysterien — ach, welche köstlichen Nächte traten jetzt aus der Vergangenheit vor ihn hin!

Bey Otto's Hause wollte er vorüber, weil schon alles verdunkelt war. Wie er das Gebäude beynahe im Rücken hatte, glaubte er in Mathildens Kammer einen blassen Schein zu sehen. Exaltirt, wie ihn die Phantasie gearbeitet hatte, trat er herzu, und bemerkte bald, daß dieser Schimmer sich sonderbar bewegte und veränderte. Die Pulse seiner Natur setzten aus, und in heissem Zittern stellte er sich unter das grosse niedrige Fenster, um hinein zu schauen. — Das erste, was ihm in die Augen fiel, war das völlig erhellte blühen-

de Gesicht der schlafenden Mathilde. Sorglos und glücklich schlummernd, hatte sie dem Schooße der kühlen Sommernacht die Fülle ihrer Jugend anvertraut; sanft und friedlich schien der warme Hauch des Lebens die halbgeöffneten Lippen zu theilen. Der linke Arm lag mit lieblichgekrümmter Hand über das Haupt her, in Ruhe — weiß und rein, wie ein belebter Alabaster. Der rechte war am Lager herabgesunken, und schien, bis an die Spitzen in der Gluth der Morgenröthe brennend, zuweilen von der Ueberfülle des zuströmenden Bluts ängstlich zu zucken. — Vor der Schlummernden stand eine hohe weibliche Figur mit der hellsprühenden Blendlaterne, welche die Ursache jenes seltsamen Schimmers war. Hinter dieser Gestalt, welche Mathilden still zu betrachten schien, stand im Dunkel noch eine andere, die er für Otto's Gestalt hielt. — Jetzt bog sich das Weib, und küßte die Schlafende auf Mund und Brust. Wilibald sah nichts von ihr erhellt, als einen Theil der Nase

und der gespitzten Lippen; aber er glaubte zu sehen, daß Mathilde im Traum lächle, daß ihre Lippen sich süß und sehnend öffneten, und die schwellende weisse Brust unruhiger und höher athme. Aber kaum hatt' er im Wonneschauer den Blick nach diesem Himmel gewandt, als Otto die kühne Figur zurückzog, und die Seligkeit seines Freundes in Nacht hüllte. Dagegen ward es bey einer spanischen Wand helle, hinter welcher er des kleinen Alberts Schlafstelle vermuthete. — Nach einigen Augenblicken sah er deutlich, daß Otto die rückwärts sinkende Gestalt in seinen Armen auffieng. Es ward hell, und plötzlich verlöschte man das Licht. Wilibald entfloh schnell, wie das böse Gewissen aus dem Kerker. Man hätte ihn sehr leicht entdecken können. Denn eben trat der Mond herauf, und goß über alle Gefilde seinen geheimnißvollen Schimmer. — Es war ihm, als wenn er ein dumpfes Gepolter in Otto's Hause vernähme. Mit starken Schritten stieg er bis zur Ruine empor, und

beobachtete dort den See. Es zeigte sich aber nichts auf demselben; und bald überließ er sich auch dem Gedanken an die schlafende Jungfrau und an Minelli's Schilderung von ihr, so ganz, daß er wenig mehr von allem, was ausser ihm vorgieng, hörte und sah.

„O du undankbares Weib!" rief er ausser sich. „Warum verwarfst du mich, ehe du mich kanntest — mich, der Blut und Leben für einen süssen Blick von dir wagt — der jeden Moment bereit ist, sich und sein Alles für dein Glück hinzuopfern! — Aber wo ist der Andere, der dich so heiß liebt, der dein Glück so heilig hält, als ich? und ich, wie soll ich denn leben ohne deine Liebe? Wird nicht das Leben ein ewiger Jammer seyn, ohne dich? — Ach, daß diese röthlichen Lippen einen Andern suchen! Daß dieses Busens reine Glanzwellen sich für einen Andern bewegen!"

Eben drang das Wiehern eines Rosses, lustig und vom vieltönigen Schall der Echo zertheilt, über den See herauf, und er hörte den

schon bekannten Wagen fortrollen. — Das Ereigniß schien ihn jetzt wenig mehr zu kümmern. „Es ist des unglücklichen Otto's unglückliche Geliebte,“ — dachte er — „es ist vielleicht Mathildens Mutter! Alles will ich aufbieten, um sie mit meinem Freunde zu vereinigen. Aber, sie sey, wer sie wolle, ich mißgönne ihr diese Küsse, welche mir zugehören, und welche jene Wilde selbst mir vergebens vorenthält! Denn sie soll mein, und keiner andern menschlichen Seele seyn!“ — Sein Herz war durch das Anschauen Mathildens zum schäumenden Liebesstrom aufgelöst worden, der sich jetzt mit ihm in den bodenlosen Abgrund der Sinnlichkeit stürzte. —

„Nein,“ rief er am Morgen nach einem kurzen, unruhigen Schlummer aus, „so darf es nicht bleiben! Der Geist soll nicht ertrinken in der fluthenden Fülle des Lebens!“ Mit Tages Anbruch fuhr er mit seinem Ochsenpaar ins Feld, und arbeitete sich bis zum Umsinken matt; und da dieser Tag einer der heissesten des Som-

mers war, so äusserte Adams, als er endlich zu Mittage nach Haus kam, seine Besorgtheit für ihn und das lechzende Vieh. Allein er ergriff bald wieder den Spaten, und arbeitete noch einige Stunden im Garten. Dann kühlte er sich ab, und gieng Nachmittags zu Otto'n, um diesem die Eröffnung seiner Geschichte dringend anzusinnen. „Es muß bald anders werden," sagte er, „oder mein Untergang ist unvermeidlich. Noch fühle ich zuweilen die Möglichkeit einer vernünftigen Resignation in mir — und diese Möglichkeit soll mir nicht die Leidenschaft vor der Entscheidung entreissen!"

Otto war so heiter, als ob ihm ein grosses Glück begegnet sey. Auch schien es, daß er unsern Helden schon früher erwartet habe. Wir bleiben heute beysammen, sagte er, denn wir haben viel, viel zu reden."

Sie schlichen um den kühlen See herum, sprachen von den Anstalten zur Ernte, kehrten dann zurück, um sich unter einem Nußbaum an der luftigen Höhe niederzusetzen, wohin Ma-

thilde ihnen zu trinken brachte. Diese überließ sich heute der frohen Laune so ganz, daß der Vater ihr einigemal Einhalt thun mußte. „O, bester Vater,“ rief sie, „laß mich froh darüber seyn, daß ich dich und all mein schönes Leben hier wieder mein nennen darf! Ich habe gestern schon diese Bäume umarmt — diese Blumen geküßt und alle Singvögel bewillkommt. Ach, die Menschen waren in der Stadt so gut — aber (sie erröthete) doch nicht so gut, als hier — es war doch nicht mein Reich! (Sie zeigte um sich her.) Sey nur recht freundlich mit mir, wie du sonst warst, und immer bist!“ Sie fiel ihm um den Hals, und reichte dann in ihrer Entzückung unserm Freunde die Hand. Er drückte sie lebhaft, und enthielt sich mit Mühe, das Mädchen an die Brust zu schliessen. Sie war ihm jetzt unwiderstehlich; bey ihrem Anblick vergaß er selbst seinen Nebenbuhler. Er erkrankte in neuer Liebe; das durstige Herz wollte sich nur an den Spiegeln ihrer zärtlichen Augen laben, in die sie ihn, selbst liebend,

willig schauen ließ. — Albert spielte um sie her, und alles war in einer so heiteren Stimmung, daß niemand den Druck der Hitze, und die Annäherung eines schweren Gewitters achtete. — Als Mathilde ihren Geschäften nachgieng, zog Otto seinen Freund wegen ihres Betragens in der Stadt zur Rechenschaft, und dieser konnte so viel zum Lobe seiner Tochter sagen, daß der Alte ganz warm für sie ward. Von seinem Verdachte wegen des Assessors schwieg Wilibald zwar noch; allein er nahm sich vor, heute, wenn er erst mit Otto'n vertrauter seyn werde, ihm alles, und selbst seine eignen Gesinnungen gegen Mathilden, offenherzig mitzutheilen.

„Wir müssen doch für das Haus sorgen,“ sagte jetzt Otto, da das Gewitter brausend und krachend heraufzog. Sie giengen hinein, befestigten die Laden, Thüren und Fenster. Otto fragte nach dem Vieh, sah nach seinem Gesind und gab einige Befehle. Es war bald alles in Ordnung. — Nur Albert fehlte.

— Michel sagte, er habe seine kleine Jagdtasche mit glatten Steinen so voll gefüllt, daß er sie kaum ertragen können, und sey an den See gegangen, um Hüpfschlangen auf dem Wasser zu werfen. — „Warum erschrickst du?" sagte Otto. „Ich habe ihm ja nicht verboten, dorthin zu gehen; auch darf er im Kahne fahren, denn er ist ein vorsichtiger Knabe."

Michel, welcher den Kleinen sehr liebte, lief hinab an die Ufer, und alle übrigen suchten und riefen um den Hügel herum. Kein Albert meldete sich, und schon that das Gewitter ganz nahe Schläge und der Orkan beugte die Baumspitzen zur Erde. Auch Mathilde rief nun wehmüthig und ängstlich nach ihrem Bruder; Wilibald und Otto giengen daher ebenfalls hinab zum See, wo ihnen aber Michel keuchend entgegen kam, und sagte: „Da unten ist er auch nicht!" Sie umliefen nochmals das ganze Ufer, während der Sturm über sie hereinbrach. Alles Suchen war vergebens.

Da trieb der wüthende Wirbelwind Otto's Kahn ans Land. „Seht dort!“ schrie Otto, zeigte auf den Kahn, und sank um.

Wilibald sprang dem Unglücklichen zu Hülfe, und Otto's weinender Knecht schrie mit schrecklichem Ton: „Ach, grosser, allmächtiger Gott! dort am Kahne hängt sein kleines Schnupftüchel. Das gute Kind ist im See ertrunken!“

„Wasser, Wasser!“ rief Kronach, und entblößte das gesunkene Vaterhaupt den Strömen des Himmels. Er befahl in seiner Angst Micheln, schleunig den Verwalter und die Knechte mit Stangen und Hacken herbey zu rufen.

Otto erwachte bald; allein er erhohlte sich desto langsamer. Als er die Augen wieder öffnete, blickte er Wilibalden starr ins Gesicht, und fieng vor der Wirklichkeit heftig zu zittern an. „Ich weiß es wohl,“ sagte er schwach, „ich weiß mein ganzes Unglück, worüber ich eingeschlafen bin. Mein kleiner Sohn

spielte im Kahn. Er war nicht unvorsichtig, und verstand recht gut zu schiffen; aber der Wind riß ihn um, und die Last der Steine zog ihn in den Abgrund. — Bleiben Sie nur — bleiben Sie doch hier! Wir finden ihn nicht — darüber können wir nun ruhig schlafen!" Er schnappte nach Athem und sprang empor, mußte sich aber von Wilibalden wieder zu einem Sitze führen lassen. — Das Wetter schlug eben in eine alte Eiche, die in Stücken zerbrach; es stürzten Wasserfluthen über die Felsen herein; den schwarzen Himmel zerrissen Flammen.

„Er wird nicht verloren seyn!" rief Wilibald, so stark er konnte. „Wir werden ihn finden; es müssen sogleich Leute kommen! Auch ists noch gar nicht entschieden, ob er im Wasser liegt!" Leider fühlte er aber nur zu tief, welchen guten Grund Otto's Meinung habe.

„Mein Freund," sagte der schwache Otto mit gedehnter feyerlicher Bitterkeit — „die Welt ist eine Truggestalt, ein Schein, ein

glänzendes Elend — und das Leben ist falsch! — Traut doch den schönen Stunden des Lebens nicht, mein Freund! Ich habe sie geprüft. — Wie spiegelrein war noch vor zehn Minuten die blaue, stille Fluth dieses See's — wie reizend die seegenvolle Flur im Sonnenschein und Gesang der Vögel — unsere Herzen, wie heiter und sanftgestimmt! — Und jetzt, seht doch diesen allgemeinen Aufruhr! — Die Wasserspiegel sind in wenig Augenblicken trüb geworden. Die rothen Wellen, vom Morde gefärbt, brechen sich mit wilder Gewalt an jenen Felsenzacken. Die Ufer zittern unter unsern Füssen, und der Donner brummt hohl durch das schutternde Geheul der Brandung. — Wie scheu die gelben Blitze diese gräßliche Verwüstung erleuchten! Der Forst zersplittert im Sturm. Ungeheure Wasserklumpen prasseln über den Felsensturz herab — erzittert nicht selbst der Geist des Starken vor der gewaltigen Scene? — Und, wieder in wenig Minuten ist alles vorüber — und — (fuhr er mit einer

Langsamkeit fort, die seinem Freunde durch die Seele schnitt) mein Herz hat sein köstliches Kleinod verloren — das lächelnde Kind ist in die finstere Tiefe versunken — dort hinunter, wo jetzt die kalten Bewohner dieses Abgrundes sich zum Mahle von meinem Herzblut anschicken, und schnalzend jenes schöne Gesicht anfressen —"

Das Gift des Lebens begeisterte den zerrütteten Mann. Er konnte jetzt aufspringen, und rannte nach dem Kahne. Aber Wilibald ergriff seinen Arm mit Macht, und begleitete ihn. „Ein solches unterirdisches Gemälde, sagte er, steht wohl dem Schmerz an — allein, ein Schmerz, der keine Schranken kennt, ist einer grossen Seele unwürdig! Und, soll ich meinen Freund vor dem Selbstmorde hüthen?"

„Fürchten Sie nichts!" sagte er, und nahm das Tuch vom Kahn, an welchem einiges Blut hieng. „Er hat mit dem Kahn und den Wellen redlich gekämpft! — Fürchten Sie

nichts — ich ertrag's! Aber — es ist ein Schmerz!"

So eben kamen die Leute, und — Mathilde drang durch das Geheul des Sturms mit fliegenden Haaren herzu. „Habt ihr ihn gefunden?" rief sie, schrecklich erhitzt, und warf sich über ihren Vater.

„Mathilde!" sagte er sanft. „Du bist vielleicht noch mein einziges Kind — (sie erhob ein erbärmliches, fremdtönendes Geschrey) — sorge für dein Leben, damit dein armer Vater nicht auch erblasse! Sey keine Wilde! Ich habe dich zur Menschheit erzogen! Aber doch — was ist der Mensch! — bleiben Sie bey ihr, mein edler Freund!"

Sie ließ sich zu einer Bank führen, und saß still da, ohne zu murren. Der Vater war ihr Alles; und vom Tode hatte sie seit einigen Tagen die ersten klaren Begriffe erhalten. Thränen konnte sie so wenig vergiessen, als Wilibald. Sie bat diesen nach einiger Zeit, den Bruder suchen zu helfen, und er stieg mit der

Ver-

Verzweifelnden hinab. Aber da sie, um nach einer Felsenritze zu spähen, sogleich bis an die Brust ins Wasser trat, so zog er sie mit Gewalt zurück. Schon vorher war sie vom Regenwasser durchnäßt, und jetzt zitterte die Arme heftig. „Wollen Sie sich und uns ums Leben bringen?" sagte er bebend, und bestand darauf, sie solle sich nach Haus führen lassen. Geduldig gieng sie mit; aber nach den ersten zehn Schritten war ihr zarter Körper auf einmal völlig erschlafft, so, daß er sie auf die Arme nehmen mußte. Er trug sie den steilen Weg hinauf — sie athmete nicht mehr, schloß die Augen, und ließ das schöne Haupt sinken. — Unser armer Freund war der Verzweiflung nahe. Da begegnete ihm eine Magd, die Mathilden anrief. Sie erhob sich, und bat ihn, sie gehen zu lassen. „Ich werde immer kälter!" sagte sie; und er stellte sie, an seine Brust gelehnt, empor. Von der Magd unterstützt führte er das Mädchen eine Strecke, und sie bat, daß man heftig mit ihr laufen

möge. Bald raffte sie sich vollends empor, ward stärker, entlief ihnen, und sprang nun so schnell und absichtlos auf Nebenwegen umher, daß die Magd fürchtete, ihre Gebieterin sey wahnwitzig geworden. Aber Mathilde war eher im Hause angekommen als ihre suchenden Begleiter. Sie lag schon zu Bett, und ließ unserm Helden sagen, sie habe sich mit Gewalt erwärmt, liege jetzt ruhig, und fürchte nicht das Geringste für ihre Gesundheit. Alles was sie noch von ihm erbitte, sey, daß er sogleich ihrem Vater Beystand leiste.

Verwundert gieng er fort, und erfuhr unten, daß bereits alle Ufer vergebens durchsucht waren. Otto schien gefaßt, und gab sehr angemessene Befehle. „Ich sagte es Ihnen wohl,“ — rief er Wilibalden entgegen — „er liegt vermuthlich mitten in der Tiefe, die fast unergründlich ist. In seiner vorigen Gestalt sehen wir unsern Kleinen nie wieder am Tageslicht.“

Viele Bauern, die das Kind geliebt hat-

ten, fiengen bey diesen Worten an zu weinen. Dieß stimmte den Vater so ganz um, daß alle seine Züge sich zur Klage legten, und häufige Thränen zur allgemeinen Trauer aus seinen erweichten Augen rannen.

Als endlich die Nacht alles weitere Suchen vergebens und gefährlich machte, bat Otto jedermann, ruhig heim zu gehen. „Ich danke Euch," sagte er, „für Eure Liebe; aber er — er ist dahin, und kein Mensch bringt ihn mir wieder!"

Stumm, aber mit starken Schritten gieng er neben Wilibalden seiner Behausung zu, und ließ dort von diesem sich in andere Kleider bringen. „O, nur noch einen Augenblick gehn Sie zu ihr!" sagte er flehend, und öffnete eiligst seinen Schreibtisch.

„Nein," rief die Magd, „ich soll sagen, sie schlafe, und lasse den Herrn bitten, bey Ihnen zu bleiben."

Nachdem Otto geschrieben hatte, hörte Wilibald, daß er zu Micheln sagte: „Rei-

te so sehr du kannst! Die Nachricht wird sich schnell verbreiten." — Er bat unsern Freund, nun für seine eigne Gesundheit zu sorgen, wegen der seinigen aber nichts zu fürchten, da diese von grosser Festigkeit sey. Er gieng darauf still zu seiner Tochter, Wilibald aber nach seiner Wohnung, wo er kurze Zeit verweilte, und dann in das Haus der Trauer zurückkehrte, um bey seinen Freunden zu wachen.

Otto gab ihm, als er aus Mathildens Zimmer kam, gute Nachricht von ihrem Befinden. „Ich bin ärmer geworden," sagte er weinend, „aber noch nicht verarmt. O, was soll der Vater sagen, wann ihn das Kind so zu trösten versucht, wie Mathilde mich! — Sie dankt Ihnen. Und, sonderbar ists, wie sehr die weibliche Scham in ihrem Gemüthe herrscht! Sie konnte daran denken, daß sie Ihre Bürde gewesen sey! — Uebrigens bin ich wegen ihrer Gesundheit beruhigt."

Allmählig brachte Wilibald ihn zum Sprechen, und weinte mit ihm über den Ver-

sunkenen. Das Vaterherz ergoß sich dem Freunde gegenüber, und der Freund verlor sich selbst in diesem grossen schönen Strom. — Auf einmal sah Otto auf die Uhr, und sagte: „Schlummern Sie doch auf dem Sopha hier, damit meine Tochter, wenn die Magd schlafen sollte, nicht ohne Hülfe sey. Ich selbst, setzte er seufzend hinzu, muß noch eine Stunde der Ruhe weihen.“

Er gieng hinaus, und es ward still im Hause. Wilibald blieb ohne Bewegung sitzen, um keinen Ruf seiner Mathilde zu verhören. Allein die Magd kam nach einiger Zeit heraus, und versicherte, sie schlafe jetzt wirklich fest, und athme ruhig. — Dieses gute Mädchen schien ihre Thränen für den jetzigen Augenblick aufgespart zu haben. Sie setzte sich nieder und ließ ihnen freyen Lauf.

Im Hause war die Hitze noch groß; draussen wallte reine Kühlung durch die Nacht, und Friede säuselte nach dem Sturm wieder in allen Zweigen. Wilibald machte daher einen kur-

zen Gang um das Haus, und nach dem See zu. — Da drangen aus dem nahen Gebüsche leise Stimmen durch die Nacht zu ihm herauf, wovon ihm Otto's Stimme kenntlich schien. — Ach, dort wachte noch das Unglück, und der bittere Schmerz wollte den Jammer trösten! — Ein Weib wimmerte so rührend, so unbeschreiblich, daß ihre leisen Töne auch unsern mitleidenden Freund zu neuen häufigen Thränen hinrissen, und er zu sich selbst sprach: „So vermag nur die Mutter über ihre Jungen zu wimmern! Ihren Schmerz will ich ehren!" — Leise gieng er zurück, und fand seine Magd noch wachend. Der Mond schien jetzt heiter ins Zimmer, und Wilibald setzte sich ihm gegenüber, um — dem Grame zu leben.

Bey allem eignen Schmerz, hatte ihm doch auch Otto's heutiges Betragen eine neue Ansicht vom Charakter dieses Mannes gegeben. — Im Ganzen fand er seine Haltung, und vorzüglich die Gesinnung des Vaters gegen die Tochter, und umgekehrt, sehr edel, und der

unendlichen Liebe Beyder zu einander, vollkommen würdig. — Er vertiefte sich hierbey in die Betrachtung von Mathildens fest und treu zusammengehaltenem Leben, nnd ihrem natürlichen Gemüth, wodurch sie sich zu einem Grade von Besonnenheit erhoben hatte, zu dem wohl wenige Frauen der grossen Welt fähig gewesen wären. — Otto hatte ihn übrigens wegen seines Nationalcharakters wieder zweifelhaft gemacht. Das Materielle seines heutigen Betragens paßte allerdings völlig auf die französische Nation, da der Franke so geneigt ist, sich ein bestimmtes Bild von seinem eignen Schmerz, mitten im Schmerz, selbst und laut zu entwerfen; und dieß Bild — bey allem Hange, prosaisch zu seyn — doch in recht lebhaften Farben und mit Leidenschaft auszumalen strebt. Allein die Form in Otto's Betragen, kam ihm vollkommen deutsch und stark vor. — Von der Seelenstärke beyder Menschen hoffte er jetzt, daß der Friede ihres Le-

bens nicht ganz zerstört sey, sondern wiederkehren werde.

Wie der Morgen graute, nannte Mathilde zweymal mit kläglichem Ton Alberts Namen, und verlangte von der Magd bald nachher zu trinken. Zu gleicher Zeit hörte Wilibald ein Geräusch im Hause. Es war Michel, und kurz darauf erschien auch Otto wieder, der seinen Freund dringend bat, sich nun heim zur Ruhe zu begeben.

Er thats, und erstand nach einigen Stunden wieder neugestärkt für die traurigen Geschäfte des Tages, erfuhr aber leider, daß man frühe die gestrigen Nachsuchungen wieder fortgesetzt habe, ohne den Ertrunkenen zu finden.

Als unser Held mit Anordnung einiger Reparaturen beschäftigt war, die das gestrige Ungewitter nothwendig gemacht hatte, meldete man ihm die Ankunft seiner Mutter in Begleitung des Kapellmeisters. „O, Wilibald,“ rief sie ihm herzlich weinend entgegen, „wo ist unser schöner Albert hin! Komm, und laß

mich mit der unglücklichen Mathilde weinen!"

Durch des Sohnes Erzählung wurde ihr Herz noch empfindlicher getroffen. — „Wundre dich nicht darüber," sagte sie, „daß wir allein kommen. Mariane ist nicht wohl."

„Auch noch?" seufzte Wilibald. „Und du, Minelli, siehst heute so blaß aus!"

„Frage nicht nach mir!" erwiederte Jener verstört. „Schaff uns das Kind wieder! O, ich will Mathilden nicht sehen!"

„Ich glaube," fuhr die Mutter leiser fort, „daß Mariane schwanger ist — in diesen Umständen wird mir ihr Kränkeln äusserst bedenklich — wir alle sind in grossen Sorgen —" Wilibald athmete tief. — „Ach," setzte sie mit einer Fluth von Thränen hinzu, „wenn du einen Begriff von meiner fürchterlichen Angst hättest!"

Er war zu bekümmert, als daß ihn diese Worte jetzt besonders hätten ergreifen oder befremden können. Er schwieg.

„Wann geht unsre Ernte an?“ fragte sie im Fortgehen, als Minelli starr auf die weissen Felder hin sah.

„Morgen!“ sagte der Sohn traurig, und zeigte in die Ferne nach einer langen Schaar Menschen, die, gerade im düstern Schatten einer kleinen dickschwarzen Wolke, an der Ernte standen, und eben zu ruhen schienen. „Ach, ist nicht unsere frühe Ernte bereits gehalten? der Tod hat unsere jüngste Blume, halbaufgeblüht, schon abgesichelt!“

Die Mutter nahm seine Hand, und sie stiegen den Hügel hinauf.

Minelli gieng langsam nach den Ufern des Sees zu.

„Geh nicht zu jener ungetreuen Fluth!“ sagte Wilibald.

„Doch!“ erwiederte er. „Ich will vor diese grausame Natur hintreten, und die falsche schelten, daß sie unsere friedlichste Blüte in ihrem Schoosse so mörderisch zerknicken ließ! — Bruder! das eilende Jahr erblickt sein Ziel in der Tiefe, nnd rollt schon abwärts. Der Mensch soll sich erinnern, daß das Leben vergeht!“

„Guter Minelli!“ rief ihm sein Freund sanft nach.

Vierte Abtheilung.

H e r b st.

Goldne Ernte, deine Sicheln schallen!
  Doch die Flur umweht schon Todesluft.
Ach warum, ihr Lieben, müßt ihr fallen
  In die früherrung'ne finstre Gruft.!

Unser Held und seine Mutter traffen die trauernden Bergbewohner beym Frühstück an, welches Beyde still betrachteten. Mathilde saß im weissen Morgengewande blaß und ruhig da. Auf ihren Wangen blühte noch eine sterbende Röthe fort; ihr Auge schimmerte aus seinen verweinten Liedern glanzlos hervor, wie das erblassende Vergißmeinnicht zwischen seinen röthlichen Knospen; und aus allen ihren Zügen schien das Feuer der Jugend so ganz verlöscht, daß die Ankommenden vor ihrem Bild erschraken. Sie stand kraftlos auf und warf sich in die Arme der weinenden Alten. „O, wie sehen wir uns wieder!" schluchzte sie.

„Es ist hart," sagte Otto nach einigen Anstrengungen, „sehr hart ist es für mich, daß der Strom des Unglücks so früh die Saat mei-

ner Hoffnungen fortgerissen hat. — Aber, die arme Schwester ist mehr zu beklagen als ich! Jeder heitere, tröstende Gedanke macht ihr Herz nur matter, wie der Schlaf den Menschen auf dem Sterbebette. — Niemals hat wohl eine Schwester ihren Bruder so innig geliebt, und so mütterlich gepflegt, als Mathilde ihren Gespielen. Sie konnten sich kaum gewöhnen, nur stundenlang getrennt zu leben; diese seltne Liebe hat mich oft geheim und tief gerührt. Und darin liegt nun eben das Unaussprechliche ihrer Thränen, — im Gedanken an jenes beständige Beysammenseyn, und in der unerträglichen, gewaltthätigen Ueberzeugung, daß es doch nicht mehr so ist!"

Mathilde hob jetzt ihr verhülltes Gesicht, und schaute freyer. „Ja," sagte sie, und rang die schönen Hände im vollen, reinsten, menschlichen Schmerz, „das alles ist mir oft minutenlang unmöglich, unwahr — und dann fällts auf einmal wieder so schwer und unerbittlich auf mich, daß das Herz in der Brust zit-

tert. Er war so jung, so blutjung, und so schön wie ein Engel! Wäre mir nur sein Grabhügel bekannt, daß ich meine Thränen mit seinem Staube mischen könnte! Aber, diese bittern Tropfen zerrinnen in der ungeheuern Wasserfläche — sie dringen nicht zu seinem finstern Aufenthalt hinab. —"

„Muß nicht der Mensch," sagte Otto, „die Reise durchs Leben oft in viel kürzerer Zeit machen, als Albert? Und ist er nicht dann beneidenswerth, meine Tochter? — Denke dir das glückliche Kind meiner Freundin, deren Brief ich dir neulich vorlas! — Es ward in der Morgendämmerung geboren. Die Frühsonne grüßte lieblich seine Wiege zum erstenmal. Es verschlummerte die Hitze des Tages. Im nächsten Abendthau langte es schon bey seinem kleinen Grabe an."

„Wir wollen unserm Bruder einen Denkstein errichten," sagte Wilibald, „um ihn dort zu beweinen; das wird uns wohl thun."

Mathilde faßte den Gedanken auf, und

fuhr mit wehmüthiger Schwärmerey fort: „kennen Sie ein kleines Bächlein unten am See? Es quillt nur zehn Schritte vom Ufer. Das Börnchen ist so hell und rein, sein Wasser so lieblich und lau, daß beynahe durchs ganze Jahr gelbe Bachblumen und Vergißmeinnicht an seinem lustigen Rande blühen. Ich bin fast niemals ohne ein Blümchen, davon weggegangen. Jedermann lobt und liebt seine süssen Perlen. — Aber, es ist gar kein Bach; der Landmann nennt es nur: „den kurzen Quell!!“ Sein Lauf endet in so wenigen Schritten, als mein kleiner Bruder Jahre zählte. Kaum hörbar fließt es still und geduldig hinab über die Felsen in den See; und begierig verschlingt die dunkle Fluth das junge Leben. — Dort am Quell will ich ein niedriges steinernes Kreuz aufpflanzen — jenes frische Wasser will ich mit meinen heissen Thränen ermatten.“ Ihr Schmerz ergoß sich von neuem.

Der gerührte Wilibald hatte den Quell erkannt. Seine Mutter wendete den Blick ab, und

und sagte schluchzend: „Gehen Sie jetzt mit meinem Sohne zu diesem Quell. Die reine freye Luft wird Sie stärken. Ich besorge hier Ihre Geschäfte.“

Sie reichte still ihrem Freunde den Arm, und gieng mit ihm fort. — „Wir wollen den See vermeiden, meine Liebe.“ sagte er, und führte sie nach der Ruine zu. „Dort unten ist alles verschlemmt, und eben sind meine Leute damit beschäftigt, die Pfade wieder herzustellen. — Aber ich selbst setze Ihnen den Stein ganz so, wie Ihr Wille war, und morgen soll alles fertig seyn. — Sie haben jetzt nöthig, für ihre Ruhe zu sorgen. Ich bewundere die feste Gesundheit Ihres Körpers, die ich gestern in grosser Gefahr glaubte.“ — Willig folgte die Arme.

„Ihrer Hülfe und Stärke verdanke ich mein Leben!“ sagte sie, und die Verschämtheit blühte wieder in ihrem Antlitz auf. „Hingesunken wär' ich im Walde — vielleicht jetzt todt oder todtkrank! Aber ich fühle Leben nnd Gesund-

heit durch Sie vollkommen gerettet. O, bleiben Sie unser Freund, edler Mann! Wie viel elender wären wir ohne Sie!" — Ihr Blick richtete sich auf, und sie legte seine Hand sanft an ihr Herz. „Könnt' ich Ihnen doch sagen, wie tief Ihre Güte mein Herz rührt — wie werth mir Ihre Nähe ist!"

„Das Unglück," erwiederte er mit dankbarem Händedruck, „führt getreue Seelen einander näher zu."

Sie war noch matt, und er setzte sich jetzt mit ihr vor die Ruine. Doch, da lag der fürchterliche See schon wieder vor ihnen, trüb, und vom frischen Winde gekräuselt. Sie sah lange stumm auf die Tiefe hinab. „O Gott!" rief sie dann überwältigt, und sank an seine Brust. Ihr Schmerz ward hier so heftig, und ihm selbst wurde so weh, daß er es bereute, mit ihr an diese Stelle gegangen zu seyn.

Aber aus der Ruine drang jetzt der leise Ton einer Guitarre; und Minelli's Trostlied, welches er sie einst selbst gelehrt hatte,

schwebte mitleidig in schwachen Klängen zu ihnen herüber. Ihr Stöhnen aus der Tiefe des Herzens mischte sich in den Gesang; aber das Herz ward erleichtert, und beym Schluß näherte sie sich der Ruine. Er trat ihnen entgegen. „O Minelli, Gott lohne es Ihrer Liebe!" sagte sie und umarmte ihn. Doch er vermochte nicht ein Wort zu sprechen, und sah verstört aus. — Sie giengen nun wieder hinab, Mathilde sprach heiter, und fast immer von ihrem Vater. Ihre Schritte hatten wieder Kraft, und sie wanderte allein.

Die Finanzräthin und Otto schienen in einem lebhaften Gespräch unterbrochen zu werden. Minelli's Ankunft machte Otto'n wieder düsterer; der Italiener hatte den armen Kleinen so zärtlich geliebt!

Aber unser Held raffte sich jetzt empor, verlangte ernstlich, daß man etwas essen und trinken möge, und wollte in seinem Hause dafür sorgen. „O," sagte die Mutter, „auch hier bey unserer Freundin ist alles in Ordnung."

Wie sie sich zu Tische gesetzt hatten, sprang die Thüre auf, und — Albert flog auf seinen Vater zu! — Otto blieb starr sitzen. Mathilde ward so leichenblaß, daß Wilibald ängstlich seinen Arm um sie schlug. Nur die Finanzräthin und Minelli konnten ein Freudengeschrey erheben. — Seine Kleider waren trocken, aber ganz zerrissen, und an der Hand sah man einen grossen blutigen Fleck.

„Er hat mich mit Gewalt fortgerissen, und hat mich immer geschlagen!" sagte er ängstlich. — Otto hatte noch keine Worte gefunden.

„Wer denn?" fragte Wilibald.

„Der tolle Fritz!"

Mathilde sprang jetzt hinzu, und theilte den Wiedergefundenen mit dem zitternden Vater. Keine Sprache erzählt diese Scene wieder.

„O lieber erst waschen und anziehen!" sagte er zu Mathilden, als er erzählen sollte. Die Reinlichkeit hatte den Kleinen auch hart am Grabe noch nicht verlassen.

„Er wird gleich auch kommen!“ sagte er, als Vater und Schwester ihn hinaustrugen.

„Wer denn?“ fragte Wilibald.

„Der Herr Maler!“

Nach einigen Minuten trat Pinius herein, welchen Wilibald sogleich mit Fragen bestürmte. „Wir wollen, sagte er, den Kleinen selbst hören! Ich traff ihn heute sechs Stunden von hier auf einem Dorf an, und nahm ihn in meinem Wagen mit. Mein Postillon hält noch unten, und ich bin Willens, erst morgen zu Fuß nach der Stadt zurückzugehen.“ — Man meldete sogleich die Sache Marianen, um dem Gerüchte zuvorzukommen.

Die Familie trat herein. Eine bessere Welt sprach aus ihren Zügen; jeder Blick war ein Spiegel des Himmels, der auf ihnen ruhte. „Wer Mathilden jetzt malen könnte!“ sagte Pinius.

Wilibald setzte Alle in Ordnung, und stellte den Knaben zwischen sich und den Ma-

ler. „Nun erzähle deinem Vater da über den Tisch weg, wie es war.“

„Ich stand,“ erzählte der Kleine, „auf dem Kahn und es war eine rechte Lust, wie die Steinchen und Scherben auf dem Wasser hinflogen. Da kam Fritz ans Ufer, und sagte, er hätte mir's schon so oft verboten, auf dem Kahne zu fahren. Ich sagte, das wäre nicht wahr! und darauf wurd' er böse, und wollte ins Wasser springen, wenn ich nicht den Augenblick herausgienge. Nun weißt du wohl, Vater, wie dumm er ist; ich dachte, er ersäuft, und fuhr gern zu ihm. Da küßt' er mich, und sagte ich wäre sein Mädchen, und hieß mich Lieschen, und ich sollte mit ihm gehen, zur Hochzeit; es wurde mir ordentlich bange, wie er seine Puppe nun ins Wasser warf! Ich wollte aber nicht mit, und sagte: Fritz, sey doch nicht immer so albern, dort kommt ja ein grosses Gewitter; geh lieber mit mir nach Hause; du sollst wieder mit mir vespern; ich bin ja Albert! — Und Mathilde giebt ihm auch

immer zu essen, wenn er kommt. — Aber, er zog mich mit Gewalt hinter sich her, und schlug mich immer, wenn ich nicht fort wollte. Es that mir aber nicht sehr wehe, und er weinte auch dazu; und ich auch, weil er mich doch dauerte. — Da sagte ich endlich: Sey nur gut, Fritz, ich will ja mitgehen; du mußt mich aber nicht todt schlagen, sonst giebt dir meine Mathilde nichts mehr zu essen, und mein Vater wird recht böse auf dich, und — ich habe dir doch auch nichts gethan. — Aber, lieber Vater, nun kam ein großes, großes Gewitter, wir wurden ganz naß, das Feuer fuhr kreuzweis über uns hin, und auf einmal riß mich das Wasser um, und ich sah nichts mehr. — Fritz haschte mich aber heraus; und das war doch recht von ihm; sonst wäre ich vollends ersoffen. Ich habe mich auch bedankt. — Aber er prügelte mich auch wieder, weil ich ihm hätte fortschwimmen wollen, und weil ich sagte, es sey recht garstiges Wetter, und er behauptete doch, das Wetter sey recht schön. — Du weißt ja,

wie ers macht, Mathilde. Es war gut, daß du mir gesagt hattest, ich sollte ihn niemals auslachen. Gewiß hätt' er mich todt geschlagen. — Er ist doch recht grob! — O, wir sind weit, weit gelaufen. Immer zog er mich durch das lange Getreide und über die dornigen Raine. Sieh nur, meine Hände bluten wieder, lieber Vater. — Und es wurde auch Nacht. Da fiel ich immer hin, und er wollte sich todt lachen. Ich wußte nicht, wo ich war; aber er sagte, wir wären in einem grossen Wald, und nun kämen wir ins Hochzeithaus. Es war aber nur ein häßliches tiefes Loch in der Erde, worin Laub und dürres Waldgraß lag, welches ganz abscheulich roch. Fritz legte sich hinein, uud ich mußte ihm nach. — Er hatte doch Brod und Branntwein, und gelbe Wurzeln von Mathilden — ich hatte aber nichts, und es hungerte mich erschrecklich. Immer sagte er, ich wäre satt, und hätte ja eine Schwester — endlich steckte er sein Brod wieder weg — ach, und wie ich ihn recht,

recht sehr bat, war er schon eingeschlafen! Da fiengs auch an mich zu dürsten — ach, das war ein Durst! Aber ich konnte Fritzen nicht mehr erwecken — und heimlich durft' ich ihm doch nichts nehmen; das ist gestohlen!"

Der Knabe sah jetzt, wie Mathildens Augen von einer heissen Thränenfluth überströmten. Das zurückgehaltene Mitleiden drohte die Kraft ihres Lebens zu zerbrechen. Albert wollte zu ihr, und unser Freund ließ ihn gehen. — „Ach, Mathilde, fuhr er dann zwischen ihren Knieen fort — ich habe recht oft an dich gedacht, und an die Geschichten, die du mir erzählt hast, von den Raben, die dem alten Manne Brod gebracht haben, und von dem Engel, welcher der armen Magd die rieselnde Quelle gezeigt hat — es war mir immer, als hört' ich sie rinnen! Aber die Nacht wurde finsterer, und es hörte mich kein Engel und kein Rabe. — Da kam mir endlich in die Gedanken, daß der Vater einmal sagte: wer ein edler Mensch seyn wolle, der müsse sehr viel

leiden können. Ich legte mich zu Fritzen. Der redete aber im Schlaf, und das klang so fürchterlich! Er rief immer: Hoho, fort, du treuloser Balg! und trat mich gar sehr auf die Hand. Siehst du? — Er hats nicht gern gethan, sondern nur im Schlaf. — Ich kroch unter seinen Kittel, so, daß er mir nichts mehr anhaben konnte; und da gieng der Mond auf; und wie er durch den Wald schien, sang eine Nachtigall dazu — ach, so schön, daß mich nicht mehr hungerte; sondern, ich fieng an zu beten — das Liedchen, was du unter den Traum von der Himmelsleiter gemalt hast. — Du gute Schwester! — (Er drückte die Lippen auf ihre Stirne, und versuchte ihre Thränen mit seinem Tuche zu trocknen.) — Nun schlief ich ein. — Aber, als ich wieder erwachte, fror mich entsetzlich, und ich schüttelte tüchtig an Fritzen. Der fuhr auf einmal auf und fragte mürrisch, ob ich noch da wäre? — „Ja, sagte ich, Fritz; aber wenn ich weiter mit dir gehen soll, so mußt du mir erst zu essen

und zu trinken geben, und meine Kleider müssen trocken gemacht werden. Wenn ich ein grosser Mensch wäre, so wollt' ich dich so lange schlagen, bist du mir etwas von deinem Brod gäbst; aber ich bin viel kleiner als du. — Denn, lieber Vater, es fuhr mir immer durch den Leib hin, wie Messer!"

Das Gefühl der grossen Menschheit und Freyheit glühte in den Zügen des königlichen Knaben, und seine Stimme erhob sich zur Männlichkeit während der letzten Worte.

„Da fieng er auf einmal an zu heulen und zu schreyen, und sagte, sein Lieschen sey noch nüchtern; und nun mußte ich all sein Brod mit Gewalt hinterschlingen, und er goß mir Brantwein in den Mund — da wurde mir gewaltig heiß. Er sagte, wir wollten nun die Gäste laden, und riß mich wieder über Stock und Stein fort. Aber es hatte jetzt gute Wege! der Tag kam bald, meine Kleider wurden vollends trocken, und es dauerte kaum zwey Stunden, so waren wir in einem grossen

Dorf. Und der Herr Schulze im Dorf ist ein gar guter Mann. Er gab uns gleich zu essen, und sagte, ich müßte nicht auf einmal so viel trinken, und das wäre Lieschen. Aber Lieschen weinte sehr und küßte mich, und der Herr Schulze sagte, ich solle nicht mehr mit dem tollen Fritz gehen, und er will ihn einsperren — aber nicht prügeln. — Er wollte auch mit mir zum Herrn Pfarrer gehen; aber da begegnete uns eben Herr Pinius, und sagte, er wolle mich mitnehmen, und ich könnte auch in seiner Kutsche schlafen. Nicht wahr, ich habe recht geschlafen?"

„Ich traute kaum meinen Augen!" sagte Pinius. „Aber Albert hatte mich sogleich im Wagen erkannt, und versicherte, ich kenne seinen Vater, und der Schulze könne ihn mit mir fahren lassen, weil ich nicht so dumm sey als Fritz. Der Schulze hat mir versprochen, den Wahnsinnigen, entweder dort, oder in seiner Heimath, sicher unterzubringen."

„Er ist," sagte Otto, „aus unserm Kirch-

spiel, und ich habe schon längst prophezeyht, daß es kein gutes Ende mit ihm nehmen werde." — Er schloß den Kleinen fest an sich, und rief: „O du Sohn des Unglücks! Wer von uns hat sich wohl je in einem bejammernswürdigeren Zustande befunden, als du armes Kind, da du, vom Zufall aus dem freundlichen Gebiet der menschlichen Hülfe verstoßen, einem heulenden Ungeheuer zur Beute wurdest!"

Die Finanzräthin war von der Erzählung Alberts so erschrocken, daß sie zitterte. „Aber wer mag wohl an der göttlichen Fürsehung zweifeln?" sagte sie jetzt.

Mathildens Herz war noch zu voll. Sie mußte die Gesellschaft verlassen, und winkte dem Lieblinge, der mit ihr in den Garten lief. — Nach ziemlich langer Zeit kamen sie heiter zurück. „Sie verzeihen mir gewiß, sagte sie, meine heutige grosse Nachlässigkeit in der Sorge für Sie. Schmerz und Freude haben meine ganze Fassung zerrissen." — Sie flog wieder unter ihrer Gesellschaft herum, und je-

dermann fühlte sich von dem mit ergriffen, was aus ihren Augen glänzte. Selbst Wilibalds Mutter war heute nicht vermögend, ihr zu widerstehen — sie überließ sich Mathildens Liebe mit der größten Zärtlichkeit. Zwar sprach sie von ihrer Rückreise nach der Stadt — allein daran war heute nicht zu denken! „Bey mir, bey mir müssen Sie schlafen!“ sagte Mathilde. „Sie theilten unser Unglück so großmüthig, und doch wollten Sie uns in unserer Freude verlassen — diese nicht mit ertragen helfen? Nein, unter dieses Dach ist die Ruhe wiedergekehrt!“ — Sie hatte auch der Alten nun auf einmal so viel zu zeigen, zu erzählen, und von ihrer interessanten Wirthschaft vorzureden, daß diese sich endlich gefangen gab, und von Marianens Gesundheit auf Zureden Aller das Beste hoffen wollte.

Nach einiger Zeit ward indessen die letztere Besorgniß völlig gehoben. Mariane selbst kam mit Franzen nach Hainberg. Sie schien sich wohl zu befinden. Die Nachricht

von Alberten hatte sie zwar sehr ergriffen. „Aber der Schrecken und die Freude," sagte sie, „haben mich wieder stark gemacht."

Man weihte nun den Rest des Tages dem Entzücken über den wiedergefundenen Sohn, und überließ es der Kraft des Weins, einen so schnellen Uebergang vom Schmerz zur Freude unschädlich zu machen. Selbst Mathilde wollte sich Kräfte trinken, um mit ihren Gästen wieder froh zu seyn. Ihr Gesicht gewann an Interesse durch die demselben noch eingedrückten Spuren von jenen gewaltsamen Erschütterungen. Zwar schien sie froher, flüchtiger und wilder als sonst, und weder Franz noch ein Anderer vermochte sich einen zärtlichen Blick, eine sanfte Antwort, oder einen Händedruck von ihr zu erwerben, da sie alle Zärtlichkeit nur an Alberten, Marianen und der Finanzräthin ausließ; allein Wilibald sah doch, daß seine Freundin mitten in den heitersten Ergiessungen, zuweilen heimlich den Blick nach dem Himmel richtete, und demselben tiefe,

zitternde Seufzer der Rückerinnerung zusendete. Dann blickte sie immer still herüber nach ihm, lächelte ihn liebevoll und schwermüthig an, und schien mit dem Schmelz ihres zärtlichen Auges ihm zu sagen: „Du allein, mein Freund, weißt doch nur, und fühlst es, was meine Seele litt. Du allein würdest mich verstehen, wenn ich dir jetzt in einem zärtlichen Augenblick ohne Zeugen sagen dürfte, wie mir ist!“ Wilibald fand sich im Gedanken an diese geheimnißvolle Mittheilung unaussprechlich glücklich.

Was ihm aber die höchste Laune, und zugleich die schönste und dankbarste Stimmung für Mathilden gab, war ein Gespräch mit dem Assessor, welches er mit der entscheidenden, gespannten und auf Alles gefaßten Frage eröffnete: wie Franz mit Mathilden stehe?

„Bist du bey Sinnen?“ sagte dieser verwundert. „Habe ich jemals an so Etwas gedacht? — Aber in einigen Tagen wird es freylich richtig zwischen uns Beyden — nemlich

lich zwischen mir und Louisen — vorausgesetzt, daß du wenigstens dieß erlauben willst!"

„Ungern so schnell!" rief unser Held mit freudigem Erschrecken. So froh nemlich die unerwartete Wendung ihn selbst machte, so besorgt ward er doch wegen dieser übereilten Wahl seines Schwagers, der einen eigensinnigen Geschmack mit einer sehr übeln Meynung von den Weibern verband. Er bat ihn, nicht so unbedachtsam zuzugreifen.

„Warum nicht?" sagte Franz. „Von meiner Frau verlange ich gerade nicht viel — nicht einmal so viel als mir Louise offenbar liefert! Sie ist schön, reich und anständig. Dabey speist sie gerne Gekochtes, und gehört zu der grossen Parthey derer, welche behaupten, wer lange Suppe esse, lebe auch lange. — Uebrigens ist sie wenigstens nicht kannibalisch gesinnt. Du wirst an mir als Ehemann, ein Muster von Trefflichkeit zu bewundern haben!"

Das Mißverständniß zwischen Mathilden und Wilibalden in der Stadt, be-

richtigte Franz, nach einigen listigen Schwenkungen, und nachdem er den Verliebten hinlänglich gemartert hatte, folgender Gestalt: Die Gräfin hatte damals Wilibalden schon beym Aussteigen aus dem Wagen kommen sehen, und Mathilden vorgeschlagen, ihrem theuern Guthsherrn durch den Assessor einen Kuß zu senden. Nach einer Abhandlung über die Pflicht eines Mädchens zum Küssen, war es ihr endlich geglückt, Mathilden dazu zu bereden. Franz hatte von der Gräfin zum Lohn für seine Bestellung, das Versprechen eines eignen Kusses erhalten, welchen das arme Mädchen bey ihrer Abreise in so grossen Aengsten abzahlen mußte. „Die Sache," fuhr Franz fort, „mag unter den Frauen Aufsehen gemacht haben. Denn einige Tage darauf, nachdem ich den Kuß unterschlagen hatte, hörte mich die Gräfin — vermuthlich auf Verlangen deiner Vielgetreuen, welche Verrath merken mochte — förmlich darüber ab, auf welche Art ich meinen Kuß an den Mann gebracht habe, und wie es

herauskam, daß die Sache brevi manu, durch einen tüchtigen Wurf an den Kopf, abgethan worden, sagte sie mir einige sehr ernstliche und harte Sachen darüber, daß ich so wenige Ehrfurcht für das Buchstäbliche in dem Befehl einer Dame gezeigt habe. — In der Folge versöhnte ich die Gräfin wieder, und sie verschaffte mir — vielleicht nur um dich zu plagen — doch noch meinen Kuß. — Dich selbst aber hätt' ich nicht für so abergläubig gehalten!"

Jetzt fühlte unser Freund auf einmal Mathildens damalige Lage, ihre zarte Angst, ihre gekränkte, geheime Liebe, und ihr Bedürfniß, sich ihm in einer traulichen Stunde zu entdecken. Er fühlte tief sein eignes Unrecht, und die traurige Möglichkeit, daß Mathildens Verschämtheit ihr vielleicht niemals verstattet haben würde, ihm, selbst oder durch die Gräfin, jenes Mißverständniß zu lösen, welches der unartige Franz bis diesen Augenblick unterhalten hatte. — Daher ihre damalige Neigung zu Thränen — daher ihre Sehnsucht,

jene böse Welt zu verlassen, von der sie sich verkannt sah; und daher ihr Streben nach dem treuen und wahren Herzen des Vaters. — „O, dachte er, wie viel zarte Schonung verdient doch ein solcher Engel, der sein liebendes Herz eher verkannt und hart behandelt sehen, als die holde Scham beleidigen will! Und wie ungestümm und lieblos war ich!“ Mächtig verlangte ihn nach der seligen Zeit, wo er sich ihr schuldig bekennen — wo er das Sünderhaupt zu ihrem Busen neigen werde, um Busse zu thun.

Doch Abends, als sie stillflüsternd im traulichen Dunkel neben ihm stand, ließ er auf gut Glück einige anspielende Winke, über das Leben in der Stadt, über den Assessor, über die Kurzsichtigkeit des Menschen, und über die tiefe Reue ächter Liebe nach begangenen Uebereilungen, fallen. — Sie hatte schon seit seinem Gespräche mit Franzen eine wichtige Veränderung an ihm bemerkt, und die jetzigen Reden liessen sie nicht mehr daran zweifeln, daß hier ein heimlicher Sünder in der tiefsten Busse

begriffen sey. — Ihr dankbares Lächeln bewies, daß sie ihn verstand; und jetzt fand sein Herz sich vom Strahl des seeligsten aller Augenblicke seines bisherigen Lebens getroffen, als er seine Hand von einem zarten Wesen zum erstenmal mit geheimem Zittern leise umspannt, und heiß und zagend gedrückt fühlte.

Jeder liebende Jüngling, und jedes zärtliche Mädchen, die einst die gnidische Göttin würdig erfand, den Himmel ihrer allesdurchglühenden Nähe in den zuckenden Wonneschauern des ersten heimlichen Händedrucks zu ahnden, sind vermögend, das Glück unsrer Liebenden nachzufühlen, und mögen unserm Freunde verzeihen, daß ihn die Macht desselben überwältigte, und er in Mathildens Ohr die sanften Worte, nur für leise Liebe hörbar, stöhnte: „Ewig, ewig Dein — und keine Zunge spricht mit den Werth dieses Moments aus!" — Die niegehörten, ängstigenden Töne einer mächtigflammenden Leidenschaft verscheuchten die noch stumme Liebe ihrer blöden Jugend —

sie flog wieder dahin, und vermied ihn für den ganzen Abend; nur nicht mit ihren lieblichen Blicken. — Er war ja ihrer Liebe gewiß, und seine ganze Seele war längst ihre Beute. — In stummer Entzückung umarmte er Marianen einigemal, weil sie an ihrer Brust gelegen hatte; und das verblühende Weib nahm ihn mit einem himmlischen Lächeln auf.

Otto machte die Gesellschaft auf den langen Michel, der unter allen Hausgenossen seine Freude über Alberts Rettung am lautesten bezeigte, aufmerksam. So oft er des Knabens habhaft werden konnte, hob und schwenkte er ihn über dem Kopf, und bat einigemal um Erlaubniß, Fritzen bey Gelegenheit mit einem Stein am Halse im See versenken zu dürfen. Er meynte, es werde der Obrigkeit nicht darauf ankommen, wenn er ihr und Fritzen selbst diesen Dienst leiste. — Franz gab ihm vollkommnen Beyfall.

Nachdem ihn Otto endlich mit Mühe von seinem Vorhaben abgebracht hatte, sagte er:

„Es ist freylich wahr, was seyn soll geschieht doch, und ich wußte ja das ganze Unglück schon ehe es geschah. — Und nun will ich Ihnen auch sagen, warum ich gestern gleich so sehr erschrak, wie Sie mich nach Alberten fragten. Es war, als wenn mich Jemand an den Kopf schlüge —"

„Ich wette auf einen Aberglauben!" sagte Otto, und nickte Micheln freundlich zu. „Nur heraus damit!"

„Das Lachen haben Sie umsonst!" rief Michel. „Daß ein Unglück passiren werde, wußte ich so gut als ein Anderer. — Die Nacht vorher träumte mir, wir schnitten Korn. Ich war der Vorderste, und stand an einem heissen steilen Raine. So oft ich mit der Sichel einschlug, um das verwirrte Getreide herauszuzerren, schien dieses nur immer dicker und verwirrter zu werden. Die Aehren hiengen mir oben herein in die Augen — die hintern Schnitter trieben mich — je mehr ich schnitt, je weniger konnt' ich mich des Korns erwehren

— ich ängstigte mich in einem erschrecklichen Schweis ab, und konnte immer nicht auf die Höhe gelangen. Und Albert saß oben an der Höhe, wo ich hinan mußte, auf einem grossen schwarzen Hund, und weinte über mich. Und der Hund machte gerade so glühende Augen wie Fritz wann er brüllt; und schnüffelte und bließ immer, und wann er bließ, hieng das Korn immer mehr über mich herein. — Nun, das war doch etwas?"

Albert fand sich durch den Traum sehr gerührt, und fühlte über Michels Angst, die dieser mit Händen und Füssen ausmalte, das lebhafteste Beyleid. „Du armer Michel," sagte er, „ich müßte gewiß weinen, wenn ich dich in deiner Angst an dem heissen Raine säh. — Aber hör — könntest du mir nicht einen solchen Hund verschaffen?"

Man scherzte mit Micheln über den Traum. Jedermann athmete Fröhlichkeit und launige Lust. Spät suchten sie die Ruhestelle.

Wilibald mußte des andern Morgens

den Kapellmeister von neuem über die Gräfin phantasiren hören. „Ihr Auge,“ so klagte er, „hat keinen Sonnenschimmer mehr für den finstern Regen meiner Thränen. Recht wie ein funkelnder Sonnenregen, ergoß einst das Licht ihrer Blicke sich über mein dürstendes Leben — erst zog sie mich zu sich hin, mit magischer Gewalt, der auch ein Weiser nicht widerstanden hätte — ach, wie oft ließen mich ihre sanften Küsse Alles hoffen, was sie mir nun doch eine bange Ewigkeit hindurch versagt hat! — Einmal sank sie mir ermattet ans Herz, und schwur, sie könne so grosser Liebe nicht mehr widerstehen. „Aber,“ — sagte sie dann traurig — „dem Manne, dem ich alles gewähre, für den ich Heil und Gewissen aufs Spiel setze, muß nicht die Ruhe fremd seyn. Alles, was ich bin, könnte ich mir rauben, ihn zu beglücken — nicht einzig das Leben; für den Freund wage ich auch die Sünde: aber, den Frieden seiner eignen Seele darf und will ich ihm nicht

selbst hinopfern — und dieß würd' ich!" — Ach dann bat sie mich, zu fliehen!" —

„Wie schön!" sagte Wilibald. „Wie wahr! Und bist du wohl der Mann, der ihren vollen Besitz vor den Augen der Welt wie ein Mann zu ertragen vermöchte?"

„O," seufzte Minelli, „ich fühle wohl, — was du nicht ahndest — welch entsetzlicher Schall mich in deinen sanften Worten durchfährt! — Aber, ist es so: dann, ach ihr himmlischen Mächte, laßt mich noch am warmen Strahle dieser Herbstsonne zerschmelzen, laßt mein Herz schon in der erkalteten Erde ruhen, ehe sie der erste Nord wieder härtet.

„Wenn der Mensch," — sagte Wilibald freundlich — „sich stark machte, wenn er recht ernstlich wollte, so könnte er oft viel. Es giebt eine Resignation, die von der grossen Seele mit mächtiger Hand erbauet wird, ohne deßhalb Uebereilung in ihren Grundsteinen, oder Spuren der Gewalt in ihrem vollendeten Riesenwerke zu tragen. Aber, wer ein schmach-

kendes Herz im wirbelnden Strome der Sinnlichkeit zu heilen versucht, der wird es bald in die erstickende Tiefe gezogen sehen. — Du athmest in einer schwühlen Luft. Könnt' ich sie doch in frische, ruhigströmende Lebensluft umwandeln! — Nicht dir, sondern der Kunstwelt gehört dein Leben — und du vergeudest es im Sprudel der Unordnung!"

„Zeige mir das Bild ausser ihr," erwiederte Jener, „was meine Seele zu füllen vermag!"

Wilibald rief: „Die Kunst, und ein liebes, reines Eheweib!" Minelli wurde nachdenkend; dann umarmte er seinen Freund, und sagte: „Ich habe eine Art von Bündniß im Werk." Er nannte ihm ein Mädchen. „Sie ist engelrein und gut. Aber, sie ist schön und kalt — und es giebt für mich in der ganzen Natur nichts langweiligers als dieß!"

Da unser Held fortfuhr, ihm brüderlich zu rathen, so gab er endlich die besten, erfreulichsten Versprechungen. Minelli's Hauptkla-

ge über die Gräfin war die, daß sie seit einiger-zeit so sehr am Grafen hange! Mit Mühe machte Wilibald ihm endlich die Lächerlichkeit dieser Eifersucht begreiflich.

Als er den Assessor über Marianens gestriges Uebelbefinden befragte, runzelte dieser die Stirne. „Deine Mutter,“ sagte er, „will es gerne verschweigen. Mariane ist mit einer Art von Einbildung befallen worden, die sich schon vor ihrer Verheyrathung einmal geäussert hat. — Nämlich: Ein Fräulein aus meiner Familie, deren Bild, unter dem Namen der Cousine Bertha, wie ein fürchterlicher Dämon in unserm Hause Unglück stiftet, starb vor zehn Jahren — oder sie wurde vielmehr in einer gewissen fernen Stadt lebendig begraben — oder ihr Leichnam wurde ausgewühlt — oder gestohlen — oder er verschwand — kurz, man kann der Sache nicht auf die Spur kommen, und wir halten sie in der Familie sehr geheim!— Durch eine Unvorsichtigkeit bekam Mariane damals einen Brief, der

diese Geschichte enthielt, in die Hände, als sie noch ein Kind, und gerade fieberkrank war. Sie fieng darüber an zu phantasiren, und der Brief ließ einen so seltsamen, unauslöschlichen Eindruck zurück, daß sie in einer Krankheit, die sie einige Jahre nachher überstand, glaubte, und in der Fieberhitze fest behauptete, sie selbst sey die begrabene Cousine Bertha. Diese Phantasie hat sich gestern zum zweyten mal, doch schwächer, an ihr gezeigt. Ihre gegenwärtigen Umstände, die wohl dem Leben und ihrem so gar zarten Körper eine ungewöhnliche Spannung geben mögen, haben wahrscheinlich dieß übele Ereigniß bewürkt, welches mit ihnen sich ändern wird.

Wilibald erschrack, und erzitterte im Innersten vor dem tiefen Gram, der seinen und dem Herzen seiner Freunde drohte. Doch des Assessors Hoffnung, die der Arzt bestätigt hatte, daß die Schwangerschaft diesen traurigen Umstand heben werde, mässigte seine Besorgniß; und Marianens grosse Heiterkeit und ihre

eignen zärtlichen Versicherungen eines vollkommenen Wohlseyns, stellten ihn einigermasen zufrieden.

Man zog hinaus, um die Ernte zu begrüssen. Endlich wogten ihre goldnen Halmen der Sichel entgegen, und das freundliche Anschliessen der Menschen an einander wies auf jenen grossen, göttlichen Zeitpunkt hin, da einst die allbeglückende Ceres die wilde Menschheit mit Jubel durch das freundliche Thor der Gesellschaft zuerst einführte. — Das rege Leben in den Feldern — die Reihen der emsig arbeitenden Menschen — die friedlichen Gruppen der Ruhenden — das Jauchzen der muthwilligen Jugend in der Nähe und aus den weiten Fernen her — das freudige Lächeln so mancher ehrlichen Physiognomie, deren Mund sich im voraus zum Loblied auf die langersehnte, endlich erlangte Ernte öffnete, und im Geiste schon das neue Brod anbiß — und der Genius des Reichthums und Wohlstandes, der jetzt über den Fluren schwebte, begeisterte Jedermann,

und verjagte auf eine Zeitlang den traurigen Gedanken, daß nach wenigen Tagen über alle die segenvollen Gefilde eine öde Leere sich lagern werde — von nichts mehr erheitert, als vom seltnen Tone weitzerstreuter Hirten und vom Geläute der einsamen Schafherden.

Die jungen Schnitterinen brachten der Gesellschaft Erntekränze, steckten ihr grosse Sträusse an, und putzten sie mit bunten Bändern aus, um beschenkt zu werden. — „Wer Kränze liebt," sagte Mariane, „dem empfehle ich vor allen den Erntekranz! Er hat für mich etwas besonders Rührendes. Seine ganz eigne Zusammensetzung aus allen Arten von Getreide, Vogelbeeren, Knospen, Blüten, Blumen, Obst und Bändern, thut, bey der grellesten Farbenmischung, doch dem Auge sehr wohl. Jeder neue Tag stellt ihn in einer andern Farbe dar. Eine frische Farbe nach der andern verbleicht; sein Unverwelkliches, im Kontraste mit dem verdorrenden Laub und Blumenwerk, erregt täglich eine neue Betrachtung

in mir. Nur das Reife daran hat Dauer, und strotzt blaßfarbig, aber kräftig hervor. Alles Blühende legt sich endlich fahl und welk an die Schnur an. Zuletzt geht eins nach dem andern unter. Selbst die Bänder wehen nicht lange so lustig. Die feuchten Säfte des Kranzes durchziehen sie, und die zehrende Herbstluft bleicht ihre Farbe aus. — Da hängen wir endlich den Kranz seufzend und mißmuthig über die Thorhalle; die Spinnen wohnen darin; die Goldammer kernen ihn aus; im ersten Sturme des Winters ist er schon zerflattert!"

Mittags nach dieser Kranzoperation, zog alles jubelnd und schreyend in Hainberg zum Schnittersmahle ein, und Nachmittags fuhren Wilibalds Freunde sämmtlich wieder nach der Stadt zurück, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Nur Pinius blieb noch, um auf der Ruine einige angefangene Zeichnungen zu vollenden.

Des Verwalters Ernte war im schönsten Zug, und Wilibald gieng daher bald weiter,

ter, um zu sehen, wie weit sein Nachbar Otto schon fortgerückt sey. Es war ein warmer Tag; den Himmel bedeckten einzelne kleine Wolkenstreifen, weiß wie Milch, durch welche die Sonne mit halber Gewalt schimmerte; ein wahrer schöner Erntetag!

Otto saß auf einem Hügelchen, und überblickte heiter das lange Getreide, hinter dem seine Schnitter kaum sichtbar waren, und welches stehend noch weiß, liegend aber goldgelb schimmerte. — „Sehn Sie doch,“ — rief er unserm Helden zu, und blickte gen Himmel — „Sehn Sie nur dieses herrliche Getreide! Wie gnädig ist doch das fürchterliche Gewitter über unserm Haupt und unsern Auen hingeflogen! Wir sammeln eine sehr reiche Ernte ein — das weiß ich nun schon seit einigen Stunden. — Und ach, mein Kind!“ —

Sie setzten sich traulich neben einander und drückten sich die Hände. Nach einiger Zeit that Otto selbst den Vorschlag, ihm in wenigen Worten das Vorzüglichste seiner Geschichte

mitzutheilen. Sein Freund, dem nichts erwünschteres begegnen konnte als dieß, umarmte ihn, und Otto fieng an.

„Wenn Sie Frankreich für mein Mutterland hielten, so irrten Sie nicht. Mein Name ist Saint Alban. Der Letzte ausser mir von diesem einst berühmten Geschlechte, mein Bruder, fiel noch vor wenigen Jahren als ein trauriges Opfer unter jenen tausenden, die der erwachte Geist meines Vaterlandes mordlustig zur blutigen Sühne forderte. — Ich selbst kam schon in meinem funfzehnten Jahr in deutsche Kriegsdienste, nachdem ich einige Zeit vorher meine Eltern verloren hatte, durch deren Testament mein älterer Bruder dazu ausersehen war, die väterlichen Güther, die in der Gegend von Marseille lagen, zu übernehmen.

Ich hatte meine militairische Laufbahn sehr jung betreten; eine einnehmende Gestalt, ein äusserst lebhafter Geist, und eine glänzende Er-

ziehung, wodurch damals meine Landsleute sich fast vor allen übrigen Nationen auszeichne-ten, führten mich schnell weiter, und stellten mich in den Sonnenschein grosser Konnexionen. Unter der Leitung eines würdigen Generals, und bey der Begünstigung so vieler Stunden der Musse, die einem Officier zu Theil wer-den, legte ich mich mit möglichstem Fleiß auf die Sprache des Landes, und bald auch selbst auf die höheren Wissenschaften und Künste. Meine grosse Jugend hatte mich noch keine Vor-urtheile wider Deutschland fassen lassen, und da überhaupt mein Geist eine ernstere Richtung nahm, als man gewöhnlich bey jungen Franzo-sen findet, so machte ich sehr bald die deutsche Gründlichkeit zu meinem Ideal, und gieng hierin so weit, daß ich gegen die damalige Oberflächlichkeit der französischen Philosophie, und die leichten Formen der Kunst in meinem Vaterlande, einen wahren Widerwillen schöpfte, und oft bey manchen literarischen Notizen aus

Frankreich ein mitleidiges Achselzucken nicht zurückhalten konnte.

Ich hatte das Glück, die beste Gelegenheit zur Auszeichnung in meinem Dienste zu finden; und die Kriegsgöttin begünstigte mich so sehr, daß ich in meinem fünf und zwanzigsten Jahre bereits eine Kompagnie erhielt.

Wenn gleich die Kriegswissenschaft nicht mein Lieblingsstudium ausmachte, so hatte ich doch darin grosse Fortschritte gethan; und diese Kenntnisse erwarben mir einen sehr eifrigen Freund an einem jungen Grafen von Reinalt, welcher als Hauptmann bey meinem Regimente stand, und fast gleiche Karriere mit mir gemacht hatte. Er suchte mit edler Unruhe mir ähnlich zu werden, um sein schnelles Avancement — welches er zum Theil den Verdiensten seines Vaters, eines der vornehmsten Officiere der Armee, verdankte — vor der Welt und seinem eignen Gewissen zu rechtfertigen, da er sich in mancher Rücksicht noch hinter mir glaubte. Wir fühlten uns bald von

den Banden der innigsten Freundschaft umschlungen, und eilten der Vollkommenheit entgegen.

Ein Guth des Grafen, wo seine Mutter mit ihrer einzigen Tochter wohnte, lag nur wenige Stunden weit von unserm Standorte. Durch die Bekanntschaft dieses liebenswürdigen Mädchens füllte sich schnell eine Leere in mir aus, deren Daseyn ich erst im Moment ihres Verschwindens empfand, wo das reizende Frauenbild mir gegenüber erschien, um mit süsser Gewalt in mein Herz zu dringen. — Nie hat wohl die Liebe ihre Opfer schneller gefesselt! Nie hat sie mächtiger auf zwey Wesen gewürkt, als auf Sophien und mich! Warum hätten wir auch ihrem beglückenden Rufe nicht willig folgen sollen! — Die Mutter erklärte mir täglich, daß mein Umgang eine Hauptfreude ihres Lebens ausmache. Der Vater, dem ich einige mal nahe gewesen war, hatte gegen seinen Sohn geäussert: wenn ein Mensch im Stande wäre, ihn von seinen Vorurtheilen

gegen meine Nation völlig zu heilen, so sey ich es; und er rathe seinem Sohne, meine Freundschaft zu suchen. Dieser Sohn hieng mit ganzer Seele an mir. Stand, Geburt und ein beträchtliches Vermögen berechtigten mich ebenfalls zum Besitze der schönen Gräfin. Daher gaben wir uns einer unbegränzten Liebe hin, und unsere heissen Küsse und theuern Schwüre ewiger Treue liessen uns ein niegeahndetes Glück fühlen, dessen höchster Gipfel in reizender Nähe vor uns zu liegen schien.

Unerwartet sahen wir dieses Glück durch einen Brief des Grafen plötzlich zerstört, worin er seiner Familie meldete, und ziemlich trocken erklärte, er habe eine eheliche Verbindung zwischen Sophien und einem Baron Falland völlig abgeschlossen, welches er Sophien zu ihrer Nachricht bekannt mache. — Dieser Baron war bereits ein hoher Vierziger, seinem Innern und Aeussern nach ein unangenehmer, für Mutter und Tochter sehr widriger Mann. Er hatte vorher noch eine Reise von

mehreren Jahren zu machen, ehe er seine Verbindung vollziehen konnte. Auf Sophiens Neigung, auf ihre zarte Jugend und das Alter des Barons, welchen sie überdieß nur ein einziges mal gesehen hatte, nahm der Brief nicht die geringste Rücksicht — er führte nur die Sprache eines rauhen Kriegsbefehls. Einzig durch den unermeßlichen Reichthum des Barons konnte der Graf, der ihn sonst wenig geschätzt hatte, zu dieser unnatürlichen Verbindung verleitet worden seyn.

Die erblaßte zitternde Geliebte theilte mir diese Nachricht in ihrem Garten mit, wo ich ihrer Umarmung unter den Rosen entgegen harrte. Die Schilderung, die sie mir dabey vom Unwerth ihres Bräutigams, und vom Starrsinn des Grafen in Rücksicht seines einmal gegebenen Worts, machte, erschütterte mich so, daß ich ihr trostlos ans Herz sank. Wir überliessen uns der traurigen Verzweiflung um so mehr, da die Möglichkeit einer Zerstörung unserer Liebe uns nie in den Sinn gekommen war.

Desto mächtiger zog jetzt die Leidenschaft zum erstenmal gegen das Werk ihrer Störung zu Feld. An der Hand einer neuen, durch die Treue erzeugten Hoffnung siegte bald die Zärtlichkeit über den Schmerz. Unsere Küsse trockneten unsere Thränen — die Macht der Sinne vereinigte die Unglücklichen — und wir ahndeten nicht einmal, daß wir gefallen waren!

Einem Träumenden gleich, in Lieb und Sehnsucht verloren, und im Innern ergrimmt, wie ein Löwe dem man die Kinder rauben wollte, kam ich in die Stadt zurück, als eben der Graf, mein Freund, im Begriffe war, mit andern Officieren nach einem benachbarten Lustorte zu reiten. Man ließ nicht ab, bis ich von der Gesellschaft zu seyn versprach. — Unser ziemlich langer Hinweg brachte mich wieder mehr zu mir selbst. Ich beschloß, mich morgen sogleich meinem Freunde und dessen Mutter ganz zu entdecken, und ihre Hülfe zu erflehen. Diesen Gedanken faßte ich jetzt fest; und doppelt wohlthätig war meinem Herzen jede

Aeusserung der Zärtlichkeit, die mein Reinalt gegen mich zeigte. Die Hoffnung, daß alles gut werden könne, ließ mich meine Fehler übersehen.

Unsre Gesellschaft, welche aus lauter Freunden bestand, ergab sich einige Zeit der frohen Laune in schöner Eintracht. Allein die Hitze des Tages lud zum Trinken ein, und der Graf that, was er, im Bewußtseyn einer ihm eignen ausserordentlichen Heftigkeit, sonst immer sehr sorgfältig vermied — er betrank sich, und gerieth bald mit einem seiner vertrautesten Freunde in Streit. Vom Hader erglühte der Wein, und aus der Gluth des Weins schlug endlich die zischende Flamme der Wuth empor. — Da sein Freund völlig schuldlos war, und ich mir gleich Anfangs vorgenommen hatte, den Grafen heute nicht in Händel gerathen zu lassen, so nahm ich mich des Gegners mit möglichster Wärme an, und wie sie schon die Degen zogen, hielt ich den Grafen fest. Dadurch leitete ich seine ganze Wuth auf mich

selbst. Er ließ von Jenem ab, und nachdem er mich mit den unbilligsten Vorwürfen überhäuft hatte, verlangte der Ungestümme, daß ich ziehen solle. Niemand vermochte mich jetzt zu schützen; denn die Vernunft war unter uns schon zum Fremdlinge geworden. Ach, das giftige Ungeheuer des Trunks brach über uns herein, und die Mordlust, die ihre Opfer aus der menschlichen Gesellschaft in diese Einöde entführt sah, wetzte den Zahn auf das hülflose Freundesleben. — Meine Thränen waren sein Gespötte. Mehrere von der Gesellschaft wollten ihr Heil an einander versuchen, und schalten mich einen Feigen. Dadurch, daß ich weder diese Verspottungen noch die schimpflichen Namen achtete, die der Graf wider mich ausstieß, erbitterte ich den letztern so sehr, daß er, lechzend nach meinem Blute, mich durch den linken Arm stach. Ich blickte ihm ernst und wehmüthig ins Angesicht, zog, und stellte mich zu meiner Vertheidigung. In diesem Augenblick stürzte sein erster Gegner erschrocken

über meine Miene, herzu; und indem er mit dem Degen zwischen uns fuhr, rannte sich der Graf, wie ein wüthendes Thier, den meinigen in die Brust, und sank um.

Mit Gewalt verband man mir den Arm nothdürftig, und riß mich hinaus, und aufs Pferd. Es war mehr Zufall als Vorsatz, daß ich die Gränze glücklich erreichte. Dorthin brachte mir mein Bedienter Geld und die Nachricht von meinen Freunden, daß der Graf ohne Hoffnung auf dem Sterbebette liege. So lange sich sein Leben oder Tod noch nicht entschieden hatte, war mein Schicksal zweifelhaft. Bis zu dieser Entscheidung beschloß ich in dem Dorfe, wo ich an meiner Wunde krank lag, zu bleiben. — Schnell verschlimmerten sich meine Nachrichten, und bald kam die Todespost. — „Unser Freund — so schrieb man mir — hat noch vor seinem Tode selbst die kräftigsten und rührendsten Zeugnisse von deiner Unschuld abgelegt und seinem Vater zugeschrieben. Allein, weder diese, noch die Aussage aller An-

wesenden vermögen etwas gegen die wüthende Rache des Vaters, und gegen die Macht seiner wichtigen Familie. Dein Vertheidiger hat bereits erklärt, das höchste, was man erlangen könne, werde seyn, daß die Sache liegen bleibe; an Rückkehr aber sey vor der Hand nicht zu denken.

Während dessen hatte mein beherzter Diener sich auf das gräfliche Schloß gewagt, und brachte mir auf mehrere Briefe an Sophien eine Antwort, die meinem ganzen übrigen Leben die entscheidendste Richtung gab. Sie schrieb mir, daß sie ihren unglücklichen Bruder noch gesprochen habe. Durch die Schwester sende er mir seinen theuern Todesgruß, und die flehende Bitte, ihm zu verzeihen. Auch die Mutter spreche mich von aller Schuld frey, und weine sanft über mich und ihn. Sie selbst werde, und könne niemals aufhören, den unschuldigen Mörder ihres Bruders zu lieben; und wenn gleich die Schwester mit ihrer Liebe mich nicht mehr wahrhaft glücklich zu machen

vermöge, so sey und bleibe sie doch mein un- umschränktes Eigenthum, und fordere auch von mir ausdrücklich die unwandelbarste Treue bis in den Tod. — Das holde Mädchen! Aus Liebe für meine Sicherheit wollte sie mir nicht wieder schreiben, und befahl mir, sogleich mei- nem Vaterlande zuzueilen. Doch bat sie mich, ihr auf sichern Wegen Nachricht von meinem Leben mitzutheilen, und ihrentwegen so lange ruhig zu seyn, bis sie mir eine Aenderung un- seres Schicksals melden werde.

Der ruhige Ton ihres Briefs, der eine hohe Zärtlichkeit, eine ewige, festgegründete, unermeßliche Liebe aussprach, begeisterte mich zu niegefühltem Muthe, und schuf im Inner- sten meiner Seele den festen Entschluß, das Le- ben mit seinen Kämpfen tapfer und treulich fortzusetzen, und nach dem Besitze dieses erha- benen Weibes so lange muthig fortzuringen, bis das Schicksal meine Kräfte lähmen werde. Ich empfahl den Freunden meine Sache, nahm mir aber vor, nicht zuerst nach Frankreich zu

rückzukehren, sondern unter dem angenommenen und bis jetzt geführten Namen Otto, eine grosse Reise zu machen. Die nöthigen Treffungspunkte gab ich vorher meinen Freunden an, und bat diese, mir nur dann zu schreiben, wann in meinem oder Sophiens Schicksale sich etwas Weiteres ereignen werde. Mein Bruder mußte mir hierauf die Reisegelder anweisen, und ich trat meine Wanderung mit beruhigtem Herzen an.

Aber meine Ruhe, welche einzig von dem grossen Beyspiel meiner Freundin war bewürkt worden, verließ mich bald, und keine Reise vermochte das Bittere des Andenkens an den gemordeten Freund und die verlorne Geliebte zu mildern. Schon bey jeder Zusammentreffung mit Militairs, ja in allen grossen Gesellschaften, in jeder grossen Stadt, kurz überall, wo ich an mein voriges Leben erinnert ward, fiel sogleich der Kummer zentnerschwer auf mein Herz zurück. Doch am unglücklichsten fühlte ich mich Anfangs in Gesellschaft schöner Wei-

ber, wo der Schmerz über die verschwundene Liebe mich gewöhnlich bald wieder in die Einsamkeit trieb.

Bey dem allen fand ich, daß meine Reise für die Erweiterung meiner Kenntnisse von grossem Nutzen sey; und was insbesondere die Menschenkunde betrifft, so hat wohl selten ein Reisender bessere Gelegenheit zur unbefangenen Ansicht des Menschen überhaupt gehabt, als ich, bey meinem jetzigen gänzlichen Mangel an Sinn für menschliches Vergnügen, wodurch sonst gewöhnlich die Beobachtungen der Reisenden eine grosse Partheylichkeit und leidenschaftliche Einseitigkeit erhalten. — Ueberhaupt scheint mir für eigentliche Reisebeobachtungen eine ernste Stimmung des Gemüths weit geschickter als eine üppig strömende Lebenskraft, da das Reisen schon an sich den Menschen so sehr zerstreut.

Meine Freunde ermahnten mich noch immer zur Geduld, und hielten mich mit schönen Trostgründen hin. Ich war bereits im sechsten

Jahre meiner Reisen begriffen, als ich zu Toulon landete um meinen Bruder zu sehen; und dort fand ich endlich einen Brief von Sophien, worin sie mir meldete, daß ihr Vater seinen Dienst verlassen habe, um auf seinen Güthern zu leben. Der Baron hatte seine Reise noch immer nicht geendigt. Man erwartete ihn erst nach einem Jahre zurück, wo ihm dann Sophie angetraut werden sollte. Der alte Graf, hatte seit einiger Zeit mit grösserer Ruhe von mir gesprochen; und da von seiner Gesinnung fast einzig der Gang meiner Sache abhieng, so wollte Sophie jetzt einen heitern Punkt in unserm Schicksale sehen. Desto schrecklicher war ihr die herannahende Ankunft des Barons. Sie fühlte, daß seine Gegenwart sie zu Grunde richten werde, und kämpfte mit allerley verzweifelten Entschlüssen. Dieses und andere Umstände hatten sie auf den Gedanken gebracht, mir am dritten Orte, bey einer Verwandten, eine Zusammenkunft zu gewähren.

In ein neues Leben riß mich dieser Brief wieder empor; und das schöne, noch nicht erloschne Streben nach Glück, flammte lebendiger im Herzen auf. — Da die Zeit der Zusammenkunft noch ferne war, so reiste ich vorher zu meinem Bruder, um meine Geschäfte zu berichtigen.

Das Vaterland umgab jetzt den Wiederkehrenden; seine blühenden Fluren und köstlichen Lüfte waren noch die alten; aber der Geist hatte sich vermummt und geschwärzt. Alles schien im Todesschlummer begraben; aber jedes Auge schielte nur, betrügerisch und klaffend gespannt, nach dem Nächsten hin, ob er endlich die Mordfaust balle. Rings um den verfinsterten Horizont des Staats leuchteten schon die Zeichen der schrecklich heranstürmenden Zeit, und wie ein ferner Donner murmelten der Freyheit Kriegestöne über die Nation hin.

Mit dem bittersten Schmerz betrachtete ich die Veränderungen, die auch mein Bruder vom herrschenden Zeitgeist erlitten hatte. Wir kann-

ten zwar von jeher einander nur als verträgliche Verwandte und Kinder Eines Vaters, nie als vertraute Freunde; allein seine jetzige Denkungsart mußte uns vollends von einander entfernen. — Seine Indústrie und grosse Konnexionen hatten ihn in jener Gegend zum reichen und bedeutenden Manne gemacht. Sein Aristokratism war völlig bestimmt; und sein Hang zu der wüthendsten Partheygängerey schien so schrankenlos, daß ich ihn für verloren gab, sobald ich mir den Sturm im Ausbruche dachte. Er ahndete kaum das Unglück, dem das blühende Frankreich bald unterliegen sollte; und alle meine Prophezeyhungen und Warnungen — alle Rathschläge zu seiner Sicherheit, waren umsonst.

Mein guter Genius ließ mich hier das Beste erwählen! und leider hat die Folgezeit meinen Konjekturen das Siegel der Bewährung aufgedrückt. — Da des Bruders Gesinnung es mir unmöglich machte, ihn zu retten, so ergriff ich desto begieriger die Mittel zur eignen Rettung,

und beschloß, mich um jeden Preis mit ihm auseinander zu setzen, wobey ich dann keiner Schwierigkeit und keines Verlusts achtete. Und wohl mir! Ich erreichte meinen Zweck; ja ich war so glücklich, mein Vermögen nach kurzer Zeit bey einer deutschen Handelsstadt in vollkommne Sicherheit zu bringen. — Mit blutendem Herzen rief ich mein Lebewohl über Frankreich. Ach, noch im jetzigen Augenblick ist das schallende Hohngelächter, welches mein unglücklicher Bruder über meine Ahndungen beym Scheiden aufschlug, die fürchterlichste Rückerinnerung, die mein Gemüth kennt. Uebrigens bezeichnet es sehr richtig die damalige Stimmung der meisten Franken.

Der ersehnte Tag unserer Zusammenkunft nahte nun heran, und ich flog auf den Schwingen der Liebe dem bezeichneten Orte zu. Meine Sophie war mir vorgeeilt, und der Zufall ließ mich sie nah am Schloß ihrer Freundin in einem kleinen Lustwalde überraschen. — Thätigkeit, unruhig bewegtes Leben, und die Lüfte

verschiedener Himmelsstriche, hatten mich zum Mann ausgebildet. Sophie war zur vollendeten Schönheit aufgeblüht. Wir flogen einander in die ausgebreiteten Arme — ach, mit einer Liebesgluth, die uns alle Schmerzen einer sechsjährigen Trennung, ihren ganzen, ewigen Zwischenraum, den Innhalt unserer verlebten Tage, und alles, alles vergessen ließ, was noch ausser unserer Liebe existirte. Stundenlang blieben unsere Reden unzusammenhängend. Nur die Töne wiedergefundener Liebe und die Schwüre der Treue drängten sich in Ausrufungen, Seufzern und Küssen von unsern Lippen; und hier weihte die Liebe ihre Unglücklichen abermals zum Opfer der Lust.

Mit diesem Augenblicke hebt unser ernsteres Leben und ein beständiges Leiden an.

Unter heissen Mutterthränen entdeckte mir Sophie auf dem Wege nach dem Schloß, daß durch unsere ersten Umarmungen einem Schmerzenskinde das Daseyn gegeben worden — daß ihre Frucht Mathilde gewesen sey. —

Sie hatte sich ihrer Mutter entdeckt, und diese war unsere Freundin geblieben. Ihre Schwangerschaft war verheimlicht worden und die Niederkunft sehr glücklich auf einem weitabgelegnen wüsten Schlosse geschehen, wo jetzt eine gute Alte, unter der Leitung eines würdigen Priesters, Mathilden erzog. — Aus Sorgfalt für meine Ruhe hatte mir das liebende Weib alles verschwiegen.

Mein starrer Schrecken über dieses nicht geahndete Ereigniß, über unsere neuen Verirrungen und alle jene fürchterlichen Bilder, die jetzt aus der Zukunft sich mir entgegen drängten, konnte sie nur auf kurze Zeit zum gemeinschaftlichen Jammer herabstimmen. Das grosse Weib! Bald trocknete sie ihr schönes Auge wieder zum heitern Blick. „Geliebter!" rief sie, und drückte mich Verbrecher fest an ihr treues, von neuem entzündetes Herz. „Dein Weib war zu glücklich — o, sie ist zu selig, als daß sie den theuern Verirrungen unserer Liebe fluchen könnte! Mißgönne mir es nicht, die Last

unserer Schuld allein zu tragen. Sie macht ja mein einziges Glück aus! Die Folgen seyen auch die schrecklichsten — ich fühle keine Reue, als die deinige! Laß mich auch deine Reue allein tragen; mit ihr wird doch ewig ein reines Glück im Busen wohnen — das Glück, dein zu seyn. Dieser Augenblick stärkt und veredelt die Kräfte meines Lebens. Was kann unsere Liebe erdulden, das ihr nicht zum Voraus schon tausendfach ersetzt wäre? Und irdische Verhältnisse, und menschlicher Wille sollen und können ja doch das Bessere von uns nimmer trennen!"

Wer könnte ein liebendes Weib, die, fern von allem Leichtsinne, nur in die stille, tiefe Fluth ihrer eignen Liebe sich versenkt, nur in ihrem Geliebten athmet und fortlebt — wer könnte sie so herzerhebende Worte reden hören, ohne sich in ihre Begeisterung mit einzumischen? — Wir schwuren aller Verzweiflung den Tod. Wir weihten einander das Leben zum Eigenthum, und gelobten uns feyerlich,

in immerwährender Lebenslust auszuharren — der sinnlichen Liebe zu entsagen — alles willig zu dulden, was über uns ergehen werde — und, getrennt oder vereinigt, unser übriges Leben so lange als eine Handlung der Reue zu betrachten, bis die himmlische Macht alle Folgen unserer Vergehungen im wohlthätigen Schlummer der Versöhnung werde enden lassen.

Es war ein edler Schwur, mein Freund! Und bis diesen Augenblick, wo das Schicksal jene Versöhnung zu winken scheint, haben wir ihn redlich gehalten. — Sophie führte mich zu ihrer Mutter, die uns mit Thränen ans Herz nahm und segnete. Ach, sie wußte nicht alles, was sie uns zu verzeihen hatte! — Aber, lassen Sie mich bey diesen Scenen vorübereilen!

Der Graf liebte Sophien, als sein einziges noch übriges Kind, mit einer gränzenlosen Zärtlichkeit, die sich aber freylich nur auf eine egoistische Art, und einzig in der Sorge für ihr äusseres Glück zeigte. Indessen schöpf-

ten wir hieraus doch einigen Muth, und beschlossen, daß ich mich nahe an der Gränze aufhalten, und von dort aus einen Versuch machen sollte, ihm zu schreiben. Im Fall des Gelingens, und sobald man hoffen durfte, daß der Graf meinen Anblick ertragen werde, wollten dann Mutter und Tochter ihn hierauf vorzubereiten, sein Herz zur Verzeihung zu bewegen suchen, und ihn nach und nach mit unserer Liebe bekannt machen.

Ich reiste ab, um meine Mathilde zum ersten mal ans Herz zu drücken. Das zarte üppig aufblühende Bild der Mutter erschien mir im schönsten Wachsthum, unter der besten Pflege. Ihren Lippen entlockten meine Liebkosungen den süssen Vaternamen, dem meine Seele in niegeahndetem Entzücken lauschte. — Aber, lange hier zu verweilen, war bedenklich; ich mußte mich mit Geduld dem Schicksale fügen und nach dem Orte meiner Bestimmung abreisen.

Es vergieng fast ein Jahr, ehe ich Nach-

richt von meiner Sophie erhielt. Sie meldete mir, daß mein Brief an ihren Vater leider nur die schlimme Würkung gehabt, den alten Schmerz wieder heftiger zu entzünden; der Graf habe gebeten, ihm meinen Namen niemals wieder zu nennen, wenn man nicht seinen früheren Tod herbey führen wolle. Er sey seit einiger Zeit schwach und kränklich. — Uebrigens waren unsere damaligen Besorgnisse nur allzugegründet gewesen. Bald nach unserer Trennung hatte Sophie sich schwanger gefühlt. Ihre und der Mutter Leiden und Besorgnisse schilderte sie mir mit einer Schonung für mich, die mein geängstetes Herz noch empfindlicher traff, und die meine Verehrung der Mutter bis zur Anbetung, und die Liebe für Sophien zur heiligsten Religion erheben mußte. — Das Verbergen dieser Umstände vor dem Grafen war sehr schwer geworden, und nur mit größter Anstrengung hatte Sophie die Erlaubniß, zu ihrer Freundin zu reisen, erhalten, wo sie dann glücklich — doch dießmal

nach unsäglichen Leiden — mit unserm Albert niedergekommen war, und diesen der Sorge ihrer edeln Freundin übergeben hatte. Gesund, und gestärkt durch die Liebe zu ihren Kindern, war sie in das väterliche Haus zurückgekehrt, wo sie bey dem kranken Vater — den Baron antraff. — Der Graf, der eine grosse Beruhigung darin fand, seinen Geschlechtsnamen unverlöscht zu erhalten, hatte indessen den Baron dazu vermocht, mit diesem Namen den seinigen zu vertauschen; und der eigennützige abgelebte Wohllüstling gieng jede Bedingung willig ein, unter welcher er des Grafen Erbe werden konnte. — „Alle Versuche," schrieb sie, „meinen Vater von dieser Verbindung zurückzubringen, sind mir mißglückt. Selbst die Mutter bittet mich nun mit Thränen, meinem unvermeidlichen Loose zu folgen. Bekenntniß der Wahrheit, Flucht — ja schon eine längere Weigerung, würden meinem schwachen Vater den Tod bringen. Schrecklich nah ist der Augenblick gekommen, wo ich, um keine Vater-

mörderin zu seyn, dir, mein Freund, und allem was ich liebe, auf immer körperlich entsagen — von meinen Kindern mich auf ewig trennen, und dem Manne angefesselt werden soll, den ich nur verachten kann!" — Sie schwur mir beständige Treue, ergoß aber zuletzt ihr überwältigtes Herz in den bittersten Klagen. Das meinige erstarb in ihrem Schmerz — doch nur, um reiner wieder aufzuleben!

Ich resignirte mich; und, mit vollem Bewußtseyn, und aus dem Innersten meiner Seele äusserte ich ihr das unbedingte Verlangen, daß sie gehorchen, sich fügen und dulden möge, da unser eignes Glück doch einmal zerrissen sey. Dabey versprach ich, mich niemals zu verehlichen, sondern mein ganzes Leben nur unsern Kindern zu weihen, und im Andenken an unsere Liebe meine einzige Freude zu suchen. — Alles was nur die Liebe überredendes hat, bot ich auf, um sie über meine Gemüthsverfassung und die Zukunft ihrer Kinder zu beruhigen. — Als ich meinen Brief abgeschickt hatte, fühlte ich

mich ruhiger als seit langer Zeit; und nun traff ich sogleich Anstalt zu neuen Reisen, welche theils zu einer leichteren Disposition über mein Vermögen dienen, theils mich einen Ort finden lassen sollten, wo ich künftig mit meinen Kindern wohnen könnte. — Vor meinem Aufbruch hatte ich noch das Glück, Mathilden und ihren Bruder durch die Veranstaltung jenes rechtschaffenen Geistlichen unter Einer, und zwar vortrefflichen Pflege zu wissen, die mir wegen der Erziehung der Kinder keine Sorge übrig ließ.

In Venedig erhielt ich Briefe von ihr. Es war geschehen. Vor der Trauung hatte sie sich mit dem Baron erklärt, und Ursache gefunden, mit seinem Betragen völlig zufrieden zu seyn. Die Sache selbst konnte und wollte er zwar nicht ändern; allein er gieng sehr gern den sonderbaren Vertrag ein, daß beyde Eheleute in keiner andern als in schriftlicher Verbindung stehen, übrigens aber sich, so weit es möglich, niemals sehen wollten. Wirklich war er eine

Stunde nach der Trauung zu einer von seinen ältern Freundinen abgereist, und Sophie befand sich, nach wie vor, im elterlichen Hause, froh darüber, daß es nun endlich in ihrer Macht stand, mir ewig treu zu bleiben.

Die Geschichte meiner ferneren Reisen, und meine eigne Seelengeschichte während derselben übergehe ich, weil sie nur zwey wichtige Ereignisse enthalten, die Hinrichtung meines unglücklichen Bruders, und den Tod von Sophiens Eltern, die binnen wenigen Wochen nach einander starben. Dieß letztere bewürkte zugleich einen guten Ausgang meines Processes, indem ich nun durch die Verwendung eines Bruders der Ministerin von Sima, der in unsern Diensten stand, sogleich meinen Abschied, ja selbst das Anerbieten zu ferneren Diensten erhielt, welches ich aber ausschlug, um ganz meinen Kindern zu leben. — Durch die Bekanntschaft mit unserm Gesandten in Wien gelangte ich endlich zum Besitze des kleinen Landstückes hier, zu dessen Anbauung und Ein-

richtung der Rest meines Vermögens gerade zureichte, nachdem ich den größten Theil desselben für meine Kinder sicher angelegt hatte. Ich fand die Schilderung des Gesandten von Hainberg bey eigner Ansicht noch weit übertroffen von der Wahrheit selbst. Und gewiß, wer sich von der Welt zurück ziehen will, der gehe, um in Hainberg zu wohnen! Die Natur hat wenige Plätzchen so reich ausgeschmückt und begünstigt, als dieses. Sie selbst, mein Freund, wissen, wie wahr das ist.

Als ich zum zweytenmal hieher kam, um mich von dem mürrischen Adams in mein Eigenthum einweisen zu lassen, sah ich mich Anfangs genöthigt, mein Nachtlager immer in dem Dorfe, welches wir dort liegen sehen, zu suchen, bis ich den Verwalter über mein Unternehmen so weit auszusöhnen vermochte, daß er mir Quartier gab. — Einst gieng ich sehr spät in der Nacht am See vorüber, als mir eine ungeheuer lange weisse Gestalt in den Weg trat, die allerley drohende und fürchter-

liche Geberden machte. Wie ich drauf los gieng, schien es zwar zu stutzen, beantwortete aber mein Anrufen nur mit einem hohlen, düstern Geheul, und drohte mir mit einem mächtigen Hebel entgegen. Es blieb mir hier keine Wahl, ob ich fechten wolle, oder nicht. Ich war so glücklich, meinen Feind, den ich schnell unterlief, nach einem lebhaften Kampfe zu Boden zu werfen und fest zu halten. „Ach, lieber Herr Amtsknecht," schrie er auf einmal kläglich, „so gehts, wenn man vom rechten Wege abgeht — ich bin aber nur ein einziges mal dabey gewesen — der dürre Gabriel liegt auf dem Tod, und will hier etwas gehohlt haben." — Es wurde mir jetzt klar, daß ich unbekannter Weise hinter ein böses Gewissen gerathen war; und ich bediente mich meiner Uebermacht dazu, das Geheimniß vollends ans Licht zu ziehen. Dieser Mensch war der Genosse eines Diebs. Beyde hatten hier einen geheimen Schlupfwinkel, der ihren Raub verbarg, und woraus der Vermummte Lebensmittel

für seinen kranken Kamraden hatte hohlen wollen, dessen Namen ich schon mehrmals in der Gegend höchst unrühmlich erwähnen hörte. Dieser Gabriel war das berüchtigte Seegespenst, dessen Form sein Freund bey heutiger Gelegenheit trug, um den schon einige mal hier gespürten Nachtwanderer auf immer zu vertreiben. Da er aus dem nemlichen Orte gebürtig zu seyn behauptete, wohin ich wollte, so nöthigte ich ihn vor mir her bis in das Dorf, wo ich ihm versprach für seine Rettung bemüht zu seyn, im Fall ich die erzählte Geschichte wahr, und seine Reue aufrichtig finden würde.

Michels Geschichte — denn es war mein langer Michel — bestätigte sich vollkommen; und er selbst erschien des andern Morgens bey mir in Hainberg, um sich von der Angst seines Herzens zu befreyen, die sich noch dadurch sehr vermehrt hatte, daß er bey seiner gestrigen Zurückkunft den dürren Gabriel schon todt finden müssen. Er erzählte mir nun seine ganze Geschichte. In der verborgnen Höhle am See,

wo-

womit ihn Gabriel bekannt gemacht, sollten von diesem schon grosse Vorräthe aufbewahrt worden seyn. Die Schauer dieser Höhle, und einige darin gefundene Todtengerippe waren Ursache, daß der abergläubige Michel noch ein weniger beflecktes Gewissen trug, als es mir Anfangs schien. — Beyde hatten übrigens die Sage, daß in vorigen Zeiten eine grosse Mörderbande hier gehauset, und daß noch jetzt zuweilen die Geister der Erschlagenen erschienen und heulten, dazu benutzt, die Vorübergehenden durch allerley nächtlichen Unfug in der nöthigen Entfernung zu halten. — Er schwur mir hoch und theuer, das er bis diesen Augenblick eigentlich noch nichts gestohlen habe, als eine Gans, die er nächstens ersetzen wolle. Mit Thränen klagte er den Mangel und Hunger als seine einzigen Verführer an, und bat mich um Arbeit, damit er im Stande sey, künftig seine Nahrung ehrlich zu erwerben. — Ich hatte einen starken Knecht nöthig, und beschloß daher, Versuche mit Micheln anzustellen, worüber

er sehr erfreut war. Hierauf ließ ich mich von ihm mit den Eigenschaften meiner Besitzung und mit der ganzen umliegenden Gegend näher bekannt machen. Wie erstaunte ich aber, als er mir unter den nächsten Güthbesitzern auch einen Baron Falland aufführte, der sich jetzt Graf Reinalt nenne, und dessen Schloß bey Michels Geburtsorte, wo ich übernachtet hatte, lag!

Die Untersuchung der grossen Höhle machte mir Vergnügen, wiewohl sie eigentlich nur in einem langen gemauerten Gang mit mehreren von der Natur gewölbten grossen Kammern besteht, der von meinem Hause an nach dem See hin läuft und in der Grotte seinen Ausgang hat. Beyde Zugänge sind mit sehr künstlichen steinernen Thüren verschlossen, die man ohne Fackelschein nicht leicht entdecken kann. Das Ganze scheint ein Werk des alten Erbauers der Ruine.

Wir reinigten die Höhle von ihren Greueln und von Michels sogenanntem Raube, der in wenigen meist verdorbenen Lebesmitteln be-

stand. Dann verschlossen wir alles sorgfältig, Michel mußte den obern Eingang zum Kellergrunde einebnen, und ich baute nun mein Haus über diesen Schlund.

An Ort und Stelle wird ihnen die Geschichte unserer grossen und gefährlichen Arbeiten mehr Interesse gewähren, als in meiner jetzigen Erzählung, zu deren Ende ich nun eilen kann.

Ich führte meine Kinder bald in mein Haus ein, um mich nie wieder von ihnen zu trennen. Es war natürlich, daß ich alles anwandte, um Sophien zum Aufenthalt in diesem benachbarten Schlosse zu bewegen. Nach einigen abschlägigen Antworten ihres Mannes glückte es ihr endlich, die Erlaubniß des Mißtrauischen hierzu zu erlangen, während er selbst zu seinen Verwandten nach England abreiste.

Es ist unglaublich, wie schnell die Richtung des Menschen vom Bösen zum Guten wechseln kann, solange nur der Charakter noch keine Flecken hat. Michel war bald ein ganz anderer Mensch. Nie hat ein Knecht seinem Herrn

treuer gedient, und klüger gerathen, als er, der mir noch oft mit Thränen seine Rettung dankt, und dessen wahrer Schuldner ich doch jetzt zu seyn bekennen muß. — Er war es, dem ich mich entdeckte, der mir zu einem geheimen Briefwechsel mit Sophien, und endlich zu unserm ersten Wiedersehen am Ufer des Sees, half. — Er bewachte den gefährlichen Punkt an der Heerstrasse, wann ich Sophien heimlich über den See durch die Höhle zu ihren Kindern führte, die meine arme Freundin nur im Schlafe sehen durfte, da ausser diesem, bey einer so seltnen Aehnlichkeit zwischen Mutter und Kindern, die plötzliche Wiedererkennung unvermeidlich gewesen wäre, übrigens auch jede öffentliche Erscheinung Sophiens, wegen dieser Aehnlichkeit sogleich Verdacht hätte erregen müssen, welchen wir doch, selbst von Mathilden, entfernt halten wollten, um ihre glückliche Unwissenheit nicht zu stören.

Bey meiner Gespenstererzählung im Kruge*)

*) S. 1. B. S. 70.

hatte der lustige Michel eben einen Brief in der Grotte abgeholt, und durch die alberne Idee eines Weihnachtspopanz mich in einen Schrecken gesetzt, der den Bauern gelten sollte, mich aber ein Unglück ahnden ließ, und den er sich lange nicht hat verzeihen können.

Am Abend vor jenem schrecklichen Tage, an dem wir unsern Kleinen ertrunken glaubten, brachte mir Sophie die Nachricht, daß ihr der vermuthliche Tod ihres Mannes aus England gemeldet worden sey, weßhalb sie schnell zu einem Verwandten abreisen, vorher aber die Kinder noch einmal sehen wollte. Die Trennung von dem kleinen Albert fiel ihr so schwer, daß sie beynahe in Ohnmacht sank. — Und gewiß fühlen Sie selbst jetzt alles tiefer, mein Freund, was ich bey Alberts Unglück gelitten habe! — Heute ist Sophie abgereiset, und in einigen Tagen wird ihr die Entscheidung unseres Schicksals bekannt seyn."

„Und bis sich diese Sache entschieden hat“ — rief Wilibald, und umfaßte seinen Freund — „und bis Sie am Herzen Ihrer Sophie ruhen, kenn' ich selbst keine Ruhe — sucht meine Seele keine Freuden — ist auch sogar mein Höchstes, der Gedanke an Mathilden, nur ein unvollkommnes Glück für mich. —“

Gerührt betrachtete ihn Saint Alban einen Augenblick; und Wilibald, der erst jetzt den Verrath seines Herzens erschrocken bemerkte, warf sich von neuem in seine Arme. „O Mann,“ rief er ausser sich — „Pfleger der lieblichsten Blume, die mir auf dieser Erde blüht! Werden Sie es der allzuoffnen Freundschaft verzeihen, daß sie — mächtiger als die Liebe in diesem Augenblick — jene Geheimnisse verrieth, welche die Liebe blöd und ängstlich — ach, vielleicht noch ungeliebt, verbergen wollte!“

„Edle Seele,“ sagte der Alte weich, „ich fand deines Gleichen noch wenig in dieser Welt!

Einem Herzen, in dem solche Freundschaft lebt, wird die Liebe Rosen streuen. Aber, meine Kinder sind nicht mehr mein. Meine Stimme über sie ist nicht mehr wichtig. Ich habe sie dem heiligen Mutterherzen übergeben. — Lang genug entbehrte die Arme ihre süssen Rechte. Dafür muß sie diese nun desto unumschränkter ausüben. Wie grausam wäre es, ihr den Besitz eines Glücks, ehe sie ihn noch angetreten hat, schon streitig zu machen! — Ach, wer mißt die Wonne, mit der ich bald Mathilden sagen werde: du hast eine Mutter!

Wilibald bat ihn, dieses noch heute zu thun, weil es grausam wäre, ihr das schöne Verhältniß länger zu verhüllen. „Nein,“ sagte St. Alban, „es wäre grausam, ihr ein Glück zu verkündigen, welches während dessen vielleicht von neuem, und auf ewig für sie untergeht. Aber bald — morgen vielleicht, werde ich mein Loos wissen.“

„Der Zug Ihres Schicksals gehe wohin er wolle,“ sagte Kronach, „so weiß ich, daß

das meinige ihm folgt.“ Sie umschlossen sich fest, als eben Mathilde und Albert kamen, und sich in ihre Umarmung mischten. — Mathilde war in einer sehr frohen Laune. Auf Bitten des Vaters hatte sie nochmals geschlafen, und ihr Gesicht trug die Spuren des Schreckens, die man noch heute früh an ihr bemerkte, nicht mehr. Die Augen waren wieder hell geschlummert, und glänzten wie Metallspiegel. — Unsere Freunde freuten sich ihrer blühenden Gesundheit, und Alberts unschuldiger Lust.

Während ihre Schnitter, denen Mathilde zu trinken brachte, ruhten, schnitt sie mit Wilibalden ein Stück ins Korn hinein. So sehr er sich auch bemühte, ihr gleich zu kommen, so weit blieb er doch Anfangs zurück. Bey grösserer Anstrengung erreichte er sie aber wieder, und hierüber ward das Mädchen sehr erbittert. Sie zankten mit einander; und, wie er, alles mit Kraft niederstreckend, eben an ihr vorüberschritt, und Otto und Michel an-

fiengen sie auszulachen, griff sie ihm in den Arm, um ihn durch Neckerey irre zu machen, und aufzuhalten. Er war aber in einer raschen Bewegung und schnitt sich über die ganze Hand. „O weh, meine Hand, Mathilde!“ rief er, und ließ die Sichel fallen.

„Hoho, das ist kein Spaß, Jungfer!“ sagte Michel und sprang herzu. „Die Dinger, sind scharf.“ Er rupfte Schaafgarbe ab, um ihren Saft in die Wunde zu drücken, die sehr stark blutete. Mathilde war vor Schrekken ausser sich. Sie wand ängstlich ihr Tuch um die blutende Hand, und konnte die Thränen nicht zurückhalten. Während des Verbindens lachte er, und fragte sie spöttisch, wer am besten schneiden könne? Als er aber sah, daß sie die Farbe veränderte und anfieng zu weinen, wollte der Frevler sie durch die Versicherung beruhigen, seine eigne Ungeschicklichkeit sey die einzige Ursache gewesen — sie habe ihn gar nicht stossen können, weil sie schon weit hinter ihm zurück geblieben sey — der Schnitt sey

nicht der Rede werth — und er wolle sogleich nochmals mit ihr in die Wette schneiden, um ihr nur zu zeigen, wie man eigentlich mit der Sichel umgehen müsse!

Sie glühte vor Aerger, Zorn, Mitleid, und — Liebe. Wie er die Sichel wieder ergriff, weigerte sie sich weiter zu schneiden, und gieng in einer Art von Wehmuth zu ihrem Vater; der hielt ihr noch obendrein eine Strafpredigt über den Leichtsinn und die Unvorsichtigkeit. — Wilibald schnitt munter noch eine Strecke weg, und kam dann auch wieder zu St. Alban, wo er sich Micheln gegenüber stellte, und dessen ungeheure Füsse mit Verwunderung betrachtete, welche ihn an die grossen Fußstapfen in der Grotte erinnerten.

„Es macht sich doch alles nach und nach herbey!" sagte Michel, indem er das bunte Feld überschaute. „Die Gerste färbt sich — mancher Flachs hat schon abgeblüht — die Störche sind aber auch gestern schon fortgezogen." Mathilde seufzte.

„Wollen wir zu unserm Flachs?“ sagte Wilibald. Unwillkührlich machte sie eine bejahende, aber schmerzliche Bewegung mitzugehen. Der Acker war in der Nähe. Nach den ersten zehn Schritten sagte sie aber schon: „Ich gehe allein — nicht mit Ihnen.“ — „Gut, gut,“ erwiederte er empfindlich, „Sie gehen also jenen Weg, und ich bleibe auf diesem.“ Sie trennten sich beyde, sehr erhitzt von der hurtigen Arbeit und innern Bewegung. — Wilibald war heute wegen ihrer Liebe ängstlicher als jemals. Otto's Erzählung hatte ihm die Furcht eingejagt, daß, sobald Mathilde ihre Mutter erkannt habe, dieser neue Gedanke ihre ganze Seele viel zu mächtig ausfüllen werde, um einigen Raum für die Geschlechtsliebe übrig zu lassen. Er besorgte, daß seine Zärtlichkeit, gegen dieses neue, grosse Gefühl gehalten, Mathilden nur ein alltäglicher, langweiliger Gegenstand bleiben werde. — Trübsinnig gieng er dem Acker zu.

Der Flachs war ellenhoch, und seine glän-

zende blaue Fläche gewährte einen reizenden Anblick. —

„Er geräth!“ rief Mathilde von dem einem Ende des Ackers her. „Er ist schon gerathen!“ rief Wilibald von der andern Seite ihr entgegen. Sie giengen langsam auf einander los, wie zwey Mißtrauische.

„Wann der Flachs blüht,“ sagte sie, „dann schiebt er noch neun Nächte.“

„Ein bloser Aberglaube!“ rief er; und Beyde bemerkten mit Erröthen, daß sie an der Stelle ihrer ehemaligen Zusammenkunft standen. Mathilde blickte zur Erde nieder, und schwieg. Ein Taubenflug schwirrte jetzt lustig, und wie Gesang, über die Liebenden hin.

„Sie waren gewiß seit unserer Saat noch nicht hier!“ fieng er wieder an, und reichte, seiner nicht mehr mächtig, nach ihrer Hand. Mathilde verweigerte sie ihm, und trat jetzt aufglühend in den Schatten des Birnbaums. „Gewiß, ich kam jede Woche zweymal hieher!“

sagte sie, und setzte leiser hinzu: „Man hat Sie nie wieder in dieser Gegend gesehen.“

Er fühlte sich von ihrem Vorwurfe getroffen, und das Andenken an jene Minuten ergriff ihn nun mit neuer Gewalt. „Damals, Mathilde,“ sagte er sanft, „damals waren Sie gut!“

„Bin ichs nicht?“ Sie reichte ihm erbebend die heisse Hand, und legte die andere auf seine Schulter! „Warum sagten Sie vorhin: unser Flachs? Ist er nun nicht mehr allein mein?“

„Nun?“ wiederholte er. „Nun nicht mehr? Nein, nimmer, seitdem du mir die Seele geraubt hast!“ — Ihr Puls setzte aus, und das arbeitende Pochen des jungen Busens schwellte selbst die mitleidende männliche Brust zu bangen Seufzern an. Aber sein ganzer Mensch sprach nur das Verlangen nach einem Kusse mächtig aus. Sie war in reiner Gluth entbrannt, und hielt mit beyden Händen schwach und zitternd noch den Geliebten von

sich ab, dessen Arme sie schon fest umstrickt hatten. „Ach ich kann nicht — Ihnen kann ich nie einen Kuß geben!" lispelte sie flehend; und aus den blauen Augen, die sie im letzten sanften Kampfe bald gebrochen gen Himmel schlug, traten zwey grosse Thränen. — Dürstend trank er ihre Thränen, siegreich erbrach sein sehnender Mund zum ersten mal das blühende Schloß ihrer Jungfräulichkeit, und heilend und freundlich sog er den süssen Schmerz aus der Tiefe ihrer Lippen, wie die Biene ihre Süssigkeit aus dem Saftkelch der Blüthe zieht. — Brust an Brust, lehnten sie da, und auf den Schwingen ihrer Seufzer sandte die Liebe geschäftig der fliehenden Freyheit und Jugend das letzte Lebewohl nach. — „Ach W i l i b a l d!" tönt' es melodisch in die Vogelstimmen des Gesträuches. „O schone mich!" rief sie leise aus der innersten Seele, und drückte ihn mit heissen Zähren an das tiefverwundete Herz. — Er hörte endlich den zarten Ruf, und nahm ihre Hand. Still vereinigt, und versunken in die Seligkeit

der ersten Liebe, giengen sie langsam neben einander fort; die Abendsonne goß ihre milde Gluth wohlgefällig über sie; das leichte Gewölk zerfloß ins alte, beständige Blau, und aus allen Büschen dieses lieblichen Hügels drang tausendtönig ihr süsses Brautlied.

„O, daß ich dich endlich gefunden habe!“ rief er jetzt schwärmerisch, und umschlang sie. „Daß du schönes, theures Mädchen, mit allem was du bist, endlich mein bist!“ Sie barg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust. „Nur diesen einzigen Abend kommen Sie nicht!“ sagte sie, und drückte ihn jetzt mit Innigkeit und Jugendkraft an den Busen. Und wie sie den Schnittern nahten, sagte sie wieder mit dem letzten Händedruck: „Aber sie kommen doch gewiß heute Abends?“ Sie fürchtete den Geliebten, und konnte ihn doch nicht lassen.

Saint Alban hatte sich eben mit Micheln tief in die Materie vom Nutzen und Schaden der Stoppelhuth verwickelt, und ahndete nicht, wie sehr bey unsern Liebenden bin-

nen wenigen Minuten die Zeiten sich geändert hatten. Mathilde gieng langsam und träumend fort, ohne ihren Freund zu grüssen. Sein liebendes Auge hieng einzig an ihr, und folgte ihrem Bilde nach. Aber sie wagte es nicht, ihre zärtlichen Blicke zu erheben. Erst in der Ferne wandte sie das Antliz nach ihm, und verdoppelte dann ihre Schritte, um noch der verfolgenden Liebe zu entfliehen, an deren Banden sie sich gehalten fühlte.

Er umarmte seinen Freund, wie sie fort war. Aber, der Mann war ihm jetzt zu kalt. Er suchte bald das Weite. In die Büsche rief er seinen Jubel; mit den hohen, freyen Berglüften zog die Anzeige von seinem Glück über die Welt. So stürmte er auf die Ruine zu, vor welcher Pinius still da saß, um seine Phantasieen in der Abendröthe zu baden, deren Wellen schon übers ferne Waldgebirge heraufrollten. — Er stand auf. „Du bist froh?" rief er ihm entgegen. „Diese Ruine ist ein ernster Gegenstand. Ich blicke wehmüthig mit

ihr

ihr hinab, über den Strom hin — über die stürmende Fluth der neuen Zeit weg — zurück, in ihre alte redliche Epoche."

Wilibald schloß ihn ans Herz. „Sie ist mein," rief er entzückt, „ich habe auf ihren Lippen die Götterkost der ersten Liebe getrunken. Du liegst im Arm eines seligen Geistes!" Sein Glück strömte über, und die bilderreiche Wärme seiner Schilderung ergriff auch seinen traurigen Freund.

Pinius hatte nemlich auf dem Wege nach der Ruine einen Brief gefunden, welchen Mariane verloren haben mußte. Die Unterschrift war von ihrer Freundin Eugenia, welche Marianen einige mitgetheilte Fragmente aus deren Tagebuch zurücksandte, über das Schicksal ihrer Freundin jammerte, und ihren hohen Entschluß prieß. — Diese Fragmente bestätigten nur zu sehr, was Pinius längst befürchtet hatte: — Marianens Leidenschaft für unsern Helden, ihren Kampf, und den stolzen Entschluß, alles durch den gewalt-

samen Vollzug eines Ehebündnisses zu endigen, dessen Hintertreibung, schon bey Wilibalds erster Erscheinung, ihrem empfindlichen Ehrgefühl nicht mehr erträglich geschienen hatte. — Doch, auch wir wollen den Schleyer dieses unglücklichen Geheimnisses nicht gänzlich heben. — Erschrocken über die zu vermuthende tödtliche Unruhe Marianens bey Entdeckung dieses Verlusts, hatte er seiner Freundin alles durch einen Eilboten nachgesandt, sich zum Vertrauten ihres Herzens selbst geweiht, und ihr eine ewige Verschwiegenheit zugesichert. — Jetzt überfiel ihn neue Traurigkeit, als unser Glücklicher auf ihn zu trat, und er bedurfte Zeit zur Fassung, um nicht einen zweyten Frieden zu stören.

„Du Bester!" sagte er gerührt. „Mein Herz fühlt dein Glück, und wehe dem, welcher es dir jemals zu verbittern fähig wäre!" — Kronach fuhr fort zu schwärmen. „Aber, sagte er zuletzt mit grosser Aengstlichkeit, warum bin ich denn so selig — und warum ist sie nur

so innig, immer so schmerzlich und versagend?"

"Glaube mir," erwiederte der Maler, "nicht der erste Kuß — nein, die erste Sehnsuchtsthräne, von der Zärtlichkeit gegeben und von der Jugend in süssem Schmerz vergossen, verkündigt den Silberblick der ersten Liebe, so wie in der ersten Liebe ein Silberblick der schönen menschlichen Frühlingszeit aufspringt, rein, wie ein Bild der Götter! — Soll nicht die Holde still und tief über ihre verlorne Freyheit trauern? Laß sie ruhig. Ihr Schmerz ist in der schönen Menschennatur gegründet. — Die ersten Thränen der Liebe entscheiden völlig über Geschlecht und Leben. Lange kämpft die Sehnsucht mit dem Stolze, die Zärtlichkeit mit der Wildheit und unbändigen Jugend. Aber mitten im heftigsten Kampfe bildet sich schon die zarte weibliche Natur, und öffnet zum erstenmal diese köstlichen Schleusen — und mit ihnen ein Leben voll Gefühl, eine neue Welt des Schönen und Zarten. Mit diesen Thränen

ist es um die Jugend geschehen. Alles schmiegt sich in die Schranken des Geschlechts, in die Bestimmung des Weibes. Die Jungfrau hört auf, Mädchen zu seyn; — sie mag den Sinnen noch widerstehen oder unterliegen, so behält sie doch von diesem Ereigniß ewig etwas Mildes, Verweintes; eine Spur von Amors Siege, die dem Blicke des Weiberkenners nicht entgeht. Die Liebe hat ihr Auge schon gebrochen; seine Flammen strahlen von nun an feucht; sein Feuer brennt nur unter dem Wasser der Zärtlichkeit fort. — Es ist lächerlich, wenn ein Weib — selbst das geistvolleste — zu verbergen hofft, daß sie schon geliebt hat."

Bey allen Trostgründen, die ihm jetzt der Maler über Mathildens blöde Neigung gab, fürchtete er doch insgeheim ihre baldige Bekanntschaft mit der Mutter, die er ausserdem so sehr wünschte. Ueberhaupt hatte seine Liebe sich nie besorgter gefühlt, als jetzt, da sie am schönsten gekrönt war. Indessen dauerten diese Sorgen immer nur wenige Augenblicke; dann

fiel er wieder entzückt seinem Freunde um den Hals.

Zu Hause fanden sie eine Einladung Otto's und als sie hinauf gehen wollten, kam eben Franz schon wieder aus der Stadt zurück, um zu berichten, daß der Finanzrath und ihre Freunde den morgenden Sonntag hier zubringen wollten. Des Morgens vorher sollten Wilibald und Pinius erst eine Jagdpartie im benachbarten Salen'schen Walde mit dem Assessor machen, wovon dieser sich sehr viel versprach. Sie sagten es ihm zu, und giengen auf den Berg.

Mathilde war ungewöhnlich weich und furchtsam. Es schien ihr erst jetzt recht leid zu seyn, daß sie ihrem Freunde, der sie so mächtig liebte, und im Unglück ihr treuer Beystand und Trost gewesen war, eine nicht unbedeutende Wunde beygebracht hatte. Des Assessors Scherze hierüber gaben ihr zwar Laune und Witz; allein die Freymüthigkeit fehlte ihr, und

die liebenden Blicke des Geliebten machten sie scheu.

Saint Alban meynte, die Unart, sich durch das Uebertroffenwerden von Andern beleidigt zu finden, sey ihm heute an Mathilden um so mehr aufgefallen, da sie sonst gewöhnlich nur Kindern, und sehr lebhaften jungen Männern eigen sey.

Pinius labte sich jetzt mit innigem Wohlgefallen an Mathildens Seelenzustande. Er ergriff ihre Hand und sagte lächelnd: „Vielleicht war Ihr Gemüth heute eben in einer nur ihnen bekannten, besonders lebhaften Bewegung — und dann erscheint mir Ihr Angriff auf meinen unglücklichen Freund als eine blos körperliche, unwillkührliche Handlung.“

Sie antwortete, gegen Wilibald gewandt, in tiefaufseufzendem Ton: „Ich hoffe, Sie haben mir schon verziehen; aber ich muß es doch bekennen, daß ich Sie mit Vorsatz stieß, und so lange auf Sie erbost war, bis

ich Blut sah. Ich hatte wahres Verlangen, Ihnen weh zu thun." Sie sah ihn zornig an.

„Und wünschten's wohl noch?" sagte Pinius. „Und was hat Ihnen denn der arme Unschuldige, seit dem Sie ihn kennen, noch je zu Leid gethan?"

„O — was weiß ich!" fuhr sie heraus, und wandte sich mit Schmerz von ihm, um hinauszugehen. — Wilibald winkte dem Maler, daß er von ihr ablasse. — „Es war mir," sagte ihm dieser im Fenster, „als hörte ich die Stimme der Göttinen Homer's wenn sie sich über den siegreichen Amor so bitter beklagen, daß er ihren Götterleib den Umarmungen eines sterblichen Mannes erliegen ließ."

„Es ist aber doch sonderbar," — erwiederte Franz, auf St. Albans Bemerkung, über die er während dessen nachgedacht hatte — „daß der Mensch so Etwas übel nimmt! Wie viele Leute giebt's, die es schlechterdings nicht ausstehen können, wenn man sie im Springen, Reiten, Heben, Mähen, Fechten, Rin-

gen, Tragen, Schwimmen, Prügelhalten oder Geben übertreffen will! Sie werden ungezogen, ja sie können sich darüber duelliren, wenn Gesellschaft dabey ist —"

"Besonders," fiel Pinius ein, "wenn weibliche Gesellschaft dabey ist, und hauptsächlich im Beyseyn schöner, oder geliebter Mädchen."

"Indessen," fuhr St. Alban fort, "wird man dieß nur bey Leibesübungen finden, welche eine besondere Muskelkraft, Gewandtheit oder Behendigkeit des Körpers erfordern. In der eigentlichen Kunst hingegen zeigt sich der Mensch schon als ein freyeres und liberaleres Wesen, welches nur die Gesetze des Schönen anerkennt, und sich gern unter ihre Macht schmiegt. Wer kann wohl ganz sein Vergnügen unterdrücken, wann er in der Dichtkunst, Malerey oder Musik seinen Meister findet? Wer erkennt ihn nicht gern an?"

"Ganz richtig, sagte Franz, und mich

dünkt, im Felde der Wissenschaft herrschte wieder eine andere Denkungsart."

Dieß zog die Gesellschaft in einen weitläufigen Streit über Selbstsucht und Liberalität, der mit Lebhaftigkeit den ganzen Abend fortgesetzt ward. Unser Freund nahm wenigen Antheil daran. Er wiegte sich, der Geliebten gegenüber, auf den Blütenzweigen seines heutigen Traums, er wähnte die Schläge ihres Herzens zu fühlen, und der Geist ihrer Lippen flüsterte immer noch küssend zwischen den seinigen. Dann blickte er wieder hinauf zum Heer der freundlichglänzenden Sterne, die mit ihm zu lächeln, und funkelnd sich von seinem Glücke zu unterreden schienen. Und so mancher süsse Blick aus Mathildens Augen voll Licht goß ihm neue Seligkeit ins Herz.

Als die Geliebte verschwunden war, zog St. Albans heutige Erzählung und die besondere Manier, womit dieser Mann jetzt einen gelehrten Streit führte, seine Aufmerksamkeit auf sich. — Er hatte in St. Albans

Geschichte Poesie und romantische Wunder erwartet, und — so wie immer — nur kalte Entwickelung, und gutfranzösische Prosa, in deutscher Form vorgetragen, gefunden. — Schon längst beschuldigte er seinen Freund insgeheim eines gewissen Bestrebens, prosaisch zu seyn; und hierüber war er dann immer am ärgerlichsten, wann St. Alban sich selbst zuweilen über einem scharfen, leidenschaftlichen, imposanten, oder poetischen Satz ungern zu betreffen schien, und nun sogleich bemüht war, sich recht rund, ruhig und prosaisch auszudrücken, so, daß er auch die gemeinsten Wendungen in der Rede nicht verschmähte. — „Ueberhaupt," sagte er, scheint mir St. Alban jetzt wieder zu jenen Menschen zu gehören, die uns nur selten durch ihre Handlungen, und niemals durch die Verfahrungsart, genialisch erscheinen. Von ihren Aussprüchen hält man sich beständig viel zu erwarten berechtigt, ohne je befriedigt zu werden. Wenn sie einmal ihr vollständiges Urtheil heraussagen müssen, so spitzen wir die

Ohren darauf; es erscheint uns unzulänglich und oberflächlich, gerade wenn es am gründlichsten ist; wir möchten es nicht sogleich unterschreiben, und können es doch hinterher nicht tadeln, weil am Ende auch unsere Meynung ebenfalls so ziemlich darauf paßt. Immer glauben wir uns in unserm hohen Glauben von ihnen getäuscht, und doch fahren wir fort an sie zu glauben; und die Unbekanntschaft mit den Ursachen zu ihrer kühlen und leichtgehaltnen Verfahrungsweise erpicht uns warme Menschen nur immer mehr auf die nähere Kenntniß von ihnen."

Am folgenden Morgen waffnete man sich sehr frühe, und nachdem Wilibald das Nöthige zum Empfange der heutigen Gesellschaft mit Hannchen angeordnet hatte, zogen unsere Freunde zur Jagd aus. Diese dauerte aber viel länger als man vermuthet hatte. Der Finanzrath mußte sich Mathilden zu seiner Wirthin erbitten, und murrte gewaltig, als er sich mit seiner Gesellschaft ohne Wilibalden

zu Tische setzen sollte. — Niemand vermochte die Unterhaltung die er eigentlich liebte so leicht zu finden und zu leiten, als unser Held, der sein Herz am genauesten kannte. — Noch mehr verdroß es ihn, daß auch St. Alban heute verreist war.

August führte Nachmittags die jungen Leute auf die Ruine, wo sie bald anfiengen leichtfertig zu werden. Schon bey Tische war viel getrunken worden, und um die Tageshitze zu tödten, schlürfte man jetzt oben wieder kühlen Wein. Mathilde hatte sich geweigert mit herauf zu gehen, weil sie sich heute in einer ängstlichen Lage befand. Ein junger, lebhafter Officier, Marianens Verwandter, war den ganzen Tag über etwas zudringlich gegen sie gewesen, und wurd' es jetzt im höchsten Grade, da ihm der Wein zu Kopfe stieg. Mit Ungestümm verlangte er, sie solle ihn küssen, und schwur, sie sey das reizendste Weib auf Erden, für die er alle Martern leiden wolle. So wie sie sich fortzustehlen suchte, machte er

Miene, sie nach Hause zu begleiten. Minelli und der Kabinetsrath thaten ihm eben ernstliche Vorstellungen, als die bange Mathilde schnell nach dem See hinab in den Wald entschlüpfte. Der Unsinnige folgte ihr mit Gewalt. Minelli winkte dem Kabinetsrath, und Beyde liefen ihm nach. Erschrocken entschloß sich die übrige Gesellschaft zu folgen. — Das alles dauerte aber einige Zeit; und ehe Alle sich im Walde wieder zusammenfanden, hörte man schreyen, lärmen und Degen klirren; und auf einmal eilte alles nach einer Stelle, wo eben Wilibald, ringend mit dem Officier, den Degen desselben zerbrach, und im Begriffe war, ihn bey der Brust zu fassen. Minelli flog dazwischen, und man trennte sie.

Die fliehende Mathilde war gefallen, nnd an einem Dornenstrauche hängen geblieben. So hatte der Officier sie ereilt, und während er versuchte, die Schreyende mit Gewalt zu umarmen, rief ihn der eben zurückkehrende Wilibald ziemlich unsanft an. Mit Wuth zog

der Trunkene sogleich den Degen und unser Held sein Couteau. Dem letztern gelang es aber, Jenen zu entwaffnen; der Officier drang herzu, um seinen Degen wieder zu erbeuten, und in diesem Handgemenge war die Klinge zersprungen.

Mathilde fiel jetzt, halbtodt vor Entsetzen, in Marianens Arme. Pinius und Franz, die eben auch herzukamen, standen da, wie aus den Wolken gefallen. „Das war der Schrey," rief ihnen Wilibald zu, „weßhalb Ihr mich so plötzlich vom Wege ab in den Wald springen sahet!" — Der Officier sprach von einer infamen Behandlungsart, und verlangte Degen. „Ich weiß nicht, mein Herr," sagte unser Held in der größten Hitze, „wozu ein Mann, ja ein Soldat, der einer Dame Gewalt thut, einen Degen verlangen könnte — aber zum Glück giebt es hier eine kleine Gewehrkammer — Sie sollen sogleich einen haben, um mich nur geschwind von neuem in den Stand zu setzen, Ihre Verdienste zu belohnen und

Ihre Tapferkeit abzukühlen." Er grüßte erst jetzt die Gesellschaft, und bat den Kapellmeister heimlich, das Nöthige zu besorgen.

Es waren jetzt mehrere Männer da, und die Achtung für die Frauen wurde schnell hergestellt. Franz übernahm den Vortrag bey Untersuchung des Streits. Die Gesellschaft konnte nicht anders als zu Kronachs Vortheil entscheiden.

„Allerdings sind Sie ein Ehrenmann — ich ein Rasender!" sagte der Officier, den der Vorfall nüchtern gemacht hatte, und wandte sich zu Mathilden. „Wenn ich mir schmeicheln dürfte, mein Fräulein, daß Sie mich nüchtern zu einer so wahnsinnigen Handlung für unfähig hielten, in die mich der gemißbrauchte Wein gestürzt hat, so würde ich es wagen um Ihre Verzeihung zu flehen. Allein ich darf wohl erst in der Folge auf diese Gunst Anspruch machen. Mein Vetter Kronach wird es mir indessen bezeugen, daß ich mich lange geweigert habe, zu trinken. — Und

Sie, mein Herr," sagte er zu seinem Gegner, waren mir leider so völlig unbekannt wie ich Ihnen; und daß unser erstes Zusammentreffen, wovon ich mir vor wenigen Stunden das größte Interesse versprach, ein so gehäßiges Licht auf mich werfen mußte, das habe ich allein zu bejammern! Inzwischen läßt mich mein bisheriger guter Ruf, welcher zum Glück dem Herrn von Salen bekannt ist, doch hoffen, daß Sie, nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, wenigstens nicht abgeneigt seyn werden —"

„Erwarten Sie alles von mir," sagte Wilibald mit einem verbindlichen Händedruck, „was ein Mann sich zur Pflicht machen kann, auf welchen man den Degen gezogen hat — der sich aber untröstlich darüber fühlt, daß er unschuldig und unwissend das Gastrecht in einem Verwandten beleidigte. Eine übele Gewohnheit meines Bruders, die Leute zum Wein zu nöthigen, hat mich seit einigen Minuten schon die Sache anders betrachten lassen; und

so tief ich auch Ihr Unglück fühle und bedaure, so sehr fühle ich mich doch zu der Bitte gedrungen, daß wir die Sache für heute ruhen lassen, und uns harmlos in Hainberg willkommen heissen. Wir befinden uns übrigens jetzt nur unter jungen Leuten und nur unter Freunden im besten Sinne des Worts."

Verwirrt drückte ihm der Officier die Hand, und entfernte sich mit den übrigen Männern. Wilibald begleitete das weibliche Geschlecht in die Ruine, und schalt dort auf die Thorheit seines Bruders. Keine der Frauen hatte das Herz, ein Wort zu reden, oder sich vor Entscheidung der Sache wegzubegeben. Nach einiger Zeit wurde unser Held hinausgerufen, und seine Freundinen erblaßten. Als die Männer sich von der Ruine entfernten, wollte die zitternde Mariane ihnen nach — Mathilde weinte laut, und rief, die Hände ringend: „ich unglückliches Mädchen, was habe ich gethan!" Nur Louise blieb ruhig, und rechnete auf den Assessor.

Nach wenigen Minuten führte ein Gegner den andern herein, und der Friede wurde verkündigt. — Der Officier war landfremd. Der Vorfall hatte sich unter vertrauten Freunden zugetragen. Daher war das Aeussere völlig dazu geeignet, die Sache zu verheimlichen. Ein Duell konnte ausserdem auch leicht grössere Feindschaft zur Folge haben, und dieser mußte gerade der Officier, im Bewußtseyn des begangenen Fehlers, ein freundschaftliches Verhältniß weit vorziehen. Franz hatte ihnen also vorgeschlagen, sich als Männer von Ehre anzuerkennen, und, wie es Verwandten gezieme, allen Groll abzuschwören. Dieser Vorschlag hatte sogleich Eingang gefunden. Man gelobte sich eine tiefe, allgemeine Verschwiegenheit an, die auch von den Frauen erbeten ward, da der Vorfall sogar den Alten verheimlicht, und überhaupt wie eine ärgerliche Spielerey unter jungen Leuten angesehen und vergessen werden sollte.

„Mit diesem letzten Trunk,“ — sagte der

beschämte Soldat, indem er mit zwey vollen Römern auf seinen neuen Vetter los gieng — „den ich Ihnen auf eine herzliche Versöhnung zubringe, sage ich dem Wein auf ewig gute Nacht!" Er hatte Thränen in den Augen, die ihm zur Hälfte der Zorn und Aerger, zur Hälfte aber der Abschied vom Wein auspreßte.

„Um Gotteswillen, mein Herr," schrie Minelli, und lief eilig herzu, „wer wollte nicht trinken, so lange die milde Erde noch einen Tropfen Rebensaft liefert! Sie sind im Begriff eine Todsünde zu begehen; und wer bitten kann, der helfe mir!"

Wirklich brachte man ihn mit vereinigten Kräften von seinem Entschluß ab, und des Kapellmeisters feurige Lobrede auf den Wein stellte sogar ein unerwartet fröhliches Verhältniß wieder her, dem sich zuletzt auch der bekümmerte Kriegsmann nicht ganz entzog, da nicht nur Wilibald selbst, sondern auch jedes andere Glied der Gesellschaft sich bemühte, ihm Achtung zu zeigen. — Aber Mathildens Güte

brach ihm vollends Stolz und Herz. Sie bewegte sich auf einmal rasch nach ihm hin, und drückte, leicht vorüberschwebend, einen Kuß auf seine Lippen. Weit von ihm, neben unserm Helden stehend, rief sie dann lächelnd herüber: „Ich bin Ihnen jetzt recht gut!" Er gerieth ausser sich, und wollte ihr danken, und behauptete, erst jetzt fühle er seine Ehre vollkommen gerettet. Man freute sich seiner Gesinnung; die Nähe der Schönheit ergriff ihn, das Gefühl vom nachbarlichen Werthe seiner eignen Menschheit erhob sich wieder, und es ward dem feurigen Jüngling wohl unter so edlen Gestalten, denen er sich versöhnt fühlte.

In Mathildens Stimmung hatte diese Begebenheit eine Veränderung bewürkt. Mit ihrer Liebe war es Ernst geworden, und sie hielt sich jetzt gern zu ihrem Freunde. Einmal nahm sie seine Hand, und als er die ihrige lange ans Herz drückte, blickte sie ihm freundlich, aber mit einer gewissen ängstlichen Sehnsucht ins Auge, welche dem Blick der Gesellschaft, kaum

entgieng. Sie erschien als ein ihm untergeordnetes, zu seiner Parthey gehöriges Wesen, und mochte selbst dann nimmer aus seiner Nähe weichen, wie sie schon wieder zu der grösseren Versammlung gelangt war, wo ihr unter einer Menge froher Menschen auch der rüstige Vater zur Seite stand. Alle Welt ausser ihm, bestand in ihren Augen aus kleinen Nebenpersonen, nur eines flüchtigen Anschauens werth; aber ihm dankte sie feyerlich für jeden zärtlichen Blick; und jeden der ihrigen wünschte sie mit ihrer ganzen Seele zu befrachten. — Als ihm der Finanzrath und Mariane auferlegten, daß er zur Strafe für sein langes Aussenbleiben, auf etliche Tage mit in die Stadt reisen solle, und er sich nun hierzu anschickte, und ihren Vater dringend bat, ihm zu schreiben, sobald er gewisse Nachrichten erhalten werde, und von unbestimmter Zurückkunft sprach, und endlich die Arme gegen sie zum Lebewohl ausbreitete — da schwoll die junge Brust zum ersten mal von niegefühlter Sehnsucht auf, und

und ihre durstigen Lippen bäten selbst wehmüthig um den Abschiedskuß.

Auf Marianens und ihres Mannes Erinnern, daß man bis jetzt in Hainberg noch viel zu wenig verzehrt habe, wurde einmüthig beschlossen, im Herbste hier noch recht oft zu haushalten. Auch hatte der Graf von einer Reise nach Hainberg so bestimmt gesprochen, daß man sicher auf diesen Besuch rechnen konnte. „Und da muß mir," sagte Mariane, „noch etwas Beträchtliches drauf gehen. Es ist ja fast so, als wenn unser Finanzminister von den Jahresrevenüen immer noch die Begräbnißkosten unserer hiesigen Lust und Herrlichkeit zurückhalten oder sparen sollte!"

Unserm Freunde fuhr der sonderbare Ton, mit welchem sie das sagte, durch die Seele. Ach! Er hatte schon bemerkt, daß sie blaß aussah, und ihre Gestalt bey weitem nicht mehr so frisch und vollkommen war als sonst. — „Mariane gefällt mir nicht!" sagte er auf dem Wege zu Minelli'n. „Das macht wohl,"

antwortete dieser, „daß der heutige Schrecken auf der Ruine noch in ihren Zügen liegt. Aber," setzte er ernsthaft hinzu, „wenn Mariane und ich uns vor zehn Jahren gefunden, und, wie mir wahrscheinlich ist, geliebt hätten — glaube nur, wir wären ein seliges Paar! Auch strömt unser Leben mit gleicher Flüchtigkeit; nur in verschiedenen Ufern. Die Gutwilligkeit unserer Welt vermag uns nicht zu helfen. Denn im Kern des Herzens arbeitet der Wurm. Unsere Hülfe bringt die Zeit. Ihre Posten schleichen schon aufmerksam an uns vorüber, und fragen, ob wir zum Aufbruche bereit sind."

Das waren Bilder, deren Anblick den fühlenden Freund tief verwunden mußte. Mit schwergepreßtem Herzen kam er in die Stadt zum väterlichen Hause. — Aber, da trug ihm Mariane schon wohlgemuth sein kleines liebes Mädchen entgegen, und die Mutter rief ihm freundlich zu: „Wie gehts unserer guten Mathilde?" — Wie heiß liebte er seine

Mutter für ihre Frage, und für ihr hoffnungsvolles „Unser!" Fröhlich erzählte er noch diesen Abend seinem Vater St. Albans Geschichte. „Laß das alles noch zwischen uns Beyden geheim bleiben." sagte der Finanzrath. „Aber der Himmel wende es zu unser aller Bestem; denn ich muß Dir sagen, daß mich die Sache sehr zu interessiren anfängt."

Als Wilibald des andern Tages zur Ministerin wollte, war ihr Gemahl eben im Begriff in den Wagen zu steigen. „Fahren Sie mit mir zu meiner Frau!" rief er ihm zu, und Wilibald setzte sich ein. Der Wagen hielt vor einem prächtigen Pavillon. Die Gräfin flog ihnen entgegen, und war erstaunt, unsern Helden beym Grafen zu sehen; oder vielmehr, sie ward über und über roth, als er sie grüßte.

„Wir besuchen dich," sagte der Graf unter Küssen, „in deiner stillen Oede, und wollen im Garten noch Eins zusammen trinken, wenn es dich nicht stört."

„Jetzt?“ fragte sie verwirrt. „Guter Sima, du erlaubst mir wohl deinen Wagen. Eben wollte ich nach dem meinigen schicken. Der Abend wird so schön, und ich wünschte noch weit weg zu fahren — auf den Wiesen am Strome hinab — wo die alten Trauerbirken stehen.“

„Dann muß dich aber Kronach begleiten!“ wandte er ein, und es entstand ein kleiner Streit, worin die Ministerin zu bewirken suchte, daß ihr Gemahl und Wilibald beyde sie begleiteten. Sie schien dieses mit einiger Aengstlichkeit zu wünschen. Er hingegen war einmal zum Trinken im Garten aufgelegt, und bat sie, lieber ihnen Gesellschaft zu leisten. — Die Ankunft des Assessors entschied. Der Graf hatte nun Aussicht auf einen bessern Trinker, die Gräfin auf einen liebern Gesellschafter, und so reichte sie schnell, und sichtbar froh, unserm Helden den Arm, und flüsterte mit einem tiefen Seufzer: „Dem Himmel sey Dank!“

Sobald sie im Wagen saßen, ward sie

ernst, und sagte mit rührender Stimme: „Bleiben Sie mein Freund!“ — „Theure Gräfin!“ rief er aus, und küßte ihre zitternde Hand. „Aber schwören Sie mir das,“ fuhr sie wieder fort, „bey allem was ihnen werth ist.“ — „Beym Himmel!“ sagte er erstaunt; und milde Thränen entfielen ihren Augen.

Nach einigen vergeblichen Versuchen, zu reden, brachte sie endlich die Worte vor: „In diesem Garten durften Sie nicht bleiben — dürfen nie wieder hin!“ Sie sank zurück, und verhüllte das Gesicht. Wilibald blickte um sich, erkannte das Lustwäldchen, und blieb starr neben ihr sitzen. —

Er hatte geschworen, ihr Freund zu bleiben, und was ersann er nicht, sie zu entschuldigen! Aber vergebens! Die Beleidigerin des Grafen, dessen Liebenswürdigkeit ihm jetzt recht lebendig vor der Seele schwebte, mußte eine grosse Sünderin seyn. Immer hatte sie ihn so herrlich getäuscht, indem sie unter ihren leichtsinnigen Worten schöne Handlungen ver-

deckte; immer hatte er geglaubt, ihr zarter Stoff sey nicht an die Sinne gebunden, und längst habe ein guter Gott ihrem Innern das Siegel vollendeter Güte und Hoheit aufgedrückt. — Aber jetzt — da saß sie ja neben ihm, die Repräsentantin des ewig sinnlichen Geschlechts, um seinen Glauben an dieses zu vernichten! Er hörte schon mit Schmerz des Assessors Hohngelächter, wovor die Gefallene vergehen mußte! Die Zeit ihrer Täuschungen war vorüber, und die bittere Wahrheit strömte aus ihrem schönen Auge.

So weit sprach das Gefühl des Rechts und der Pflicht. Allein, sie selbst saß an seiner Seite — die Arme, deren Bekenntniß sein Mitleiden forderte, indem es sanft auf seine Mitschuld hinwies — die gute Seele, welche für seinen seligsten Genuß im bisherigen Leben, einzig sich selbst verurtheilte — das theure Weib, dessen Leben durch jene Nacht mit dem seinigen innigst verwebt, ja ein Theil von diesem geworden war — das schöne Gemüth, in

dessen Vollgenuß er sich so unabhängig von den Sinnen gefühlt hatte, daß das Andenken an jene Augenblicke ihm ewigwerth bleiben mußte! — Fesselte ihn nicht eine dankbare Freundschaft auf immer an das holde Wesen?

Ergriffen vom Bilde der genossenen Freuden, legte er seine Hand sanft an ihr Herz. „Ich habe nur ein Gefühl, sagte er endlich; es ist das Nachgefühl einer Wonne, zu deren Genuß ich das Menschenherz weder fähig noch würdig glaubte, ehe mir jene Götterstunde schlug. — O, warum muß die Pflicht sie uns verdammen!"

Er ward wieder düsterer, und sie verhüllte das Antlitz tiefer. Schweigend fuhren sie jetzt zwischen lieblichem Gebüsch unter den weissen Birken hin. Der Wagen hielt, weil sie hier gewöhnlich umherzuwandeln pflegte. Beym Aussteigen gab sie ihm ein Zeichen, sich von ihr zu entfernen, und gieng langsam durch das Gesträuch. Aber ihre Angst marterte sein Herz zu sehr; er mußte bald wieder zu ihr, und

fand sie auf einer steinernen Bank am Flußufer, wo sie mit gefalteten Händen saß, und weinte. Als sie ihn entdeckte, winkte ihm das reuige Weib, und sank herab auf ihre Knie. „O geliebter Freund, (rief sie, und beichtete dann, die Augen und Hände zum Himmel gewandt) meine Seele kannte die Sünde nicht. Aber mein Herz, zwischen den Stürmen der Liebe und einer heissen Sehnsucht nach Mutterfreuden herumwogend, ergab sich einmal den Sinnen — wenn die Liebe Sinnen kennt — doch du, Gott, der nach Jahrtausenden noch im weiblichen Herzen die alten Triebe erforscht, wovon einst Rahel und Lea glühten, du weißt es: mein Herz wollte sich nicht ergeben — es ergab sich, um dann auf ewig geliebt, auf ewig treu zu seyn!“

„Julie!“ rief unser Freund der Büssenden zu. „Die himmlische Macht, die Dir nicht verzieh, hätte nie Barmherzigkeit geübt! Sie zürnt nicht ewig über jene Stunden, über jene Träume, in die uns das irre Herz wiegte!“

„Uns?“ wiederhohlte sie. „Habe Dank, du Edler, daß du dich als meinen Genossen nennst. Aber ach, das ist nicht so — du warst nur die Beute meiner That. Folgtest du jenem letzten Worte, jenem Wink auf „Uebermorgen?“

„Ja.“ erwiederte er, mit treuherziger Sehnsucht nach Theilnahme an ihrer Schuld.

„Nein, ich folgte nicht!“ sagte sie heiter. — „Aber wer in meinem Fall aus der Natur heraustreten konnte, war ein Engel; ich — ein Weib. Ach, daß der zärtlichgeschaffene Mensch sein Verbrechen nicht zu hassen vermag! Ich fühle nur Thränen. Sind es Thränen der Reue, o so ist die Reue süß. Geh und laß mich Busse thun!“

Er gieng am Gestade hinab. „Sie hat Recht.“ rief er aus. „Man bekleide Moses und Homer's weibliche Gestalten mit der modernen Intrigue und Kultur, so werden die unsrigen, und immer die alten, dastehen. — Der Mann hat sich verändert; die Kultur hat

ihn feig und weichlich gemacht: der Charakter des Weibes aber bleibt sich in jedem Wechsel der Zeiten getreu; das heißt: seine wunderbaren Neigungen und Postulate sind, trotz aller Zeit und Bildung, immer noch dieselben. — Aber, will man die Philosophie aller verschiednen sich widersprechenden Sekten in einem einzigen Bilde darstellen, so male man nur ein ächtes Weib. Glaubt Ihr, aus einem ihrer Züge den Cynismus hervortreten zu sehen, so hat — ehe Ihr noch darauf sinnen könnt, ihn zu tadeln — der folgende Zug schon einen Beleg zum Platonismus, Realismus, zur Skepsis und allen übrigen, an seinen Nachbar sanft angelehnt und mit diesem innig verschmolzen. Ihr werdet verwirrt, starrt das Ganze an, und ruft bewundernd aus: das ist ein Weib! — Und wer bin ich, dir gegenüber, schöne Julie? Kann ich je aufhören, dich zu bewundern und zu lieben? War ich nicht der Hochbeglückte durch dich, in jenen Stunden, deren zarte Bilder, in rosige Gluth

getaucht, jetzt meinem Herzen vorüberziehen? — O gewiß, auch der Himmel hört jetzt dein Gebet! Der Schöpfer selbst sprach ja einst das Wort der Verzeihung über die ersten Geschlechter: Ich will ihn nicht mehr vertilgen, den geliebten, bösen Menschen, der mein Geschöpf ist; das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, und immerdar. — Weine nur, theure Betende! Dort sieht Hainbergs Gemäuer sonnig und freundlich zu Dir herüber. Dort lebt etwas, schön und engelrein. An jenem Bilde stärke dich! — Und du, deren schuldlose Brust dort athmet — könntest du wohl je den schönen Vertrag brechen, welchen Mann und Weib, frey und herzlich, mit dem heiligen Willen unterschreiben, sich den Folgen der Treue — sie seyen auch Entbehrung, Leiden und Tod — willig zu unterwerfen? Wirst du auch so innig, so treu und ewig lieben können, wie deine herrliche Mutter?"

Juliens sanfte Stimme drang jetzt aus jenem Dickig herüber. Ihre Augen waren

roth,

roth, aber ihre Mienen ruhiger. Sie lehnte sich an seine Brust, und indem sie zum Himmel emporsah, flossen ihre Thränen wieder häufiger. Magdalena lag an seinem Busen.

„Schwöre mir Treue gegen deine Pflichten!" sagte er sanft, und sie hob schwärmerisch die Hände hoch gen Himmel. „Wahrlich, du bist versöhnt!" rief er aus, und hob auch seine Hand, um Treue zu schwören.

„Für Mathilden!" schluchzte sie, und zeigte nach der Ruine über den Strom hin. „Ihre und Deine Reinheit haben meine Seele gerettet. Und so laß uns mit einem Kusse von der Sünde scheiden!"

„Du süsses, vollkommnes Bild deines Geschlechts!" sagte er und drückte sie ans Herz. „Du treuer und voller Inbegriff des Weibes, wie es überall und immer war und seyn wird! Wer vermag deiner Reue zu widerstehen, die du in diesem heiligen Kuß aushauchst!"

Sie blickte ihn heiter an. „Du bist schuldlos und gut, sagte sie. Denke du, daß ich

wieder glücklich seyn. Auch will ich wie sonst froh und ruhig leben, und wartete meiner eine Welt voll wohlverdienter Strafe. Die Strafe ist kein Uebel, sondern die Schuld — und diese, o mein Freund, diese ist ja nun vorüber! Meine Seele kennt die Sünde nicht mehr."

Sie bewegte die schönen Glieder mit neuer Leichtigkeit, und ließ sich, unter heitern Gesprächen über die Pracht des Abends, zum Wagen führen, welcher sie aber nicht zum Gartenhause, sondern geradezu in die Stadt bringen mußte. Unsern Freund entließ sie mit einem dankbaren Händedruck.

Wilibald hüthete mehrere Tage lang sein Zimmer, und der seit einiger Zeit ihm vorgekommene vielfache Stoff über das weibliche Gemüth drängte seinen Kopf so gewaltig, daß er sich nicht enthalten konnte, seine Gedanken in einen schriftlichen Auffsatz zu bringen, der manches Gute enthielt, für unsere Geschichte aber zu vielen Raum wegnehmen würde. — Uebri-

gens fühlte er sich im Innern ziemlich ruhig, und in Rücksicht auf das Aeussere seiner Geschichte wünschte er sich Glück, daß ihn der Zufall zum Opfer eines edeln und gebildeten Weibes gemacht hatte, die nicht von gemeiner Leidenschaft brannte, sondern nur von leichtfluthender Liebeswärme belebt war. „Wer sich einmal," sagte er zu seinem Freunde Pinius, „einer ungerechten Liebe überläßt, dem wünsche ich wenigstens einen Gegenstand, der in Rücksicht auf Herz und Denkungsart eine gewisse Höhe behauptet."

„Gemeinheit," sagte der Maler, „ist hier das Allerfürchterlichste. Ein edles, stolzes Weib bleibt, wenn du auch ihrer Liebe längst entflohen bist, doch deinem Leben noch getreu, und sie ist ewig geheim wie das Grab. In ihrer edeln Brust welkt die Blüte deiner Liebe nimmer. Die stolze Seele ehrt mit ihrem Geheimniß auch Dich, für den sie einst schwach war. Deine Gefahr macht sie zu der ihrigen, dein Leben liebt sie wie einen abgeschiedenen

Freund, und vergißt des Wortes nicht: Er war einst mein. — Aber die gemeine Seele liebte sich selbst nur in Dir, und wenn du sie fliehen mußt, wirst du ihr zum Fremden, mit dem sie nur der Rache wegen noch in Verbindung steht. Sie verplaudert deine zärtlichen Sünden, zur Schande für sich selbst, ihrer Nebenbuhlerin ins Angesicht. Sie giebt sich, mit unbegreiflicher Albernheit, dem öffentlichen Gelächter Preis, um nur mit ihrer Feindin auch dir zu schaden, um dein für sie verlornes Herz den Strafen einer rachbegierigen Eifersucht in die Hände zu spielen. Ja, sie schließt Freundschaft mit ihrer Feindin, um nur dieser ihre eignen Thorheiten zu entdecken, um ihr von grössern Beweisen deiner Liebe zu erzählen, als du jemals dieser Lächerlichen gabst."

Seine philosophischen Untersuchungen über die Frauen wurden von einem Briefe St. Albans unterbrochen, der ihn auf den Gipfel des Entzückens hob. Sophie hatte bey einem Verwandten auch ihren Vormund gefun-

den, und von diesem eine Abschrift des Testaments ihres Mannes erhalten. Der Baron war schon seit einem Jahre todt, aber seine Verwandte und Erben in Deutschland und England hatten es für rathsam gehalten, vorher sich sich selbst zu vereinigen, ehe sie Sophien mit seinem Tode bekannt machten. Sobald der Vormund gewisse Nachricht in Händen hatte, drohte er wegen dieser Verheimlichung mit einer gerichtlichen Klage, um so mehr, da dem Testamente, nach welchem die Wittwe, ausser dem im Ehekontrakt festgesetzten lebenslänglichen Gehalt, ganz leer ausgehen sollte, einiges in der richtigen Form abgieng. Sie hatte endlich ihren Vormund beredet, dem Prozesse zu entsagen, und einen angebotenen Vergleich einzugehen. „Kommen Sie nun," schrieb er, „bald in unsere Arme. Noch heute sollen die Töne dieses Glücks Mathilden zu Ohren dringen, und im Herzen meines Alberts eine neue schöne Welt hervorrufen. In weni-

gen Tagen werden wir getraut. Meine Sophie grüßt sie zum Voraus."

Die Sohlen brannten ihn, weil er nicht sogleich nach Hainberg konnte. Denn Mariane befand sich nicht wohl, und man mußte bey ihrer zunehmenden Schwangerschaft jeden Umstand hervorsuchen, der zu ihrer Aufheiterung beytragen konnte.

Eben theilte Wilibald seinem Vater St. Alban's Brief mit, als er einen Antrag zu Sello's Amt erhielt. — „Entscheiden Sie jetzt über mein ganzes künftiges Leben!" sagte er zum Finanzrath und gab ihm ruhig das Dekret. „Sie kennen mein Herz und alle seine geheimen Wünsche."

„Mein Sohn!" sagte der Alte nach einer langen Pause. „Es scheint, wir werden glücklicher in Hainberg seyn, als hier — und mich dünkt, wir müßten dort mit einander leben. Mein Wille ist, daß du ein Ablehnungsschreiben entwirfst." Entzückt umarmte er seinen Vater; und eine Stunde nachher war schon

sein Schreiben an die Behörde abgeschickt. — Dem Grafen meldete er in einem Handbriefe ganz offenherzig seine Gründe, und entdeckte ihm mit seinem Lebensplan auch seine Liebe. Er bekam sogleich in einigen sehr verbindlichen Zeilen die Antwort, daß der Graf dieser Sache wegen nächstens nochmals mündlich mit ihm reden wolle.

Gleich nach dem Abgange seines Schreibens erhielt er folgendes Billet.

Mein edler Freund!

Nach der Kenntniß von Ihrer schönen Denkungsart und Menschenfreundlichkeit, vermuthe ich, daß die nähere Bekanntschaft mit meinen Umständen Sie zur Verzichtleistung auf die bewußte Stelle zu Gunsten meiner, bewegt hat. Nehmen Sie dafür den Dank und die Segnungen einer zahlreichen Familie an! Allein, die Saat Ihrer Wohlthätigkeit wird, ohne Früchte zu tragen, in den Dornen der Kabale ersticken! Ich habe so eben von hoher Hand

in Erfahrung gebracht, man werde Ihnen heute über vier Wochen einen Antrag zufertigen. Ich ehre den Minister dafür, daß er dieß bewirkt hat. Ein Freund aber versichert mich, daß dieser Antrag bereits ausgefertigt sey, und daß in dem Augenblick, wo Sie die Bedienung ausschlagen, sie dem jungen unwissenden Herrn von F. übergeben werden solle. Bis zu diesem Punkte habe der edle Graf gestern endlich nachgeben müssen. Ich benachrichtige Sie schleunigst hievon und bitte dringend, die Stelle anzunehmen, damit man wenigstens ausser Stand gesetzt werden möge, nebst uns Beyden auch den Staat zu betrügen.

Sello.

Es war jetzt zu spät, um den gethanen Schritt zurückzunehmen. Wilibald fühlte sich voll Unwillen, da er den geistlosen F. selbst kannte. — „O, ihr falsches Otterngezüchte!" rief der Finanzrath aus. — Er versammlete sogleich seine Familie. August und Mariane äusserten ihre Mißbilligung einer solchen

Verfahrungsart, und jedermann bemitleidete den armen Sello, welcher nun auf einmal wieder, vielleicht auf lange Zeit, in seine vorhinige Lage zurückgestossen ward. — Aber die Finanzräthin erhob sich jetzt zornig, und schien zu einer Strafpredigt für ihren Sohn gerüstet, wobey sie gewöhnlich langsam zu Werke gieng.

„Mein erstes Verlangen," sagte der Vater, „war, daß Ihr hieher kämet — das zweyte ist, daß Ihr mich Alle jetzt geduldig zu Ende hört, da ich allein es war, der das, was Wilibald gethan hat, befahl. Wer sodann einen andern und bessern Plan für unser gemeinschaftliches Wohl hat, der soll ihn mir nachher unter vier Augen mittheilen; aber unsere Familienruhe soll durch kein Gezänk unterbrochen werden."

Er trug nun kurz und bündig den schön ausgesonnenen Plan vor, sich und seiner Gattin für die Zukunft ein ruhigeres Leben zu bereiten, im Winter mit ihr bey Augusten, und des Sommers in Hainberg zu leben,

welches er unserm Helden zum Eigenthum übergeben wollte. Das Personal seines Comptoirs sollte verabschiedet, sein Vermögen fixirt, und letzteres, zu Verhüthung künftiger Zwistigkeiten, schon jetzt unter beyde Söhne gleich getheilt werden. Zur Unterhaltung der Eltern und Entrichtung des Kostgelds an seine Söhne, behielt er nur wenig zurück, weil er sich immer noch als einen Mann fühlte, der seine und der Mutter Bedürfnisse auch ferner selbst zu erwerben wissen werde, da er ohnehin seinen alten Kassier lebenslang behalten mußte, und ein kleines Haus in Gesellschaft mit diesem, von neuem zu etabliren Willens war. — Er entfernte sich darauf mit der Erklärung, daß, wenn binnen drey Tagen niemand von seiner Familie etwas hiergegen einwende, er dann sogleich seinen Plan ausführen werde.

Wilibald näherte sich der Mutter. Aber sie folgte schnell dem Alten. — Dieser gute Mann mußte heut einen harten Kampf bestehen. Ihr bitterster Vorwurf war der, daß

der Vater ihr liebstes Kind mit Gewalt dahin gebracht habe, sich zum Bauer herabzuwürdigen, und, statt nach erhabner Grösse im Staate für seine Familie zu ringen, diese zu beschimpfen. — Aus Zorn hierüber, und daß sie keinen seiner Gründe achtete, verschwieg er ihr St. Albans Geschichte. Wilibald theilte diese während dessen seinen Geschwistern mit. Mariane schwur unter Thränen, sie wolle so lange vor der Mutter knieen, bis sie ihres Sohnes Leben und Liebe segnen werde; und selbst August interessirte sich aufs wärmste für seinen Bruder. Die Geschwister wiederhohlten sich jetzt nochmals den Plan ihres Vaters, nnd fanden ihn ihren eignen Gesinnungen so angemessen, und im Munde eines alten redlichen Vaters so rührend, daß sie alle fest beschlossen, diesem schönen Willen durch nichts entgegen zu handeln, und die zärtlichste Sorgfalt für die Eltern ihr erstes Gesetz seyn zu lassen.

Mariane und August wollten sogleich

zur Finanzräthin; aber Wilibald verhinderte es, und gieng selbst zu ihr. Sie hatte geweint, und kam ihm mit finstern Blicken entgegen. „Wilibald!“ sagte sie heftig, und verweigerte ihm ihre Hand. „Du thust mir einen Gefallen, wenn Du heute auf deinem Zimmer bleibst, und etwa morgen frühe zu deiner Ernte nach Hainberg reisest. Dein Vater und mein Sohn sollen dir das Uebrige sagen.“ — Unser Freund erblaßte, und wollte ihr zu Füssen sinken. Aber sie ergriff schnell seine Hand, führte ihn schweigend nach der Thüre, und schloß sich ein.

Da saß er nun still auf seinem Zimmer! Es war schon Nacht, man brachte ihm Licht, und deckte für eine Person. Er sollte heute zum ersten mal das Thränenbrod essen. — Auf einmal trat sein Vater herein. „So?“ sagte er, und schickte den Bedienten weg. Wilibald klagte ihm mit kindlichen Thränen sein Leid, und bat ihn, der Mutter nachzugeben. Er wollte sogleich zum Minister, und war ent-

schlossen, auch übrigens alles zu thun, was sie von ihm verlangen werde. Eine Lage, wie die heutige war, hatte er sich nie als möglich gedacht, und er fand jetzt, daß er vielleicht alles ertragen könne — aber unmöglich den Haß seiner Mutter.

Der Alte küßte ihn, und besann sich dann. — „Vor allen Dingen, Herr Sohn, thue was dein Vater verlangt. Du machst hier jetzt nur übel ärger. Also, du setzest dich sogleich auf, und reitest nach Hainberg. Das wird der Mutter am angenehmsten seyn. Es ist sternhell. In Hainberg kannst du noch essen, ausschlafen, und dort bleiben, bis wir alle kommen. Denn bald richten wir nun das neue Haus auf, und halten da ein Fest, wozu ich schon den Grafen gebeten habe. Schlag dir nur alle Grillen aus dem Kopf, und verlaß dich auf deines Vaters Wort: morgen ändert sich's — wir alle sind morgen wieder gute Freunde. Adieu, und tummle Dich, und nimm von keinem Menschen Abschied, und,

hörst du, gehorche pünktlich meinen Befehlen!"

Unser Held bestieg muthig sein Roß, und sprengte aus der Stadt, zwar besorgt über den Unwillen seiner Mutter, aber getröstet durch den Gedanken, daß ihm sein Vater nie etwas versprach, was er nicht wörtlich hielt.

Noch nie hatte er die Stadt mit so grosser Sehnsucht nach Hainberg verlassen, als heute. Lächelnd blickte er nach den tausend Lichtern zurück. „Ihr freundlichen, geselligen Flämmchen!" rief er ihnen zu, „Wie viele Intriguen und Bosheiten werden wohl jetzt bey eurem süssen Scheine geschmiedet! Lebe wohl, du unfreundliche Welt, die nur sich zu täuschen, nicht zu lieben versteht. Meine Seele komme nicht mehr in deinen Rath! Lebe wohl, du holdes Weib, die dort vielleicht jetzt über ihre Schuld weint, wo unzählige Andere lachend nach immer tieferer Sünde ringen — lebe wohl; auch wir dürfen nicht wünschen, uns wieder zu sehen! Selbst von Dir möchte ich ge-

trennt seyn, du edler Mann, der seine theuersten Kräfte dem Staat opferte, während das, was er liebte, ihn durch mich betrog! — Fahre hin, du unsicheres, regelloses Menschengewühl, du unzuverlässiges grosses Leben! Alles will sich in jenen Mauern mit Gewalt umschaffen; — der Frohe zum Weinenden; der Böse lügt sich zum Edeln — der Gute lernt mühesam die Falschheit; der Alte spielt den verliebten Gecken — der Jüngling wandelt sich zum schwächlichen Greise um; der Mensch wird zum trügerischen Gemisch von Widersprüchen aller Art, und widerstrebt der geregelten Natur. An deine Brust will ich fliehen, Natur, du Truglose! Wie sicher ist mir die Hoffnung, welche ich mitten im starren Froste von der Wiederkehr des Frühlings hege! Wie ruhig harrt die Veilchenknospe tief unterm Schnee ihrer Blütenzeit entgegen! Der treue Bach auf meiner Flur — er wird mir nicht versiegen; die freundlichen Gestirne kehren ewig wieder; und selbst im ungetreuen

Meere wird doch der Mensch immer schauen, daß die öde Ebbe nach Gesetzen mit der triumphirenden Fluth sich jagt! — Ja, von deiner leitenden Hand will ich mich nicht mehr entfernen, du sanfte Mutter des Menschen! Dir will ich treu bleiben, um treu zu seyn wie du!"

Mit einer gewissen Inbrunst fühlte er sich seinem Dörfchen näher und näher. Es war ihm, als hätte er nach einer sehr langen Reise so eben die letzte Station zurückgelegt. Rückwärts mochte er nicht wieder, da lag es grau und düster hinter ihm — vorwärts zog er mit behaglicher Langsamkeit, wie Einer, der sich das Freudengeschrey des „Willkommens" noch gern aufspart. Er wünschte sein Hab und Guth mit sich zu führen, um wie ein neuer Einwohner dort einzuziehen, wo sein Liebstes lebte. — Es fiel ihm ein, daß die guten Hainberger sich bis jetzt keiner seiner gemeinnützigen Anstalten und Neuerungen widersetzt, sondern seine Vorsicht dabey mit wahrem Zutrauen

belohnt

belohnt hatten — daß die beträchtlichen Vorschüsse, die er einigen von seinem Vater verschaffte, von wirklichem Nutzen für ihre Rettung schienen — daß er schon so manchen dankbaren Händedruck eingeerntet, sich so mancher erheiterten Miene gefreut hatte. — Er fand es sogar für die Welt sehr nützlich, daß künftig hier ein Gelehrter, Kunstfreund und praktischer Landwirth, in seiner Person vereinigt, eine Heimath aufschlagen sollte. Im Geiste sah er sich schon (mit St. Alban, Adams und seinem Vater in Streitschriften vergraben, und von eignen Resultaten umringt) an einem grossen klassischen Prachtwerk über die Landwirthschaft arbeiten; erblickte schon die einzelnen Kapitel, von der Jagd, Fischerey, Leinsaat und allen Arten von Viehzucht, mit den prächtigsten Kupfern und Vignetten verziert — ein wahres „adeliches Landleben!" Er durchblätterte schon seine künftigen ländlichen Gedichte, schöner als Virgil sie zu dichten vermochte — seine philosophischen

Gedanken über das Landvolk, wie noch keine waren gedacht worden. — Kurz, die grosse Welt sollte für seinen Entschluß reichlich entschädigt werden; und des eignen Glückes Räume schienen ihm unermeßlich!

So kam er in das kleine Dorf, welches zu schlummern schien. Kein Licht brannte, keine Menschenstimme war laut. Nur in einigen Ställen hörte er das müde Vieh im Schlafe seufzen, und hier und da ein Schellenhalsband leise läuten. Selbst die Mühle stand still; die Hofhunde, im ersten Schlafe, begnügten sich, den wohlbekannten Reuter mürrisch anzuknurren, und von den Häusern tönte das nächtliche Pipen aus den Schwalbennestern freundlich zu ihm herab. Leise verplauderten die Hähne den dumpfen Hufschlag seines Rosses, und überall schien eine friedliche Welt, halb im Schlummer, seine Ankunft zu begrüssen. Der Kampf des Tages war gekämpft — das ängstliche Fortleben in der Nacht war dem glücklichen Hainberg noch unbekannt — volle

Ruhe hatte sich über seinen Wohnungen gelagert.

Aber vom Guthshause her schimmerten jetzt noch die vornehmeren Lichter ihm entgegen. Dort drängte sich die grössere und manchfaltigere Arbeit auf einen Punkt hin, und die Menschen mußten noch wachen und leben, um dem Einzelnen Ruhe zu gewähren.

Herr Adams hatte sichs bequem gemacht. Er saß im besten Herrschaftszimmer auf weichen Polstern bey seiner Pfeife, und leerte mit der Nichte eine Flasche Wein. Die Nichte las, und der Onkel schrieb emsig in ein grosses Buch. Jeder hatte sein besonderes Licht vor sich. Ein schönes Stück Kuchen lächelte auf Dresdner Porcellain vom Tische herüber, und die Fenster waren mit den duftenden Blumensträussen der Nichte besetzt. — Wilibald grüßte sie mit einer Art von Ehrerbietung, und umarmte dann die beyden reinlichen, weißgekleideten Menschen recht herzlich. Es gefiel ihm, daß

sie die Guthsherrschaft so schön zu repräsentiren verstanden.

„Sie dürfen sich nicht wundern,“ sagte Adams, „daß Sie uns in einem so sardanapalischen Leben antreffen. Wenn wir einmal des Tages Last und Hitze so recht mit Macht überwunden haben, dann weiß ich immer des Abends nicht wie ich es mit Hannchen und mir selbst gut genug machen soll. Am Schlafe liegt uns dann weniger, als an einer recht netten Pflege. Da lebe ich immer gern noch ein Bißchen bey Licht. In meinen Gedanken ist mir dann keine Bequemlichkeit zu vornehm — nichts ist mir zu gut — für das herrlichste, was ich geniesse, ist's mir nicht schade. Ich kann die Leute nicht leiden, die nach der Arbeit sogleich alles, wie es kommt, verschlingen, und dann zum Schlafen umfallen. Immer bereite ich mich erst zu meinem Paar Stündchen Schlummer ordentlich vor.“

Wilibald lobte das verständige Paar, und sah in des Alten Buch. Er hatte so eben

eine recht artige Bemerkung über die Behandlung der Bienen eingetragen. „Wenn Sie mich einmal todtgefüttert haben," sagte Adams, „so bekommen Sie an diesem Buch einen wahren Schatz. Ich habe es blos Herrn Otto's wegen angefangen, und wenn er auch viel besser zu reden und zu schreiben versteht, als ich, so muß ich doch bekennen, daß ich in vielen Stücken gar nicht seiner Meynung bin. Doch habe ich ihn überall mit Liebe zu widerlegen gesucht."

Das war ein schöner Fund für unsern Helden, wenn gleich das Ganze nur aus einzelnen, nicht geordneten Gedanken bestand. Adams mußte ihm sogleich die Mittheilung des Werks zusichern.

Indessen hatte die Nichte auch unserm Freunde zu den nöthigen Lebensmitteln verholfen, und legte nun ein Zeichen in ihr Buch, um noch ein Bißchen mitzusprechen. Er erbat sich das Buch, und erblickte den Sieg-

wart. *) — „Warum wählen Sie sich nicht neuere Schriften aus unserer Büchersammlung?“

„O, ich habe schon lange nach dem Siegwart gestrebt. Das Buch hat mich schon vor vielen Jahren einmal sehr angenehm gerührt; daher lese ich es jetzt so gern wieder, und werde es immer und ewig lieb behalten. Es geht doch überall so fromm und gefühlvoll und redlich darin zu. Und wenn es auch jetzt viel schönere Bücher giebt, so hatte ich doch einmal an diesem meine Lust, und bleibe dem Verfasser immer dafür verbunden.“

„Im Grunde sagen Sie da etwas sehr Gutes.“ versetzte Wilibald. „Gegen Niemanden betragen wir uns gewöhnlich undankbarer und menschenfeindlicher, als gegen einen Autor. Das Gute und Schöne, was uns während seiner Unterhaltung so herzlich und innig vergnügte, vergessen wir zuweilen am Ende des Buchs, sobald dieses nemlich nicht recht

*) Siegwart, eine Klostergeschichte, von Miller.

auf unsere Wünsche paßt — sobald das Buch einige bedeutende Fehler enthält, oder von einem bessern verdrängt wird. Dadurch, daß es ein Anderer noch besser macht, entbindet uns ja dieser doch nimmer von der Dankpflicht gegen den Vorigen, dem wir gut waren, der uns Gutes that! O gewiß, der Mensch ist ein sehr undankbares Geschöpf gegen seinen Autor! Er weiß seine Fehler nicht zu ertragen, hat kein Mitleiden mit seinen schwachen Stellen, verhöhnt ihn in öffentlichen Gesellschaften, und sieht es recht schadenfroh mit an, wann die Kritik mit der unbilligsten Strenge dem armen Manne den Rücken zerhaut, der doch alles was er konnte that, um seine Mitwelt zu vergnügen. — Wie duldsam sind wir nicht gegen die nichtgelehrten Schwächen der Menschen! Ist nicht auch der Autor, als solcher, unser Nächster? — Nein, wer etwas Gutes oder Liebliches in einem Buche fand, der muß nie vergessen wollen, daß es in diesem Buche stand; sonst nenne ich ihn einen Lieblo-

sen! — Was aber nun Ihren Siegwart betrifft, Hannchen —"

Hannchen ermunterte sich und gähnte ihm so herzliche Versicherungen ihrer Aufmerksamkeit zu, daß er die angefangene Materie abbrach, und die Ruhezeit seiner müden Freunde schneller herbeyführte, als Herr Adams gestatten wollte. — Wie er sich niederlegte, dachte er wieder mit einem tiefen Seufzer in die Stadt zurück. Hätte ihm sein Vater, ehe er ihm nach Hainberg zu reiten befahl, entdeckt, daß er bereits ganz andere Nachrichten durch den Kabinetsrath wußte — daß dieser geschmeidige Geschäftsmann in einem wohlausstudierten Vortrage der Mutter nicht allein St. Albans Geschichte ausführlich erzählt, sondern ihr auch entdeckt hatte, Franzens Verlobung mit Louisen werde nächstens gefeyert werden, wie Mariane von ihr selbst erfahren habe — daß die Mutter durch diese Umstände und Marianens Bitten, schon völlig umgestimmt war, und nur, als eine

strenge Mutter, ihren einmal dem Sohne gegebenen Befehl nicht schnell zurücknehmen, sondern erst des Abends spät den Verstossenen auf seinem Zimmer besuchen, und zu Gnaden annehmen wollte — daß dieses ihr Betragen gegen Wilibalden den Finanzrath in grosse Hitze gebracht, und er sich vorgenommen hatte, ihr durch Wikibald's plötzliche Abreise eine unruhige Nacht zu machen; — hätte nicht sein Vater das alles ihm verschwiegen: gewiß er wäre viel ruhiger dem Schlaf entgegen gegangen. — Doch trösteten ihn seines Vaters Worte — er fühlte sich schon in Mathildens Nähe — und von ihrem süssen Bild umschwebt, dämmerte er allmählich ein.

Frühe weckte ihn Adams. Es war ein Bote von seiner Mutter gekommen. — „Du bist — so schrieb sie — noch gestern in der Nacht weggeritten; Dein Vater ist zum erstenmal in meinem Leben zornig über mich gewesen. Du wolltest mir zutrauensvoll etwas entdecken, was du mir erst später durch deinen Bruder

mußtest sagen lassen, weil ich dich verstieß. Ich habe deinen Vater beleidigt, und auch dich, mein lieber Sohn gekränkt. Der Wille meines Mannes soll mir heilig seyn, und ich lege gern und willig das theure Glück meines Kindes in seine und des Himmels Hand. Ich verlange, daß du in Hainberg bleibst, bis ich zu dir komme. Aber sage mir schriftlich, daß du mich wieder liebst. Dann erst werde ich ruhig seyn, und deinen Vater durch deinen Brief versöhnen. Mögest du nie so starke Leidenschaften mit ins Alter bringen, wie deine ewig treue Mutter!"

Unter Freudenthränen antwortete er ihr; in reiner Dankbarkeit ergoß sich des Kindes Herz gegen die Mutter. Er beklagte es rührend, daß ein Mißverständniß sie eine lange Nacht über sein Herz in Zweifel habe setzen müssen, und lieferte ihre eignen Zeilen, die ein Sohn zu behalten Sünde thun würde, wieder zurück.

Lange war ihm nicht so innigwohl gewesen, wie an diesem schönen Morgen. Er fühlte sich

mit dem Himmel und der ganzen Welt verbrüdert, und triumphirend wie ein Kind des Glücks flog er jetzt den Hügel hinauf. — „Der Herr," rief ihm Michel zu, „ist diesen Morgen verreist." Er sah so froh aus, daß ihm Wilibald die Hand schüttelte. Mathilde sollte im Garten seyn.

Er schlich sich hinein, hinter die Kirschensträuche. Da saß sie auf der steinernen Bank zwischen zwey Haselnußhecken; still und selig. Sie betrachtete einen halbfertiggebundenen Strauß, und sah zuweilen ernsthaft in die Höhe. „Mathilde!" rief er leise, und breitete, wie sie ihn entdeckte, die Arme weit aus. Sie sprang auf und schloß ihn an sich. „Ach endlich," rief sie, „kommt mein Freund! Sie wissen es — ach, ich habe eine Mutter!" — Melodisch drangen jetzt der Kindlichkeit geheimste Töne aus ihrem schönen Herzen hervor. Er stand vor der blühenden Gestalt wie ein Entzückter, und die Geliebte wiegte sich selig in seinen ausgestreckten Armen. Sie schien die

feurigen Bilder ihrer Phantasie an der Frühsonne anzuzünden; er küßte die Freudenthränen von den funkelnden Augen, und raubte ihr die süssen Töne, ehe sie den verklärten Lippen entflohen.

„Aber, o mein geliebter Freund," rief sie, „du weißt nicht, daß sie in diesem Augenblicke schon auf ewig vereint sind — daß sie noch heute diesen Hügel herauf kommt, um in mein Herz einzuziehen! Ach, wie soll ich sie würdig empfangen, die mich einst freundlich küßte als sie mich unter bittern Thränen gebar! Ich habe ihr Haus geschmückt, wie einen schönen Garten — ach, könnt' ich Arme auch mein Herz mit ihren Tugenden ausschmücken, wie einen Himmel! Mit diesem Strausse will ich an ihr niedersinken — aber unsere Frühlingsblumen sind, wie die Blüte ihres Lebens, schon vorüber — nur beständiger sind die Kinder des Herbstes — wären sie doch ewig, wie meine Liebe und Treue!"

Seine Hand immer an ihr freudigklopfen-

des Herz gedrückt, zog sie ihn fort in das Haus, welches einem wohlriechenden Putzschranke glich. Albert tummelte sich frohlockend unter den Blumenkränzen herum. „Eine Mutter — rief er, und schlang sich um Wilibalden — die Mutter kommt! Weißt du, was das heißt? Sie ist aber viel schöner als deine — sie ist verloren gewesen — der Vater hat sie wieder gefunden, und bringt uns heute die Mutter!" Unbekannte Freudengefühle zogen den kleinen Mund zu sanftem Jammer.

Allein, unser Freund ward still, und blickte ängstlich nach Mathilden. Ihr zärtlicher Händedruck vermochte ihn nicht mehr zu trösten.

„Nicht so still, mein Freund!" rief sie. „Aus allen Blumen meines Lebens blühen ja heute noch neue, höhere empor!"

„Geliebte," entgegnete er, „vielleicht ist mein Gedanke Thorheit — aber sage mir, wird im Zuge dieser neuen Seligkeit das Andenken an die Liebe deines Freundes nicht vergehen — sein Bild nicht verrauschen?"

„O, ich verstehe dich!“ sagte sie. „Sind denn die Räume dieses Herzens so klein, daß dein liebes Bild je von mir scheiden müßte?“ Sie drückte ihn schmerzlich und innig an die Brust, und gab sich freywillig seinen heissen Küssen hin — der trunkne Geist blinkte selig auf den Thränen ihrer Liebe. Albert schmiegte sich ängstlich an die Schwester. Doch sie nahmen den besorgten Kleinen mit in ihre Umarmung auf.

„Aber du darfst — sagte sie auf einmal wieder, und wurde glühendroth — nicht wahr, Sie dürfen wohl nicht hier bleiben? Wenn die Mutter einen Fremden bey ihren Kindern sieht“ —

„Fremd?“ sagte er. „Ach, ich wußte es wohl — und doch soll ich nicht zagen!“ Sie gerieth in Angst, und in ihrem Herzen wußten sich Liebe und kindliche Scheu nicht vor einander zu retten. Er überließ aber der letzteren freywillig das Feld, und versprach, sich zu entfernen, weil es so seyn müsse. Ihre Zärt-

lichkeit kosete auch bald seine Sorgen weg. — Er gieng, und nahm sich vor, die Wonne dieser Menschen auch nicht von ferne zu stören. Zu seiner Ernte trat er hin, band Garben, und zog mit den segenbelasteten Wagen in die Scheunen ein, deren weite Gerüste sich immer höher füllten, und ihm auf den Winter eine reiche Ausbeute versprachen.

Für den Nachmittag beschloß er einen Spaziergang in die Ferne, um seinem geliebten Hügel nicht allzunahe zu kommen. Der Himmel war blau, und nach Osten zu herbstlich gestreift. Die Schwalben, der bessern Heimath eingedenk, schienen ihren Schwung eifriger nach Süden zu richten, und schon versammelten sie sich in Schaaren zum zwitschernden Abschiedschor. — Er schweifte über Berg und Thal, und machte endlich in einem kleinen grünen Bergkessel Halt, wo er sich der Länge nach ausstreckte, und hinauf in den blauen Raum sah. — So bald er sich hier emporhob, lag rings um ihn her eine grosse herrliche Welt, und zu

seinen Füssen murmelte tief im Dickig ein Bach vorüber, dessen weisse Schaumflocken er sanft durch die dunkelgrüne romantische Nacht dahinschiffen, bald schneller ziehen, bald an schwarzen Basaltblöcken scheitern und sich vervielfältigen sah — während die Sonne zuweilen durch das flüsternde Laubdach einen Blitz in die vielen Spiegel hinab, und nach unserm Freunde wieder heraufschickte. Dort stimmten die erfrischten Singvögel freundliche Danklieder für die Najade an, und das lustige Eichhorn schmatzte schon so abendlich, und hüpfte auf den vergoldeten Eichenwipfeln von Zweig zu Zweig, und harrte seinem Liebling, der Abendröthe, entgegen. Ueberall spielte das Leben in lieblicher Lust. — Sobald er sich hingegen zurück in seine Tiefe legte, hörte und sah er von dem allen nichts. Ringsum war er eingeschlossen in ein Ufer von kümmerlichem Berggraß, und über ihm lag es blau und endlos da; tief und steil, als läg es unter ihm.

„Wie mag es kommen,“ rief er aus, „daß

Kei-

Keiner, der irgend ein scharfer Denker ist, diese Lage und diesen Anblick lange erträgt? Warum fühlt sich der Mensch so angst und bang vor diesem Raume? Man sagt: *) Da, wo der Raum des Sternsehers endlich in blasse Nacht verlischt — wo der arme Herschel, seufzend, und erschrocken vor der ewigen Flucht des Gränzenlosen und Undurchdringlichen die optischen Fühlhörner einzieht, und, verlassen von allen Gränzen sich nach einer Insel der Beschränkung umsieht, die ihn vom Sturz ins Endlose rette — da beginnen erst die poetischen Räume, das unbegrenzte Reich menschlicher Phantasieen. — Aber, welcher Gedanke umgiebt denn das All noch ausser jenen Regionen? Wessen Wagen rennt über den Spitzen des Fabellandes ohne Zeit dahin? Wessen Auge erspäht das Atom meiner Menschheit freundlich, als einen Schimmerpunkt im alten Lichtmeer? Wessen Stimme, gebieterisch und erfreulich, zischt durch das

*) So viel ich weiß sagt unser J. P. F. Richter etwas Aehnliches.

Endlose hernieder, und zuckt in meinem Busen? — Gott. — Wer faßt Ihn? — Einzig das Herz mit der mächtigen Religion, die da glaubt, der bange Mensch und seine kindlichen Gedanken sollen in all dieser furchtbaren Grösse nicht zum Untergang aufgelöst werden, nicht verloren gehen in der bodenlosen Fluth! — Was ist wohl mächtiger, was erhabener, als des Menschen Herz? Durch das Herz allein ist der Mensch wahrhaft mit der Gottheit verwandt. — Auch mein Sinn gieng jetzt von der Beschränktheit aus — in der Endlosigkeit verlor sich mein Verstand, selbst die Vernunft — aber im Herzen find' ich Alles wieder, Stille, Ruhe, Trost! — Nehmt dem größten aller Menschen das Herz: er wird zum Gemeinen, zum Verzweifelnden, zum Selbstmörder, der seine Hand nach dem Abscheulichsten ausstreckt!" — Er sprang empor, und schaute um sich. Die Welt schien ihm schöner zu blühen, und das Leben lieblicher zu tönen.

Denn in seinem Herzen fühlte er Raum, das Alles zu umfassen, Alles zu lieben.

Die Sonne bereitete sich schon zum Scheiden, und im Westen flogen kleine Gewölke auf. Eilig sprang er hinab, um noch den Gipfel des nahen höhern Berges zu erklimmen. Als er die Mitte desselben erreicht hatte, stand der Wald am östlichen Hange neben ihm halb im Schatten. Unten ruhten die Bäume in dunkelm Grün, während oben die zitternden Wipfel von der Abendsonne zu Goldkanten erglühten. Ueber Hainbergs Hügel hieng jetzt die Sonne. Neben ihr entdeckte sein Auge eine weisse Gestalt — ein Weib — es war Mathilde — sie bewegte sich — sie mußte es seyn — es war ihr Lieblingsort — das Uebermaaß des Glücks hatte sie in die freye Natur getrieben! — Eine sonst üppigblühende grosse Bergwiese überzog an jener Stelle den ganzen lieben Hügel. Dunkel umgrünte jetzt die zarte Au jene weisse Gestalt, und schoß, so wie sich die Sonne beym Scheiden auf dem Rande niederzulassen

schien, auf allen Seiten die Farbenstrahlen des Herbstthaues, wie Pfauengefieder, von sich. Aber Mathilde, langsam fortwallend, stieg den wohlbekannten Pfad empor, und blieb neben ihrer Nachbarin, der Sonne, stehen. Er machte sich seitwärts höher hinauf, um sie in der Sonne selbst zu schauen, die jetzt schon den Hügel berührte, und dort Mädchen und Wiese zu küssen schien. „Ich sehe dich nicht mehr — „rief er, vom Glanz überwältigt" — mein Auge wird schwach! Aber ich weiß" — fuhr er fort, und drückte die Abendlüfte brünstig an sein Herz — „ich weiß doch, daß jetzt dein werther Schatten mich hier trifft, da du, meiner Seele Licht mir vor dem Licht der Sonne schwebst. Geheimnißvolle Mittheilung! Noch nie war meine Liebe mir so nahe, wann sie mir fern war. Das mitleidige Licht des Himmels strömt den reizenden Bildumriß von ihrem Herzen aus bis her an das meinige, zur magischen Vereinigung. Ich lebe und athme hier ganz im Schattenreich ihrer Gestalt —

der Himmel selbst hat ihr Bild über mich ergossen. — Haltet euch wacker, gute Augen — ja, in der Sonne seh' ich ein rosiges Feenkind — ihr weisses Kleid verdunkelt sich — o schonet mein, ihr göttlichen Flammen — wehe mir, es wird zum schwarzen Punkte —"

Er war erblindet, ein grauer Nebel schwebte vor seinen Augen, die er schliessen mußte. Erst nach einiger Zeit vermochte er die grüne Wiese wieder zu erkennen, wo jetzt die Sonne verschwunden war, und die Gestalt herabzog und in die Büsche tauchte.

Aber oben, über seinem Haupte, brannte noch alles im Abendfeuer. Mit grosser Anstrengung klimmte er zwischen dem Felsen empor, und erreichte glücklich den allerhöchsten Gipfel dieser Gegend. Dort strömte noch die himmlische Kugel den Schlagschatten über eine ferne spitzige Waldkuppe herüber, an deren unterm Hang die Feldbäume zum letzten mal in räthselhaftem Rosenlicht aufglühten, und lange strahlige Schattenarme nach unserm Freunde zu reichten.

„Vergebens," rief er aus, „vergebens rollt das Abendgewölk neidisch seine Wellenmassen der Königin und mir vorüber! Denn die Göttliche hat einen Tropfen ihres Bluts in jene himmlischen Wasser geträufelt — und, entflammt zu blutigen Goldwogen müssen sie nun den Abglanz ihrer ewigen Schönheit tragen, und über alle Lande des Abends ausbreiten. — Dort färbt sie noch ein kleines buschiges Wiesenthal mit hellem Saftgelb, während die andern Thäler schon zum glanzlosen Weißgrün einer neblichen Dämmerung erblassen! Wunderbarer Sonnenstrom! Fandest du denn dort die Hütten der Unschuld und des Friedens, daß du jenes kleine Thal vor allen liebst? Ha, noch einmal tritt sie, frey und groß, aus dem Gewölk, um die Dämpfe dieser Welt zum himmlischen Brande zu entzünden. Ehrerbietig fliehen die Wolkenheere auseinander. Zu spät flieht ihr! Schon berührt sie die hohe Waldspitze — sie sinkt — o weile noch, du lebendiges, heiteres Licht! — Seltsam! Von beyden Seiten seines Abschieds-

gipfels her wirft noch der Sonnengott seine Flammenpfeile über die goldne Welt mir vorüber — nur ich stehe in dem magischen Dreyeck von Schatten da, und staune hinaus in die rothe Ewigkeit, wie der entzückte Paul Gerhard staunte, als er sang:

Ach, denk ich, bist du hier so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden:
Was soll es erst nach dieser Welt
Dort oben in des Himmels Zelt,
Im goldnen Schlosse werden!

Ehrlicher Lette, oder Schlesier! Gewiß, du schautest da in dein rechtes Vaterland, als das heilige Land der Abendröthe sich vor deinem Auge ausbreitete! — Schnell, wie ein Blick, wachsen jetzt, mir zur Rechten und Linken, jener Kuppe die Schattenflügel — bis in unabsehbare Fernen haben sie schon das fliehende Licht verjagt — ach, es ist versunken! — Veilchenblau schiessen noch einmal die dunkle-

ren Speichen des halben Strahlenrades an dem flimmernden Gewölk herauf; — welcher Menschengeist wagt es zu ahnden, wohin sie eilen, wo sie im grossen Ringe des Raums ihr Ziel finden, wie fern der geheimnißvolle Kranz liegt, in den sich diese Speichen fügen müssen? —"

Es verfinsterte sich jetzt vor dem müden Auge unseres Freundes ein Wolkenbild nach dem andern zu dunkelm Blutroth — und auf einmal war die Welt erkaltet.

Abends hatte er keine Ruhe mehr. Er mußte die Bergbewohner sehen. Blöd und langsam trat er hinein, als die Familie das Abendbrod aß. Sophie saß ihm und der Thüre zugewandt; die Kinder, auf beyden Seiten, und St. Alban, vorn, lauschten ihrer Rede. — Mit Erstaunen betrachtete er das Weib. Es war Mathilde, die vollkommne Mathilde, wie sie am Morgen nach Alberts Verschwinden da saß. Ueber ihre Züge hatte das Unglück nichts vermocht. Nur Gluth

und drängende Fülle mangelten ihr, und die Schwärmerey der ersten Liebe, um ganz Mathilde zu seyn.

Alle sprangen, wie bey einer erwarteten lieben Erscheinung, auf und umarmten ihn. Er mußte sich setzen. Sophie sagte: „Alles, was mir im Leben lieb und theuer ist, hat mir schon das Bild meines neuen Freundes vorgehalten, und meine Augen sehen es nun endlich rein und getreu wieder. Ich würde Sie diesen Abend fast an jedem andern Orte, wie jetzt erkannt haben.

St. Alban reichte ihm von Zeit zu Zeit mit stummem Lächeln die Hand. „Der Himmel,“ — sagte er endlich mit schwächerer Stimme als sonst — „hat heute vier selige Menschen auf diesem Hügel zusammengeführt, der mir nun wie das heilige Gebirge Ararat erscheint. Aus seiner Arche schauen wir, nach den verronnenen Fluthen des Unglücks, entzückt über die neuaufgrünende Welt hin! Um das Glück dieser vier Menschen zu fassen, sind

Sie, mein Freund, vielleicht auf Erden der Einzige —"

„Der Fünfte!" sagte unser Held, mit weichem Tone, weil er sah, daß Mathilde vor Wonne das Gesicht verhüllte. „Und dieser," — fuhr er sich fassend fort — „fühlt es wohl, daß der Antheil an diesen Stunden, den er für sich raubt, ihm nicht gebührt; allein der Moment Ihres ersten Erkennens, verehrte Frau, war meinem Herzen zu theuer, um den Zügel der Verhältnißregeln zu dulden. Nehmen Sie auch mich in das Reich Ihrer Liebe auf!"

Mit innigem Wohlgefallen an seiner Rührung, und in den Worten der reinsten Güte sicherte ihm Sophie diese Aufnahme zu. Man wurde von Herzen froh. — Aber, so schön auch Alles von Einem Geiste belebt war, und so sehr man ihn bat zu bleiben, so fest fühlte doch Wilibald eine gewisse Pflicht, sich zu entfernen. Er gieng bald fort. Seine Freundin begleitete ihn mit dem Licht. „Mathilde, Mathilde!" sagte er beym Abschied. „Auch

uns darf nichts mehr trennen! So führe auch ich, Geliebte, dich bald heim, daß du mein ewigtreues Weib seyst!" Das zarte Kind wandte sich erschreckt von ihm. Aber sein brünstiger Kuß fand ihren liebefeuchten Mund; und leichtes Herzens flog der Glückliche hinaus in die schöne Herbstnacht.

Ohne bey Mathilden zu seyn konnte er nun nicht mehr in Hainberg leben. Er beschloß also am andern Morgen, zu seiner Mutter nach der Stadt zu reisen. — Dort lächelten ihm zufriedene Gesichter entgegen, und alle Wogen der Familienunruhe hatten sich schon zur vorigen stillen Fläche geebnet. Seine Mutter sagte: ich will dich nun nicht mehr tadeln, da auch dein guter Vater dich für verständig hält, und weil ich weiß, daß dir deine eigne Ruhe nicht lieber ist als die meinige. Glaube auch nicht, daß mich hierbey gewisse neuere Gründe hauptsächlich leiteten — Genug, ich bin zufrieden mit Dir."

Seine Erzählung von dem, was er in

Hainberg gehört und gesehen hatte, machte Jedermann sehr begierig auf die Bekanntschaft der Neuangekommenen. Unter Allen aber freute sich doch der Finanzrath am herzlichsten und lautesten über Wilibalds Erzählung, und darüber, daß nun bald der Tag seines Hainberger Baufests anbrach, wo er dort ein grosses Mahl bereiten und alle seine Freunde dazu einladen wollte.

Auch dieser Tag erschien endlich. Wilibald war mit dem frühen Morgen dort. Er fand aber noch so viele Vorkehrungen zu treffen, daß ihn die Gesellschaft überraschte, ehe er noch seinen theuern Hügel besteigen konnte. — Für unsern Helden war dieser Tag sehr wichtig. — Heute sah er zum erstenmal die Gräfin wieder. Heute erkannte diese und ihr Gemahl in Sophien eine ehemalige werthe Bekanntschaft. Heute näherte sich die Mutter Sophien mit liebevollem Zuvorkommen, und Mathilde blühte endlich zum erstenmal in ihrer ächtmütterlichen Umarmung schöner für ihren Geliebten

auf, welcher alles zehnfach ehrte, was der stolzen Mutter nahen durfte. Mathilde selbst war überrascht, und fühlte sich mit Entzücken geliebt. Aber unser unruhiger Freund fand leider seine Furcht gegründet. Das Mädchen schien ihn selbst nur selten zu bemerken, und nur für ihre und seine Eltern da zu seyn.

Vollendet stand jetzt der Bau vor ihnen, und der Meister brachte seine Einladung zu der gewöhnlichen Zimmermannspredigt an, die einer seiner Gesellen abhalten mußte. Sie zogen Alle feyerlich hinaus; und vom hohen Dachsparren, neben einem bebänderten Fichtenwipfel, ließ der gute Junge seinen Spruch herabtönen. Er schilderte in endlosen Gassenalexandrinern des lieben Handwerks Brauch und Lauf, von Noah's Arche bis zum Hainberger Bau. — Der Graf, welcher eine solche Operation noch niemals gesehen hatte, fand sich durch die Baupredigt sehr erbaut. Der Bauherr selbst, war, ungeachtet des gemeinen Aeussern, doch recht im Innern

gerührt, und hielt seine liebe Mathilde ans Herz geschlossen, die ihm verwandte Eindrücke wehmüthig nachzufühlen schien. Der junge Mensch bekam am Ende manches schöne Stück Geld, und Franz bemerkte: für den elenden Samen, welchen er vom Dache herab auf die Steine gestreut habe, sey seine Ernte nur allzureichlich ausgefallen.

„Führen Sie mich in ihren Garten!" sagte die Gräfin, und gieng mit Wilibalden bis zu einer Laube. Dort umschlang sie ihn in stummen Thränen. Ihre Lage ergriff ihn mächtig. „Nicht mehr so!" sagte er erschüttert. „Es ist vorüber, theures, gutes Weib!"

„Wilibald," sagte sie jetzt, „wir wollen uns nicht lange mehr sehen. Schriftlich melde ich Ihnen noch meinen Entschluß, der schon gefaßt ist. Fürchten Sie nichts für meine Ruhe. Ich weiß zu bereuen, nie aber soll meine Seele verzweifeln. Nur die Fortdauer Ihrer Freundschaft und Achtung — einzig dieses ists, was mich zuweilen noch beunruhigt.

Ich kam, um Dich noch einmal zu bitten. Halte Wort — bleibe, getreu bis in den Tod, mein Freund — und wenn ich einst des Trostes bedarf, so stehe mir bey! — Der Himmel belohne Dich dafür aus dem Füllhorne goldner Zeiten!" Freudig schwur er ihr sein Herz auf ewig zu, und eine eigne Heiterkeit leuchtete aus allen ihren Mienen, wie sie mit ihm zur Gesellschaft zurückgieng.

Aber jetzt nahm ihn der Graf beyseite, um ihm seiner ausgeschlagenen Stelle wegen Vorwürfe zu machen. „Ich hatte," sagte er, „ganz allein auf Sie gerechnet, und wiewohl ich im Ganzen mit Ihren Gründen einverstanden bin, so hat doch Ihr Weigern der Sache nun eine Wendung gegeben, die ich längst fürchtete, und nur mißbilligen, keinesweges verhindern konnte. Ich selbst habe an Ihnen wohl am meisten verloren; mein herzlicher Wunsch ist aber, daß Sie, den ich auch hier wiederfinde, desto weniger an mir verlieren mögen."

Wilibald setzte ihm die Sache noch einmal vollständig auseinander, und sein Feuer dabey bewürkte, daß der Graf zuletzt ganz gleichstimmig mit ihm zu seyn schien. Nach einigem Besinnen sagte er aber mit Bedeutung: „Sollte Sie Ihr Entschluß gereuen, lieber Kronach, so wüßte ich allenfalls noch heute ein Mittel" —

Er dankte dem Grafen für seine Güte, beharrte aber fest auf seinem gefaßten Entschlusse.

„Kennen Sie ganz die Lage Ihres Herrn Vaters?" sagte der Graf mit einer gewissen Schonung, und mit verhaltenem Lächeln.

Wilibald erschrack, und sein Auge suchte ängstlich den Vater, welcher mit verschränkten Armen ihm gegenüber stand, und in diesem Augenblicke starr auf den Boden niedersah. „Um Gotteswillen," rief er mit Entsetzen, „was ist vorgefallen!"

„Mein Freund!" sagte der lächelnde Minister mit einem recht liebevollen Händedruck. „Sind Sie ein Mann?"

Er erhob sich. „Es war,“ sagte er mit festerem Ton, „immer mein höchstes Streben, ein Mann zu seyn. Ich will doch sehen, was aus mir geworden ist!“

„Dann gehen Sie zu Ihrem guten Vater!“ beschloß der Graf, und ließ erst jetzt seine Hand los.

Der Finanzrath erschrack vor dem Schrekken seines Sohnes, und sagte düster: „Hat der Graf mit Dir gesprochen?“ — „Ja.“ Der Alte zog ihn in ein Nebenzimmer, wohin ihnen der Graf nach einigen Augenblicken folgte.

„Ich habe alles verloren!“ fieng er an. „Morgen schliesse ich Buch und Thüre zu. Verzeihst du einem Vater, der dich betrog?“

Er fiel seinem Vater in die Arme, und drückte ihn einige Zeit stumm an sich. „Und wie lange trugen Sie das Elend schon allein im Herzen? War ein treues Kind Ihres Vertrauens nicht werth?“

„Laß das jetzt! Ich bin ein Lügner! Und was konnte dir das helfen? (Der Graf trat

herzu.) — Aber hättest du doch die Stelle noch zu hoffen!"

„Alles, Alles!" seufzte unser Freund, und sah bitter einige Minuten zur Erde nieder. Aber Alles drängte ihn zu dem einzigen schmerzlichen lauten Ausruf: „O Hainberg!"

Der Finanzrath ward über den Ton dieses Wortes sehr weich, und sagte mit halber Stimme: „Hainberg wird mir bleiben; aber auch das nicht ohne grosse Schuldenlast."

Wilibald schwieg eine Zeitlang, und wandte sich darauf zum Grafen: „Dann, großmüthiger Mann, bleibt mein Entschluß der vorige! Und," sagte er zu seinem Vater — „warum sollten wir denn die Flügel sinken lassen, solange Hainberg noch unser bleibt? Hainbergs größte Reichthümer liegen noch in seinem Boden vergraben. — Wo ist unser Elend? Wie mag uns der Mangel drohen, solange mein Kopf, mein Arm noch kräftig ist? O, mein theurer Vater" —

„Das Uebrige," sagte der Alte, „kannst

du dir sparen — denn nun tritt — ich weiß das schon — der Poet zum Fenster herein!" Er öffnete lachend die Arme. "Wilibald, du bist ein braver Kerl! Wir haben Dich belogen!"

"Verzeihen sie mir!" sagte der Graf. "Ich habe Ihnen diesen Schrecken oder blinden Lärm höchst ungern gemacht; allein mein alter Freund ist nun ruhiger, und ich selbst bin überzeugt, daß Ihr Entschluß das Werk einer verständigen Ueberlegung, und nicht etwa auf romantische Säulen gebauet war, wenn ihn gleich Liebe und schöne Schwärmerey zuerst veranlaßten" —

"Ich will dir's mit wenigen Worten erklären." fiel der Finanzrath ein. "Ich war weit davon entfernt, dich für ein Kind zu halten. In allen Punkten traute ich dir, ausser in Rücksicht deiner Meynung vom eigentlichen Leben auf dem Lande und der Neigung zu diesem. Nie war es dir recht abzuhorchen, ob du mehr Widerwillen gegen arme Krautjunker,

oder gegen reiche Städter hegtest. Daher mußte ich wissen, ob du etwa ein „adeliches Landleben" hier nur für einige Zeit zu spielen Lust hättest, um den Klassen in der Stadt aus dem Wege zu kommen, oder ob das Land und die Natur selbst dich reitzten. — Und so schlage ich denn nun von Herzen in deine Hand ein!"

Der Getäuschte begriff jetzt kaum, wie er sich, ohne eine kurze Erwägung der Umstände, und bey dem ihm so genau bekannten Charakter seines Vaters, von einem Angeben habe bethören lassen können, wozu die beyden Herren nur auf der kurzen Herreise den Plan gemacht hatten. — Allein seine grosse Bestürzung hatte ihm zu bald die Ueberlegungskraft geraubt. Und noch jetzt fühlte er sich in einer bänglichen Stimmung, und war so stille, daß dem Grafen der gutgemeinte Scherz leid that, seine Mutter aufmerksam ward, und selbst Mathilde ängstlich nach dem Freunde sah. Dieß Alles kam indessen bey Tische nicht nur ins vorige Gleich-

gewicht, sondern es trug auch nach einiger Zeit dazu bey, ihn in eine besonders frohe Stimmung zu setzen, welche seine beyden Versucher von ganzer Seele mit ihm theilten.

Der Hauptsammelplatz unserer Gesellschaft für den Nachmittag war der gewöhnliche in der Ruine. Man durchstreifte den Wald, fuhr auf dem See, spähte nach reifen Weintrauben, und trieb allerley lose Künste, wobey Mathilde sich unter den Mädchen am muthwilligsten zeigte. Die Jugend ward aber endlich so ausgelassen, und Kleidung, Haarputz und Gliedmasen wurden so wenig geschont, daß man den Mädchen aufgeben mußte, sich still in der Ruine zu halten, wo die älteren Damen saßen. — Hier konnte man aus den Fenstern den übrigen Theil der Gesellschaft auf dem See schiffen sehen, und der Felsen, worauf das Gemäuer stand, ragte so weit in den See hinaus, daß man die Kähne nicht bey der Grotte landen sah, sondern es schien, als wenn sie tief in die untern Felsen hineinschifften. Man konnte mit

einem Sprung aus dem Fenster sich über den senkrechten Felsen, seine kümmerlichen Sträuche und die bey der Grotte stehenden Bäume hinweg, bis weit in den See stürzen. So schien es wenigstens, wenn gleich die Felsen auch in der Mitte so viele Kimmen und Abschüsse hatten, daß sie fast überall gangbar waren. — Mathilde trat ans Fenster und sprach mit dem draussen stehenden Wilibald. Die Vergangenheit preßte ihr einen Seufzer aus. Wenn sie auf die dunkle entsetzliche Wasserfläche sah, die unter ihr lag, so fühlte sie einen Schwindel, und die Festigkeit der dicken Mauer, worinn sie sich befand, schien ihr kaum Sicherheit vor der Gefahr eines Sturzes in den Abgrund zu gewähren. Sobald sie hingegen den Blick über den weiten See weg nach dem flachen Lande hin erhob, fand das Auge auf einmal wieder Trost. Während Wilibald unter dem Fenster herumkletterte, theilte sie ihm diese Empfindung mit, und beyde riefen sich einiges ins Gedächtniß zurück, was ihnen hier denk-

würdig geworden war. Aber eine Bangigkeit ergriff Mathilden, als er jetzt bis zum obersten Gipfel klimmte, und, um sich dem Fenster zu nähern, fast unter ihren Füssen stand. Sie bat ihn so zärtlich, von dieser Stelle wegzugehen, und zu ihr ins Zimmer zu kommen, daß er es versprach. In dem Augenblick wie er Anstalt dazu machte, wankte er auf die Seite, bückte sich über den schrecklichen Abhang hinaus — sein Fuß schien fehl zu treten — er that den Sprung — sie sah ihn in der Luft zwischen der Felsenspitze und dem Wasser sinken — er verschwand in der Tiefe — und mit einem Schrey fiel die Arme ohne Bewußtseyn zurück.

Alles sprang erschrocken zu ihr. Die Ohnmacht war fest und tief. Man leistete ihr alle mögliche Hülfe, und als man eben mit neuem Schrecken an die Ursache ihres Umsinkens dachte, schlug sie die Augen auf, und zu gleicher Zeit trat Wilibald, einen schönen Vogel in der Hand haltend, herein, um ihr diesen zu

bringen. „Gott,“ rief er, „ist sie über meinen Sprung erschrocken?“ Er hatte den seltnen Vogel unterm Felsen im Nest entdeckt, und ihn mit einem Sprunge glücklich erhascht. Der Sprung war an sich nichts weniger als gefährlich; allein, da er in der Ueberraschung ihr die Ursache desselben zu sagen vergessen hatte, so mußte ein tödtlicher Schrecken die Folge seyn.

Sie hielt ihm kraftlos die Arme entgegen, und zog sie sogleich schnell wieder zurück, als sie sich besann, und ihre weinende Mutter vor sich sah. Ihre Gemüthsbewegung war äusserst heftig, und Gluth und Blässe wechselten schnell in ihrem Gesichte ab.

„Es ist mir wohl!“ versicherte sie die besorgte Mutter; aber Wilibald mußte ihr sogleich in die zitternde Hand angeloben, niemals wieder von dieser Stelle hinab zu springen, solang ihm ihr Leben werth sey. — Sie sahen hinaus, und liessen sich die Stelle zeigen. Mariane fand die Ohnmacht sehr natürlich, da ihr schon vor dem blossen Gedanken schwin-

delte und elend ward. Mathilde gab sich zwar alle mögliche Mühe, um wieder hinaus zu sehen; allein, so stark auch ihre Natur war, trat sie doch bey jedem Versuche blaß und zitternd wieder zurück, und man rieth ihr ab.

„Aber, gutes Kind, wie war dir wohl!“ sagte Mariane und schloß sie an sich.

„Ich will dir sagen,“ antwortete sie, „was ich noch davon weiß. Sie kamen,“ — sagte sie zu Wilibalden mit einem zärtlichen Blick — „von der Stelle herauf, wo wir neulich mit Marianens Vetter standen. Ich sprach, und war in Gedanken. Wie Sie zu klettern anfiengen, fühlte ich mich schon beklemmt, und je näher Sie der gefährlichen Stelle kamen, je schwerer ward mein Herz. Ich war zornig auf Sie, weil Sie mich in so vergebliche Angst setzten — ach, ich hätte alles hingegeben, um Sie von dieser Stelle wegzuzaubern, und dann recht hart zu bestrafen.“ Sie wandte sich erröthend zu Marianen. „Wie er sprang,“ fuhr sie fort, „glaubte ich in der schwarzen Tiefe

die Wasserkreise zu sehen, die über ihm zusammenschlugen. Allein mich dünkt, daß zwischen dem Sprung und der Empfindung dieser Kreise vor meinen offenen Augen eine gewisse schwarze, fürchterlich lange Pause war. Denn der Felsen ist so schrecklich hoch und dann der See wieder so grundlos! Ich sah die Felsenzacken seinem Sturze nachbluten. Zertrümmert kam er bey der Tiefe an. — Das letzte, dessen ich mir bewußt bin, weiß ich nicht eigentlich zu nennen. Es war mir, als würde nun auch der Grund der Ruine hinter mir herauf und über den See hin gehoben — er senkte sich mit mir langsam und dröhnend in die Tiefe. In diesem Augenblick fühlte ich etwas Angenehmes — o, es war mir wohl — ein milder Thränenquell schien im Innern meiner Seele aufzuspringen — gewiß, es löste sich ein heisser Tropfe im Herzen ab — so war mir — und da muß ich wohl gefallen seyn."

Sie hohlte tief Athem, und unter Marianens Küssen lebte sie bald wieder auf.

— Wilibald erinnerte sich eines ähnlichen Gefühls auf dem Straßburger Münsterthurme, wo ein Freund über ihm am obersten Geländer stand, und, um nach Etwas zu sehen, sich plötzlich weit über das Geländer hinausbog. „Sein grosser Officiershuth,“ sagte er, „kam mir in diesem Augenblick so ungeheuer und schwer vor, daß ich glaubte, er müsse den Gebückten längst aus dem Gleichgewichte gezogen haben.“

Mathilde konnte diese Geschichte im jetzigen Augenblick nicht anhören, ohne beyde Hände vor die Augen zu halten. Die Finanzräthin fürchtete, Wilibald habe durch seine Unvorsichtigkeit Mathilden auf immer dem Schwindel ausgesetzt. Das ließ diese aber nicht auf ihren Vielgeliebten kommen. Sie zog ihn zum Fenster, strengte sich an, und beschrieb ihm die Punkte wo er gestanden hatte. Aber sie drängte sich sanft an ihn und ließ seine Hand nicht von ihrem Herzen los. „Du bist mir,“ lispelte sie ihm zu, „wie ein theuer erkauftes Ei-

genthum — tödte mich, oder erhalte dir mein Leben — ich bin dein!" Sie weinte.

Mit diesem Augenblick war ihre Liebe zu unserm Helden nicht nur in die alten Rechte eingetreten, sondern auch in einen leidenschaftlichen Schwung empor gehoben. Eine Zerrüttung hatte das schöne Herz unmittelbar bedroht. Die kindliche Liebe verlor das Emphatische, und die Geschlechtsliebe behielt den Sieg. Ungern ließ sie ihn von ihrer Seite, und selbst aus den Umarmungen ihrer Mutter blickte ihr Auge immer noch nach ihm, und hieng oft minutenlang, wie trauernd, über seiner Gestalt.

St. Alban hatte für den folgenden Sonntag die ganze Gesellschaft zu sich geladen. Auch der Graf wollte wieder kommen. „Weißt du schon," sagte Minelli zu unserm Helden, „daß da Mathildens Geburtstag ist? Wir alle haben uns dazu ausgerüstet. Thue deßgleichen."

„Ihr boshaften Seelen!" rief Jener.

„Was soll ich nun in dieser kurzen Zeit beginnen?"

„Du schenkst ihr einen Ring!" sagte Minelli freundlich. „Ich gebe dir endlich meine Einwilligung. Auch sieht man ja wohl, wie die Sachen nun bey Euch stehen. Weißt du, daß ich versprochen bin?"

Keine Nachricht hätte jetzt seinem Freunde erfreulicher seyn können, als diese. Wie warm umhalste er ihn, welchen er nun für immer gerettet glaubte! Aber Minelli hatte Thränen im Auge, und fragte düster nach Marianen. Wilibald gab ihm die Versicherung, daß mit ihrer Schwangerschaft auch ihre Gesundheit zunehme. „Herrlich!" sagte Minelli. „Gerade so, wie mit der wachsenden Liebe zu meiner guten Braut auch meine Ruhe zunimmt! Du glaubst nicht, wie dankbar ich dem Himmel bin. Sollte nicht am Ende noch alles gut werden in der Welt?"

Wilibald bat seinen Vater, ihn in die Stadt begleiten zu dürfen, wo er er einen Ring

für Mathilden bestellen wollte. „Hm!" sagte dieser. „Du willst wohl dort meine Bücher einsehen, Herr Sohn? — Nun, ich that dir heute weh. Dafür habe ich auch etwas Neues für dich. Die Mutter und ich haben Deinetwegen mit St. Alban und Sophien gesprochen. Der Tag war so schön dazu. Das neue Haus schien sich nach Bewohnern zu sehnen. — Die Sache wird wohl gehen; aber sey heute nur still."

Der Alte hatte vollauf zu thun, um sich der Liebkosungen des Sohnes zu erwehren. Dieser wußte Abends nicht wie er in die Stadt zurückgekommen war. Er entdeckte es Marianen. Sie schwieg einige Augenblicke, und sagte dann mit einer heiligen Thräne: „Gottlob, Bruder, daß endlich dein Glück vollendet vor mir da steht!" Sie hatte etwas Fieber, und mußte sich niederlegen. Am Morgen sah sie todtenblaß aus, bald verstärkte sich das Fieber, sie durfte das Bette nicht verlassen, und konnte bey Louisens Verlobung, die an diesem Tage vor sich gieng, nicht gegenwärtig seyn.

Unser Held hatte heute seine besonderen Betrachtungen über Franzen anzustellen. „Dieser Mensch will glücklich seyn, und hat doch in der That ohne sein Herz, ja ohne wahre Zuneigung gewählt! Nur aus guter Bekanntschaft, und weil die Sache wohl gut thun könnte, schliessen sie sich an einander an, wie zu einem Spaziergang, auf welchem man sich mit einem begegnenden Bekannten zu amüsiren hofft. Da ist weder Liebe noch Verachtung! Ohne auf das Glück der ehelichen Innigkeit Anspruch zu machen, scheinen doch Beyde in Rücksicht auf das Anständige ihrer Verbindung, und bey der Aussicht auf ein sicheres Aeussere, sich sehr wohl zu befinden. Sie fürchten keine Langweile, da Er zum Scherze, Sie zum Sprechen geneigt ist. Die Leidenschaft kann beyde nicht beunruhigen, weil Seine Heftigkeit an Ihrer Kälte verzweifeln müßte. Und tritt ein kleiner Zwiespalt ein, dann geht Er eine kleine Zeit hierhin, Sie dorthin; denn sie können ja einander entbehren. — Die wahre Ehe in der grossen Stadt! — Ih-

rer sind viel Tausend. Ihre Theilhaber lachen gewöhnlich überlaut, wenn man die Kälte ihrer Verbindung tadelt, und finden in allen liebenden Seelen nur empfindsame Närrchen. Denn ihr Leben soll ihren Satz beweisen; und es geht ja vortrefflich immer weiter fort. — Aber nun bricht einmal plötzlich das Unglück, die eigne oder fremde Leidenschaft herein, und bläst das grundlose Glück hinweg, wie leichten Schaum. Schnell entflieht der niebewährte Glaube; und die alles schützende Gottheit der Ehe, die mächtige Liebe, hört nicht mehr auf die, welchen sie von jeher ein Fremdling war!"

Franz errieth einen Theil seiner Gedanken, und sagte: „Du wunderst dich sicherlich über die Possierlichkeit, mit der ich meine Braut liebe! Ein weiser Mann legt seinem Glücke Zügel an, und nimmt sie selbst in die Hand, sonst läuft es mit ihm davon. Ich beginne freylich ein wenig prosaisch — aber frage mich, und sieh uns in etlichen Jahren einmal

mal wieder — du sollst dann ein Stückchen Poesie von meiner Fabrik sehen!"

Er hatte sich jede Feyerlichkeit, jede Ueberraschung expreß verbeten, um nur die ganze Sache recht in Prosa abzuthun, welches Bestreben unser Held tadelte, und für ein affektirtes Wesen erklärte.

Des Abends war Souper bey Kronachs, wo die Gesellschaft bis tief in die Nacht versammelt blieb. Die Gäste waren zahlreich, und unterhielten sich lebhaft in bunten Gruppen. Der größte Zirkel versammelte sich um den Grafen, welcher einige Erläuterungen über eine gewisse Spuckgeschichte gab, die seit Kurzem aktenmäßig geworden war, und grosses Aufsehen machte. Der Graf meynte, es seyen einige Umstände dabey, welche schlechterdings nicht erklärt werden könnten. Er gab diese Umstände an, und Viele aus der Gesellschaft beeiferten sich, das Unbegreifliche derselben zu heben, welches aber nur durch gezwungene und fast eben so seltsame Voraussetzungen möglich

war, als die Geschichte an sich zu fordern schien.

Zuletzt bemerkte der Minister selbst: die so gewöhnliche Sucht der modernen neugierigen Welt, allem Unbegreiflichen sogleich auf die Spur kommen zu wollen, falle sehr leicht ins Kindische, und oft sey ihm eine so unberufene Erklärung viel lächerlicher vorgekommen als zehn zu erklärende Unbegreiflichkeiten. — Dieß führte bald auf Ahndungen, und nach und nach füllte das Geisterreich den ganzen Saal. Man stritt, widerstritt, wurde stiller, und sah es gern, daß die Kerzen düsterer brannten.

Aber welch ein fürchterlicher Schrecken bereitete sich indessen für unsern Freund! — Zufälliger Weise richtete er während dieses Streits den Blick in ein entferntes Fenster, und sah immer starrer hin, weil er dort eine lange hagere weibliche Figur bemerkte, die ihm vorher nicht unter seinen Gästen vorgekommen war. Ohne Bewegung blieb die Figur stehen; von

Jedermann entfernt lehnte sie an der Mauer, nahe bey der Thüre eines Speisegewölbes, welche zu klaffen schien. Indem er seinen Nachbar aufmerksam machte, der so wenig davon zu denken wußte, als er, wankte die Gestalt nach der Thüre des Gewölbes zu, und öffnete sie. Erschrocken sprang Wilibald auf, und rief: „Ist das ein Geist?“

In diesem Augenblick wandte sich die Frau, und die ganze Versammlung sah mit Erstaunen, daß sie verschleyert war. „Habt Ihr noch keinen Geist gesehen?“ rief es laut und hohl unter dem Schleyer hervor, und sie wankte langsam auf die erstarrte Gesellschaft los. „Ich bin nur eine Name.“ schrie sie gedehnt und hell. „Mein Andenken ist längst aus dem Buche der Zeit verlöscht — es schreyt nur noch aus dem Schlunde der Vergessenheit herauf: Bertha, Bertha!“ — Sie hob, indem sie zusammensank, den Schleyer, und Wilibald war schon mit Entsetzen auf die todtenbleiche — Mariane zugestürzt, um die Unglückliche in

seinen Armen aufzufangen. Sie zitterte im Fieberfrost, und sagte, indem sie ihm aufmerksam ins Gesicht sah: „Wahr, und wahrhaftig, ich bin die Cousine Bertha!“

August und seine Mutter, welche jetzt athemlos hereinstürzten, hatten die Kranke allein bey ihrem Mädchen gelassen, weil sie sich wohl zu befinden schien. Aber in einem Fieberanfall hatte sie das Mädchen beredet, sie in unkenntliche Kleidung zu hüllen, und durch das Gewölbe bis an den Saal zu bringen, wo sie die Gesellschaft sehen wollte. Da sie aber nicht wieder zurück zu bringen war, so hatte das Mädchen Mutter und Sohn zu Hülfe rufen müssen. Die angehörten Geistergeschichten hatten das beklagenswürdige Weib auf ihre fixe Idee von der Cousine Bertha zurückgebracht.

Die wirkliche Erscheinung eines Geistes hätte kaum einen kälteren Schauder über die Versammlung bringen können, als diese fürchterliche Entdeckung. Die Frauen zitterten und ergossen sich in Thränen der Wehmuth über die

Arme und ihr hartes Schicksal. Der furchtbare Geist des Unglücks hatte sich der Gäste so ganz bemächtigt, daß, selbst bey den besten Versicherungen des anwesenden Arztes, fernerhin an keine ruhige Miene mehr zu denken war. Alles gieng in bangem Grausen auseinander.

Am folgenden Morgen befand sie sich zu Jedermanns Freude, sehr heiter, und der Arzt erklärte nochmals, er halte ihre Krankheit nicht für lebensgefährlich, wiewohl die Natur damit umzugehen scheine, sich von dem unreifen Keime zu entlasten. Sie befand sich auch einige Tage darauf wieder so wohl, daß sie den Vorschlag that, ihre Verwandte nach Hainberg zu St. Alban zu begleiten. Da man ihr dieß versagen mußte, so ließ sie doch nicht ab, bis Wilibald mit seinem Vater St. Albans Einladung zu folgen versprach, da ihr Mann und die Mutter sich nicht von ihr trennen wollten. — Sie hatte die Form von Mathildens Trauring selbst gewählt, und beym Abschied von ihrem Schwager übergab ihm die Geopferte den

Ring, mit den zärtlichsten Küssen für Mathilden. „Wenn du unsern Maler siehst," sagte sie, „so bitte ihn, daß er, wegen des Innhalts eines bewußten Briefes bey unserer Verabredung und seinem Versprechen einzig und für immer beharren möge. Grüße deine Braut, du lieber, seliger Mensch. Sage ihr, ich würde gewiß auch bald zu Euch kommen." Sie schickte ihr ein goldnes Herz, mit der Aufschrift: Ich bin ewig bey Euch.

Wilibald fand St. Alban's Haus noch leer, und überreichte bey seinem Glückwunsche Mathilden einen Blumenstraus und seinen Ring. Sie betrachtete diesen eine Zeitlang mit Erröthen. Dann schlug sie die Augen zum Himmel, und helle Thränen strömten hervor. Ahndend traten die Eltern herzu, und die Familie umarmte sich in stummer Rührung. — Marianens bedeutende Krankheit, ihr Geschenk mit der auffallenden Schrift, und Wilibalds Besorgnisse ihrentwegen, gaben Mathilden neue Thränen, und die Stim-

mung Aller war ernst und traurig. Erst als Franz, welcher spät kam, neue gute Nachrichten von Marianen und die Bitte von ihr überbrachte, man möge heute auch auf ihre Gesundheit trinken, wurde die Gesellschaft heiter. — Graf und Gräfin liessen sich durch den Maler entschuldigen.

Pinius übergab Mathilden ein Geburtstagsgeschenk, welches für unsere Freunde von grossem Werthe war. Es bestand in einem Oelgemälde, dem Werk einer reifen Kunst und Ueberlegung, welches ihre drey Freundinnen darstellte. Mariane lehnte an einer Säule, auf Mathildens Gesang horchend, die mit der Zitter vor ihr stand. Die Gräfin, seitwärts, schien sich zum Duo mit Mathilden zu rüsten, oder zu pausiren. Beyde waren liebevoll gegen Marianen hingewandt. In dem Ganzen zeichneten sich überall lebendige und reine Farben aus. — Das Edelste hatte der Künstler in Marianens Figur gelegt. Es war ihm gelungen, in einem tragischen Lä-

cheln den Moment ihrer geheimnißvollesten Trauer aufzufassen. Ihre ganze Form lebte harmonisch im plastischen Zeitmaße. Sie trug einen dichten schwarzen Flor über Rosenfarb. Hie und da schien der Faltenbruch romantisch. Eine kleine Kniebeugung war sichtbar. Ihr dunkelndes Gewand, das verdrückte Feuer im Auge, und das Hingesunkene der ganzen Figur liessen den Charakter nirgends zweifelhaft; überall blieb die tragische Bedeutung herrschend. — Der Gräfin Bild war vollkommen reich. Sie schien gereizt, beinahe erhitzt, und ihr schönes Fleisch glühte im Gepräge des höchsten Lebens. Das Gewand war glänzende Seide die Gewandwerfung licht, fast bis zum Blendenden, der einzelne Faltenwurf flüchtig, und an einigen Stellen beynahe überladen. Eine bescheidene Durchsicht der Schenkel und Kniee erhöhten die Lüsternheit. Sie trug Tropfenperlen, und das Haar war mit Gestein durchflochten. Alles deutete auf Leben und Gluth. — Mathildens Bild zeichnete sich hauptsäch-

lich durch die reine Farbe des Fleisches aus. Das Nackende — welches der Künstler, vom Gedanken einer kühnen fessellosen Jugend geleitet, hier am wenigsten gespart hatte — war überall sanft, aber die Anatomie desselben doch fest und sicher angegeben. Sie trug Musselin, und das braune Haar in griechischem Kostum. Die Faltenparthieen und die ganze Gewandwerfung war ruhig, aber in den Schenkeln kräftig. Dieß mit der Zartheit des Fleisches zusammengehalten, und das Ganze in einem so warmen Kolorit, riß unwiderstehlich hin. — Die Beywerke bestanden in einem Baum und wenigen Büschen von dunkelm Grün um die Säule. Der Schatten bezeichnete die Mittagszeit. Im Vordergrunde sprang eine Felsenquelle in schöne Blumenränder. Mathilde trug einige dieser Blumen.

Ausserdem hatten Franz, Minelli und der Maler noch einen Wechselgesang gedichtet — eine Art Duodram, welches vor einigen aufgezognen Teppichen, hinter die etliche Musi-

fer gestellt waren, aufgeführt wurde, dessen Mittheilung wir aber, des Raumes wegen, bis zu einer andern Zeit versparen. — Ein Mädchen sang zuerst in süsser, kunstloser Melodie. Es trat darauf ein Mann in griechischem Gewande zu ihr, und sang: wie er aus fernen Landen komme, bessere Lüfte gekostet habe, und einer würdigeren Vorwelt nahe gewesen sey. Sein Gesang gefiel ihr, und sie glaubte, Töne aus einem ihr unbekannten Vaterlande zu vernehmen. Sie verlangte, daß er ihr Wegweiser werden, und sie zu jenen Ländern führen solle. Er wurde nun ihr Freund, und klagte, daß er dem Vaterlande, wovon sie so sehnsuchtsvoll gesungen, auch unter jenen Zonen nur im Bilde, im Herzen und Gesange näher gekommen — daß aber die wirkliche edlere Welt längst zum Himmel geflohen sey. — Zuletzt vereinigte ihre schöne und gleicheinfache Gesinnung beyde Sänger zu gemeinschaftlichem Leben auf einer reizenden stillen Flur. — Das Ganze wurde zu einer sehr leise gehaltenen Allegorie

auf Wilibalds Zusammentreffen mit Mathilden.

Unsere Freunde lebten übrigens heute in einer stillen Heiterkeit. Selbst Minelli war ruhig und trank weniger als sonst, ritt auch des Nachmittags bald nach der Stadt zurück. Der einzige Wilibald übernachtete in Hainberg, und wollte erst des andern Morgens wieder zu Marianen.

Als Pinius sich von ihm trennte, gab er ihm ein Billet von der Gräfin, welches er erst dann eröffnen solle, wann er allein sey. Sie hatte folgendes geschrieben: „Ich habe endlich über mich selbst gesiegt. Mein edler Gemahl weiß mein ganzes Verbrechen. Er sah meine Reue, und hat mir alles großmüthig verziehen — ach, alles, bis auf den ersten flüchtigen Gedanken der Untreue, der mir schon längst durch den Busen fuhr! Ihnen hatte er nichts zu verzeihen; aber er kennt Ihr schuldloses Herz, und liebt den, der ihn nie täuschen wollte, wie zuvor. Ich habe mich freywillig

vom Angesichte meines Ludwigs auf ewig verbannt. Die grosse Seele hat um mich geweint — ja, mit heissen Thränen bat er mich, an seiner Seite fortzuleben. Das tröstete, das versöhnte mich! Wilibald, mein Herz ist wieder rein, ich bin wieder ein edles Weib — denn dieser Treffliche hat vor mir gekniet, er hat die Niedrigkeit wieder geadelt — er hat die Untreue beschworen, ihm treu zu bleiben! — In wenigen Tagen reise ich ab, auf ein kleines Landhaus, was ich am Genfersee besitze. Da, wo Julie liebte und litt, da will ich bereuen. Ich habe ihm endlich mein Scheidungsbekenntniß, unter Drohungen gegen mein Leben, aufgenöthigt. Er versagt mir das seinige, was ich nie verlangte, ich, die sich selbst so sündlich von ihm schied. Aber auch dieß tröstet mich, daß er es mir versagt; so kann ich, geschieden, ewig ihm treu seyn. Vielleicht darf ich einst seine Kinder sehen, sie erziehen, und dann über ihrem Anblick edlere Thränen vergiessen, als mir jetzt die Schuld

auspreßt. — Suchen Sie ihn zu bereden, daß er Urlaub zu einer Reise nach seinen Güthern nimmt; und retten Sie unsern armen Minelli — mein Herz bricht von den Tönen seiner Leidenschaft! — Lebe dann froh, gute Seele — halte mich für glücklich — denn ich werde nie elend seyn — aber denke oft von deinem See her an jene Ufer, wo deine Julie lebt."

„O Gott," rief Wilibald aus, „warum mußte denn gerade ich Aermster die unglückliche Veranlassung seyn, ein so schönes Band zu trennen — zwey Herzen von einander zu reissen, welche insgeheim noch viel seliger lebten, als ich selbst jemals ahndete!" Er konnte sich nicht gerade als den eigentlichen Verbrecher anklagen; aber sein Zartgefühl maß ihm doch einen so großen Antheil an diesem unglücklichen Ereignisse bey, daß er eine gewisse Unruhe nicht unterdrücken konnte, die ihm auch seinen Schlaf raubte. Nur in der einzigen unsichern Hoffnung glaubte er einigen Trost zu finden, daß es vielleicht, bey der Denkungsart des Grafen,

und dem leichten Blute seiner Gattin, noch möglich sey, die Getrennten nach einiger Zeit wieder zu vereinigen; und dann, hoffte er, war die liebenswürdige Gräfin sicherlich das Weib, welches das Unmögliche selbst möglich, und alles vergessen machen konnte. „Wie viele andere Thorheiten wollte ich mir verzeihen, —“ sagte er, und warf sich ängstlich auf seinem Lager hin und her — „wäre ich doch nur jenes einemal mehr als ein Weiser gewesen, als ich mich den Regungen der Sinne so sorglos schlummernd überließ!“

Wie es Tag ward, drang ein furchtbarer Unglücksbote von seinem Vater zu ihm herein. Mariane war diese Nacht gestorben, und Minelli hatte gestern bey seiner Nachhausekunft einen Blutsturz überstanden, der keine Hoffnung für sein Leben übrig ließ. — Er rang die Hände in thränenlosem Schmerz, und befahl, zu satteln. Aber noch ehe dieß geschehen konnte, kam ein zweyter Bote vom Maler, der ihm einen Brief des unglücklichen Minel-

li überbrachte. Helle Thränen eines niegekannten Jammers stürzten ihm aus den Augen als er den Brief überflog. Er schrie, wie wahnsinnig, nach seinem Pferde.

„Am Werke meines Lebens —“ so schrieb sein sterbender Freund — „ist die Feder gesprungen, und das beste Blut des Herzens ist verströmt. Die Kunst ist lang, das Leben so kurz! Meine Seele lebte in Melodieen, während das Leben in wilder Dissonanz hinabschäumte und endlich verklang. — Ich fühle, daß mein Blutsturz zurückkehren wird — und Dir, der mein wärmster und reinster Freund war, will ich meine letzten Augenblicke weihen. Du allein fühlst es mitleidig, daß mein Herz zu warm war, um Hestia's Götterbild zu verehren. Eros und Himeros zerrissen es unerbittlich. — Gestern hatte ich noch einige schwere Stunden, als mein Zufall vorüber war. Ich fürchtete besonders meinen Tod in der Zeit des Zwielichts. Du kennst selbst die seltsamen Empfindungen, die mich immer ängstigen

wann die Sonne hinabgesunken ist — der holde Tag entfliehen will — der graue Flügel des Abends so fröstelnd mit einemmal über die Natur hinfährt — wann die Fieberschauer sich wieder auf den Krankenbetten lagern — das Nachtgeflügel erwacht — das Wild sich anschickt, die Saaten seines Feindes, des Menschen, zu verderben — und die Bosheit scheu und hämisch aus ihren Höhlen hervorsieht — ach, mir graute fürchterlich vor diesen Minuten! Meine Sterblichkeit stand wie ein blasses Gespenst vor mir. Alle Systeme durchrennte die wilde Phantasie. Was werde ich seyn? rief sie. Soll ich zahllose Leiber pythagorisch durchirren? Von Vernichtung zu Vernichtung flattern? Oder soll alles auf einmal vermodern — die Materie mit dem Geiste wieder den Elementen einverleibt werden — als Pflanze aus der dunkeln Erde hervorwachsen — ach, in kurzer Zeit nicht einmal das Fünkchen in der Flamme des Heerdes, nicht mehr ein Theil des milden Regens seyn, den der Himmel

mel träufelt, ja des leisen Windes, der den Liebenden durch die Blüten entgegen seufzt — nur gestaltlos fortrinnen auf der allgemeinen schrecklichen Fluth, bis das letzte Atom wie die Wasserblase zersprengt und vertilgt ist? Oder, wie soll der Mensch bestehen, wann nun einst die Erde wiedergiebt, was in der Stille ihres Staubes ruhte — wann der Erzengel mit Posaunenschall das klingende Feldgeschrey der großen Auferstehung anhebt — wann das Thor der Ewigkeit aus den Angeln der Zeit springt, und der erste Stral vernichtend hereinzischt, und die Welten im Goldblick des heiligen Morgenroths zerschmelzen — was soll aus dem Sünder werden, wann die Natur sich auflößt? — So, Wilibald, fuhr ich fort, und stürzte endlich auf mein Angesicht, als die Sonne bald scheiden wollte. Aber Pinius ergriff mich, und mahnte mich, ans Fenster zu treten, und nach der untergehenden Sonne zu schauen. Es wurde mir bald wohl. Zitternd stand ich vor den grossen Waldwellen des Parks

da, und die Blätternacht schien über mich zu trauern. Aber vor dem Walde blühte jetzt noch ein wunderbarer Frühling über den Teich zu mir herüber. Da standen niedrige Weidenbüsche, die mit ihrem weissen Laube die Blüten des Haindorns nachahmten — Gruppen von Silberpappeln bildeten mit schneeigem Gipfel die reizenden Wellen der Birnblüte — rother Hollunder und hochblühende Sommergewächse dazwischen äfften eine täuschende Frühlingsfarbe nach — hinter dem allen die majestätischen Buchengewölbe — Eichen dunkelten dazwischen — Ahorn und Birke hiengen ihr manchfaltiges Grün, Gelb und Roth über das Walddunkel gekräusselt herab — und das Ganze ward jetzt von der Abendsonne zu tausend grellen Lichtern angezündet, und konnte wirklich für einen Moment in meinem Gemüthe die Zeit um vier Monathe verjüngen. Aber mit Thränen floh ich bald aus der wiedergeträumten Kindheit des Jahres zurück, und rief bittend in die Wirklichkeit hinüber: o täusche mich nicht in dieser

Stunde, holde Natur! Deine Blüten dort sind nur Blätter und Früchte; deine Laubgewölbe hat schon der Reiff des Todes gerührt — darum erröthen sie in der scheidenden Sonne, wie Sterbende vom kalten Brand! Dieses Gelb wird nimmer ergrünen — ach, nimmer, wie jene zartfarbigen Sprößlinge des Frühlings — ergrauen wird es bald, und dann in braunen goldgefleckten Blättern, an Farbe giftigem Gewürme gleich, auf mich herabfallen! — diese armseligen Reste von lachendem Hellgrün sind nur verspätete unreife Säfte, die sich bald in verbranntes Schwarz hüllen. Aber mit Pracht legst du deinen sanften herrlichen Schmuck nieder, du Müde! Geh zur Ruhe, Natur! Ich weiß ja einen Odem des Frühlings, über den Sternen wehend, welcher der Natur den Kreislauf der Wiedergeburt verheissen hat — der alle Zerstörung ewig wieder vertilgt. Nach diesem kurzen Schlummer wird sein belebender Sturm über die Erkaltete hinrauschen — im Chor der Auferstehung werden die zahllosen

Keime wieder heraufbrechen — Frühling wird ertönen — und des Blütenlebens soll kein Ende seyn vor dem Herrn der grossen Flur. — Und du, o Mensch, wolltest allein ein Fremdling in der Natur seyn — du, ihr eigenstes, schönstes Glied? — Nein, willkommen! Mit dem Laube falle auch der Mensch! — — — — Ha, Mariane läßt mich grüssen — Mariane ist schon frey, wie ein Adler. Pinius weinte nur, und wollte mir es verhehlen. Ihre letzten Worte waren: Ich bin ewig bey Euch. — Fahre wohl, holdes Weib! Mein Flug ereilt dich noch. — Höre jetzt auch meinen letzten Willen, Bruder. Ich bitte dich, laß mich in Hainberg neben die Grotte begraben. Ich vermache Mathilden meine Leibguitarre; meine musikalischen Manuscripte meiner Braut; mein Violoncell der guten Julie, und meine Litteralien dir. Für Pinius mein Geld, und Franz soll alle übrigen Instrumente haben. Sieh, nun bin ich ja frey und blos! — Gieb Mathilden meinen Tod-

tengruß. Sie war mein Glaube, du mein Helfer. — O, meine Mathilde! Auf Dich lebte ich — auf dein süsses Bild will ich nun sterben. Nein, die Schönheit ist ein Theil des Himmels, und nicht ein vergängliches Erbe der Zeiten. Dieß Antlitz ist ein Tempel, worin die Hoffnung eines bessern, ewigen Lebens gepredigt wird. — Bruder, ich ließ diese Nacht zwey Geistliche rufen; einen Priester, der mich versah, und einen Lutheraner. O, es waren zwey würdige Abgesandte, und Gott lohne ihren Trost. Und nun kehrte ich zu meiner eben so kräftigen Predigerstimme zurück, zu Mathilden! Ihre Züge rufen mir jetzt mit vollem, heiligem Schall in die Seele: Es blüht eine Unsterblichkeit, und endlos windet Gott ein helles Grün des Lebens um die mystische Schlange der Ewigkeit! Drum, bange Menschenbrust, verzage nicht in deiner letzten Noth! Nur ein höchster, einziger, wahrer Gott konnte diese Züge gestalten, deren Schönheit wie ein freundlicher Gast auf Erden erscheint — deren

Blick auf den kurzen räthselhaften Traumbildern unserer Maaß= und Zeitform nur gütig weilet; aber kein Gott kann sie wieder vertilgen! Oder, mag etwa der Ewige den klaren, unendlichen Tropfen wieder vernichten, welcher einmal mit dem Born der Schöpfung aus seinem Herzen sprang? — Höchster über den Sternenwelten! erst jetzt erkenn' ich dich — und nur aus deinem Geschöpf, nur aus deinem Abbild erkennt man dich — und einzig das Herz vermag dich zu ergründen. Du allein sandest mir dieß Engelsbild, welches jetzt Trost in meine letzten Stunden herüber weht! Du wirst nicht zugeben, daß das Schöne der Verwesung zum Raube werde. Alles was mit dem Siegel deiner Herrlichkeit gezeichnet ward, das wird dem Staube wieder entblühen. Wonne, Wonne sonder Maaß! auch ich bin dein Gesiegelter. Es erkohr sich ja das Schöne, und mit ihm alles Höchste oft auch diese schwache, arme Brust zur Wohnung. Wonne! Nun werden die Schwächen der Erde bald verblutet seyn. Was

der Erde gehörte, fahre hin! Auch der Himmel hatte immerdar seinen Theil an mir — darüber jubilirt jetzt die beflügelte Seele. — Dort, Vater — ja, Du hast wahrlich ein Dort bereitet, ein heiliges Land, wo die hohen Seelen sich wieder versammeln, wo das Schöne endlich dem Schönen himmlisch vermählt wird. — Ich sehe die Flammen alles Lebens verzischen, im Wirbel der Elemente — langsam und blaß zieht dann der grosse Strom von Asche Dir vorüber — aber, ach Liebender! Du sammelst die göttlichen Funken aus dem verbrannten Weltschaum in deine Urne, und bildest liebliche Sterne daraus — und über dem Strome rauscht es im ewigen Frühlingschor: Herr, deine Todten werden leben! — — — Da zieht mich das Leiden noch einmal zur schönen Erde nieder — ich fühle, Bruder, es kehrt zurück, bald zum letztenmal — denn die bange irdische Natur sieht nach Hülfe umher — im Herzen wird es so warm — so lieblich — so voll. — Ich will siegeln und zu dir senden.

Gern säh ich dich noch einmal — du warst ja mein liebster, mein allertreuester Freund — o weine nicht, daß du mir nicht beystehen kannst, wann nun die Todesangst zu früh über dieß junge Leben hereinbricht. Denk, daß dein Freund wie ein Mann gestorben sey. Und das will ich. — Aber lebe wohl, und vergieß dieses Lebewohl einer treuen Seele ewig nicht! — — Pinius mahnt mich zu schliessen — leb wohl, Allerbester, du Bruder! Es schickt sich auch alles zum letzten Kampfe an — ich will ihn treulich ringen — er kommt. Mutter Gottes, heilige Maria, seliger als Keine war, bitte, daß die grosse Stunde sanft über mir hinziehe — daß der göttliche Mittler auch mich liebend sammle zu seinen geweihten Sündern — Cäcilia, du Himmlische, vertritt deinen treuen Sohn — laß die Seele sanft hinüberschweben auf den Schwingen deiner Töne — hin in jene ewigen Melodieen am Throne der Gebenedeyten."

Wild sprengte unser Freund nach der Stadt,

um

um das theure Leben noch zu ereilen. Ach, er fand in Minelli's Wohnung einen Todten, in seines Vaters Hause eine Leiche.

Mariane hatte verlangt, daß man ihren Leib, und auch in einem besondern Behältnisse ihr Herz nach Hainberg bringen möge. Sie war sehr ruhig gestorben. Der Arzt fand einige Hauptgebrechen in der Brust. Ihre Leibesfrucht war schon seit längerer Zeit todt.

Der Schmerz lag schwer und hart auf unserm Wilibald. Aber, wann er seine Eltern weinen sah, oder den ganz hingesunkenen, trostlosen August, oder Minelli's verwaiste Braut — dann riß er sich mit Kraft empor, und er und Pinius behaupteten ihre Stärke. Die arme Gräfin saß Stundenlang mit gefalteten Händen sprachlos da, und zwischen ihren Lippen schwebte immer ein wehmüthiges M., zum Ausrufe jener theuern Namen bereit. — Die Anstalten zu ihrer Reise, und zu einer andern, welche der Graf unternehmen wollte, wurden jetzt bekannt gemacht, und beschleunigt.

Nach einigen Tagen führte Pinius, welcher die Leichenanstalten besorgte, beyde Lieben, die, bis in den Tod sich immer fremd, doch in einer so geheimnißvollen Verbindung gestanden hatten, nach Hainberg. Man begrub sie an beyde Seiten der Grotte, in zwey schöne Felsengräber. Alle Hainberger giengen mit zum Grabe, und streuten ihnen gutwillig eine stille Saat von Thränen.

Am folgenden Morgen setzte man ihre Leichensteine. „Laßt uns wieder zu ihnen gehen!“ sagte Wilibald. — Es war ein rauher Tag. Man sah schon Blätter fallen, ein scharfer Wind rauschte über die Haferstoppeln, und der Landmann eilte, um den Waizen in die Erde zu bringen. — Der Künstler, welchem Pinius die Steine angegeben hatte, begegnete ihnen, und hatte seine Arbeit geendigt. „Ach, Sie haben für unsere Freunde die allerletzte Arbeit verrichtet!“ rief Mathilde ihm entgegen, und Alle brachen wieder in Thränen aus. Aber Wilibald eilte voraus, und — blieb starr vor der Grotte

stehen. Denn zwischen den Gräbern kniete ein Weib. Es war Julie, in Reisekleidern. Unwillkührlich breitete er seine Arme gegen die Betende aus. Doch sie stand langsam auf, legte ihren Finger auf den Mund, und zeigte auf die Gräber, dann in die Wolken. Ihr Herz wollte brechen. Sie verschwand in dem Gebüsch, aus welchem es noch leise zu ihm zurückschallte: Lebe wohl!

Auf Marianens Grabstein war ihr Liebling, die Harmonika, auf Minelli's Mal aber die romantische Guitarre abgebildet. Beyder Namen prangten oben darüber.

Lange sahen die armen Zurückgebliebenen stumm hin nach der aufgelösten Herrlichkeit. Dann erhob sich unser Freund, wie ein Held, und rief begeistert, in die Saatfelder hinschauend aus: „So bildsam, wie das Waizenkorn ist auch der Kern des Menschen! Des Todes Genius hüthet diese Steine, und verscheucht alles Leben aus ihrem traurigen Raum. Aber, es wird eine Zeit kommen, wo wir nicht mehr schwermüthig von ihren Gräbern Rosen brechen,

wo keine Nachtigall melancholisch hier klagt, wo die, welche jetzt mit der Natur einschlummerten, sich ermuntern, und zwischen den Blüten eines ewigen Frühlings hervorrauschen — eine Zeit, wo keine Zeit mehr seyn wird! Heilige Hoffnung, unter deinem Paniere will ich treulich leben; will ich glauben, daß all dieß Theure, Werthe nicht vergebens dahin gesäet sey, in die Flächen der Zukunft. Ja, es wird nicht ewig Winter seyn!"

„Das wird es nicht — Dein Vater ahndete es, meine Kleine!" sagte Pinius. Er hob Wilibalds Pflegetochter, die ihrer zweyten Mutter Grab besuchen wollte, zu seiner Brust empor, und zeigte ihr etwas auf einem dritten Denksteine, der noch aus den Büschen ragte. „Was ist das, Liebe?" sagte er weich. Mathilde weinte laut im Hinsehen.

„Eine Flöte." sagte das Kind, und blickte, mit Augen in welchen die Geister künftiger Thränen glänzten, nach dem Denkmal ihres Vaters.

Sie giengen. Ueber den See herüber hörte man Juliens Wagen abfahren, dessen Rollen sich bald nach Süden hin verlor.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johann Ernst, 1769-1812

Wilibald's Ansichten des Lebens Ein Roman in 4 Abth.

Bd.: 2. (1818). - 476 S.

Leipzig 1818

P.o.germ. 1551 ac-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122611-5